



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Cassel-Land

Holtmeyer, Alois

Marburg, 1910

Nebenanlagen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97650)

französisches Wesen, als dessen Baulust geerbt hatte, stand der Plan des Abbruches des Weißensteiner Schlosses fest. 1786 fielen die Nebenflügel, 1790 der Hauptbau. Die beim Abbruch gewonnenen Materialien fanden beim Neubau des oberen Stockwerkes auf dem Marstalle wieder Verwendung, insbesondere auch erhielt hier der Dachreiter des alten Schlosses seinen neuen Platz. Eine beim Ausbruch der Fundamente gefundene Zinnschüssel und verschiedene Steine mit Wappen kamen in das Museum zu Cassel.¹

Nebenanlagen.

Weißenstein verdankt seinen Ruf seinen Nebenanlagen. Bedeutete der von Moritz angelegte Blumen-
garten und Grottenbau nichts Außergewöhnliches, so schuf Karl in seinen Wasserkünsten auf der Höhe des
Habichtswaldes ein Werk, das an den Fürstenhöfen Europas seinesgleichen suchte. Leider ist die Geschichte
des Oktogons und der Kaskaden, wenn auch im wesentlichen klar, nicht lückenlos. Dafür ist der Bau selbst
unentstellt überkommen, ein großartiges Denkmal der Kultur und Kunst des beginnenden 18. Jahrhunderts,
„vielleicht das Grandioseste, was irgendwo der Barockstil in der Verbindung von Architektur und Landschaft
Tafel 177–179 gewagt hat.“² Die mangelnden Originalpläne werden durch Druckwerke ersetzt, die der Architekt Giovanni
Francesco Guerniero im Auftrage des Bauherrn noch während der Ausführung herausgab und einen völligen
Überblick über den Umfang des nur zum kleinen Teile ausgeführten Unternehmens geben. Als Ergänzung
Tafel 180–182 kann eine Sammlung von Ölgemälden dienen, die der phantasievolle Fürst durch die Hand eines zweiten
Meisters fertigen ließ. Daß das vornehmste Studienmaterial, die im Casseler Modellhause untergebrachten
Modelle, wie dieses Gebäude zugrunde gegangen sind, ist ein nicht wieder gut zu machender Schaden.³

Welche Absichten der intelligente Landgraf, der Künstler und Gelehrte an seinen Hof berief, bezüglich
der Verschönerung seiner Schloßanlagen hegte, besagen am besten die im Staatsarchiv zu Marburg aufbewahrten
Pläne. Die Entwürfe zu Wasserbecken und Grotten, Terrassen und Treppen, Lauben und Hecken, Pavillons
mit polygonalem und Lusthäusern mit geschweiftem Grundriß machen eine ganze Sammlung aus. Auch
Kopien von Parkanlagen anderer Fürstenhöfe liegen vor, so die um 1710 beschafften Grundrisse der
königlichen Gärten vor dem Pirnaischen Tor in Dresden, die etwa 1720 bezogenen Aufnahmen von Herren-
hausen und die 1726 nach Cassel geschickten Pläne der für König Georg entworfenen Gärten des Schlosses
zu Kensington. Ob man diese und andere Zeichnungen mit den Anlagen am Habichtswalde in Verbindung
zu bringen hat oder mit der um diese Zeit angelegten Casseler Aue, dem angeblichen Werke des bereits
1700 verstorbenen Lenôtre, mag dahinstehen. Und ebenso unentschieden mag es bleiben, ob man unter den
Entwürfen Dupers oder Boncourts einige für Weißenstein in Anspruch nehmen darf. Bei der stark
ausgeprägten Vorliebe des Fürsten für Wasserkünste großen Stils hat wohl das Projekt zu einer mit Spring-
Tafel 175 brunnen ausgestatteten Stufenpyramide, über deren vierpaßähnlichem Unterbau in großen Absätzen Kaskaden
in ein oktagonales Becken fallen, als Voridee des großen Wasserwerkes auf der Höhe des Berges zu gelten,
mit der möglicherweise auch die verschiedenen Risse zu Wasserhebemaschinen zusammenhängen.

Für die Beurteilung der zumeist aus späterer Zeit stammenden Nebenanlagen in unmittelbarer Nähe
des Schlosses kann als wertvolles Illustrations- und Ergänzungsmaterial zu Strieders Schrift eine kleine Zahl

¹ Strieder, Weißenstein, S. 3f. u. 22. Eine 1791 zu Weißenstein gefundene, im Museum zu Cassel befindliche Zinnschüssel trägt das hessische Wappen und die Jahreszahl 1573. Lenz, Katalog, S. 24.

² Dehio, Kunstdenkm., S. 319.

³ Schmincke, Cassel, S. 192: „Dieses (Modell) ist 220 Fus Casselischen Masses lang, und im Jahre 1709 von dem Modellisten Wachter zu verfertigen angefangen worden . . . Zu beiden Seiten kann man auf und nieder gehen, darneben sind Galerien angelegt, worauf die nachher verfertigte Modelle gestellt worden . . . Es stand dieses Modell anfänglich in einigen Zimmern auf dem Kunsthause, bis im Jahre 1711 dieses besondere Gebäude (das Modellhaus) dazu errichtet worden.“ Ders., S. 140: „Das in der Mitte (des Kunsthauses) stehende Münzcabinet stellt die oberste Pyramide des Carlsberges vor, so mit kleinen helfenbeinernen Statuen und sauber ausgearbeiteten Basreliefs ausgezieret, und inwendig mit Schubladen versehen ist. Hierinn werden die . . . goldene Münzen aufbewahrt.“

von Handzeichnungen angesehen werden, deren Entstehungszeiten nahe beieinanderliegen müssen und bezeichnenderweise in die Jahre fallen, da der schon reichlich ausgestaffierte Park andauernd weiter ausgebaut wurde, um bald darauf beim Wechsel des Besitzers den größten Teil des alten Schmuckes fast auf einmal zu verlieren. Unter den drei Abbildungen nimmt an Ausführlichkeit ein Lageplan die erste Stelle ein, der zwar jeder Aufschrift entbehrt, aber zweifellos die Weißensteiner Anlagen bringt.¹ Verdient die Zeichnung schon deshalb Beachtung, weil sie den maßstäblichen Grundriß des Schlosses enthält, so erhöht sich ihr Wert dadurch, daß sie die meisten jener Nebenanlagen bis zum Oktogon hinauf wiedergibt, an denen der Weißenstein ehemals so reich war. Diesen Vorzug kann auch der unfertige Zustand des Blattes, das nur an einzelnen Stellen mit Farbe behandelt ist, nicht wesentlich mindern. Für die Nachwelt hätte die korrekte Zeichnung an Klarheit freilich nur gewinnen können, wäre sie mit topographischen Eintragungen versehen worden. Ist dieser auf dem Zeichenbrett entstandene Plan das Werk eines unbekanntenen Architekten, so sind die anderen beiden Abbildungen, farbige Landschaftsstücke, mit dem Namen J. H. Tischbeins in Verbindung zu bringen. Das eine Bild, ein vom Jahre 1779 datiertes Original², bringt, ohne den Gegenstand zu nennen, die Gartenanlagen auf der Westseite des Schlosses. Unter den Figuren, die den Vordergrund beleben, verdient Landgraf Friedrich II. Beachtung, der mit dem Baukünstler oder Garteninspektor die Pläne von Neuschöpfungen bespricht. Das andere Aquarell³, eine plumpe Kopie nach demselben Meister, stellt die Anlagen auf der Südseite des Schlosses dar und interessiert vorzugsweise deshalb, weil es Baulichkeiten wiedergibt, die zur Zeit der Entstehung der Kopie bereits untergegangen waren und auf keinem der übrigen Bilder erscheinen. Reichen alle drei Blätter auch nicht aus, die nähere Umgebung des Schlosses zur erschöpfenden Klarheit zu bringen, so lassen sie doch die gekünstelte Art des Parkes erkennen, der bald den entgegengesetzten Charakter annehmen sollte.

Tafel 126

Tafel 132, 1

Tafel 132, 2

Noch ein Originalplan⁴ muß erwähnt werden, der zwar nicht mehr den Zustand des Parkes zur Zeit Friedrichs II. wiedergibt, aber noch eine Anzahl kleiner Anlagen bringt, die aus früherer Zeit herrühren, auf dem alten Weißensteiner Lagepläne aber fehlen. Die völlig ausgeführte Zeichnung kann als kartographisches Gegenstück zu Strieders Handschrift insofern angesehen werden, als sie die von Friedrichs Nachfolger Wilhelm IX. geplanten Umgestaltungen von Schloß und Garten zeichnerisch festlegt. Allerdings haben Strieders Notizen den Vorzug, daß sie wirklich ausgeführte Bauarbeiten registrieren, während der vorliegende Plan nur einen Entwurf darstellt, von dem bei der Ausführung nicht selten abgewichen wurde. Immerhin verdient die saubere Tuschezeichnung, die um 1790 entstanden sein muß, schon deshalb Beachtung, weil sie, offenbar im Auftrage des Fürsten, von dessen Hofarchitekten Jussow selbst herrührt.

Tafel 127

Eine „Benennung derer zu Weißenstein dormalen befindlichen Grotten, Temples, Statuen und vorerst auf Bretter gemahlten Tableaux“ verdanken wir dem Geheimrat Steinbach, der seine Mußstunden dazu benutzte, eine Liste der im Park aufgestellten Bildwerke anzufertigen. Schwarzkopf hat das, wie es scheint, erschöpfende Verzeichnis, das sich im Nachlasse des Numismatikers Wilhelm Stern, eines Enkels des Verfassers, vorfand, herausgegeben.⁵ Zur Beurteilung der zahlreichen Gartendenkmäler, die 1805 noch vorhanden gewesen und unter dem Regiment des Königs von Westfalen zum größten Teil gefallen sein sollen, bietet die inventarartig gefaßte, knappe Zusammenstellung schätzenswerte Beiträge.

Von erhöhtem Interesse und fast noch größerer Bedeutung für die Kenntnis der Weißensteiner Gartenanlagen als Strieders Manuskript ist das Druckwerk eines auswärtigen Gelehrten. Die „Theorie der Gartenkunst“ des Kieler Professors Hirschfeld bringt eine Reihe von Einzelheiten, die der hessische Hofrat für nicht erwähnenswert hielt, wohl weil für die als minderwertig betrachteten Anlagen der nahe Untergang bevorstand. Der letzte der fünf Bände von Hirschfelds 1779 begonnenem Werk, der sich eingehender mit

¹ St.-Arch. Marburg. Angezogen als „Alter Weißensteiner Lageplan“.

² Landesbibliothek Cassel. — ³ Landesbibliothek Cassel.

⁴ Im Besitze des Redakteurs Heidelbach in Cassel. Weitere Originalpläne in der Landesbibliothek Cassel (Konzept zum Lageplan v. Schaeffer-Susemihl) u. im St.-Arch. Marburg (Konzept zum Plan de Napoleons Höhe).

⁵ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß.

Weißensteins kleinen Denkmälern befaßt, erschien 1785, also im selben Jahre, in dem der Zerstörer Weißensteins und Erbauer Wilhelmshöhes sein Regiment antrat. Kurz vorher hatte der Verfasser eine Reise „durch ganz Deutschland bis an die Gränze Helvetiens“ unternommen, die ihn auch zur Sommerresidenz des hessischen Landgrafen führte. Guernieros großes Werk, das er im vierten Bande beschreibt, hatte sich Hirschfeld bereits etwas früher angesehen. Weißensteins Gartenanlagen, die im wesentlichen Friedrichs II. Baulust schuf, bezeichnet der Autor als neu und „noch keiner vollständigen Beschreibung fähig, da sie noch immer fortgesetzt werden und so mancher Abänderung unterworfen sind“. Die Umgebung des Schlosses entzückte ihn. „Man bemerkt leicht aus den Vorteilen dieser Lage, daß die Kunst der Bearbeitung hier einen der schönsten Gärten in Europa bilden kann.“ Daß dieser Mustergarten noch nicht bestand, verhinderte vielleicht eher der Reichtum als die Armut an Kunst und Künstelei. „Eine große Mannigfaltigkeit von Auftritten, die Schöpfung einer fruchtbaren Einbildungskraft, bricht hier auf allen Seiten hervor. Man hat die Zeiten des Homer und Virgil zurückgeführt; eine Menge von Vorstellungen der alten Welt ist in Statuen und Gemälden erneuert; und die Fabeln der Dichter sind in täuschenden Gestalten wieder aufgestellt. Götter der ersten Größe und Halbgötter wohnen hier unter den Sterblichen; und neben den elysischen Feldern hat auch Pluto sein Reich mit allen seinen Ungeheuern eröffnet. Den Göttern sind hier Tempel, den Philosophen Griechenlands Einsiedeleien und selbst den Zauberinnen Höhlen erbaut. Man hat nicht bloß das Grabmal des Virgil erneuert, man ist selbst in die grauen Jahrhunderte der Pyramiden Egyptens zurückgestiegen. Noch mehr. Man glaubte selbst aus den Romanen der Ritterzeiten, aus den Gedichten des Tasso schöpfen zu dürfen; und Armide hat hier nicht allein ihren Palast, sondern auch ihre Gärten wieder gefunden. Noch nicht genug. Der Türke erblickt hier seine schöngebaute Moschee, und der Chineser seine Pagode und sein Dorf.“¹ In der Tat eine sonderbare Mischung von klassischen, romantischen und orientalischen Anwendungen, die bei der Häufung der Ausstattungsstücke selbst die Zeitgenossen nicht zum richtigen Genusse des Dargebotenen kommen ließ, im Grunde aber nicht aufzufallen braucht in einer Zeit, in welcher der Geschmack rasch wechselte und zum Schluß der freieste Eklektizismus erlaubt schien. Und wenn man auf einem aus dem Besitze des hessischen Landgrafen stammenden Plan von Hohenheim aus dem Jahre 1782² eine große Wasserkunst, eine Moschee, die Eremitagen griechischer Gelehrten, eine Quelle der Arethusa, einen Tempel der Sibylle und das Grab des Cajus Cestius findet, so hat man die Gewißheit, daß im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in der Sommerresidenz am Habichtswalde kein anderer Geist herrschte als an den übrigen deutschen Fürstenhöfen.

Wie anders waren diese Zeiten, in denen die Weißensteiner Gartenanlagen entstanden, von jenen, da man das Schloß baute oder die Kaskaden schuf. Man erinnere sich der Zeitströmung, in der Weißensteins Gärten entstanden. Seit den dreißiger Jahren hatte die bildende Kunst begonnen, sich einer klassischen Regelmäßigkeit zuzuwenden. Die Altertumsforschungen, die sich auf die griechische Antike richteten, waren nicht ohne Folgen geblieben. Die freiheitliche Richtung der Geister um die Mitte des Jahrhunderts kam der Aufnahme des neuen Kunstgedankens zugute. Unterstützt wurde der Zug zur Antike durch die absichtlichen oder zufälligen archäologischen Funde. 1763 erschien Winkelmanns Hauptwerk, die Geschichte der Kunst des Altertums, drei Jahre später Lessings Laokoon. 1777 wohnte Landgraf Friedrich II. den Ausgrabungen in Herculaneum und Pompeji selbst bei. Drei Kisten voll Kupferstiche römischer Bauwerke brachte der Fürst aus Italien in die hessische Heimat mit, ein Geschenk des Papstes. Die berühmtesten Denkmäler klassischer Architektur mußte Chizi im Modell nachbilden und zu einem „phelloplastischen Kabinett“³ zusammenstellen. An anderen Höfen mochte die Schwärmerei für die Antike noch stärker auftreten. In Dresden — um nur an ein bekanntes Beispiel zu erinnern — wirkte Krubsacius, der das Laurentinum des Plinius und das Vogelhaus des Varro zu rekonstruieren sich bemühte. Sein eigenstes Gebiet bildete das Landhaus und der Gartenbau. Fast alle berühmten Schriftsteller und

¹ Theorie der Gartenkunst V, S. 232 u. 238. — ² Landesbibliothek Cassel.

³ Königl. Museum Cassel.

Gelehrten Europas waren Ehrenmitglieder der 1777 in Cassel gegründeten Société des Antiquités, in der sich vor allen der mit Weißensteins Schloßbaugeschichte innig verwachsene S. L. du Ry, der Reisebegleiter des Fürsten auf der Italienfahrt, durch Vorträge über die besuchten Stätten antiker Kunst hervortat.

Aber es waren nicht immer große und ernste Aufgaben, die der Kunst gestellt wurden. Fürs erste äußerte sich der Einfluß der neuen Ideen mehr negativ, im Kampf gegen die Renaissance. Man gefiel sich in Äußerlichkeiten und Modetorheiten und scheute in der Architektur nicht vor theatralischen Künsteleien an Haus und Hof zurück. Die Skulptur, die aus dem Gebotenen wenig Gewinn zu ziehen wußte, beschränkte sich in Deutschland auf die Ausschmückung der Gärten. Die Theatermalerei galt als vollberechtigter Kunstzweig. Aber die leichte französische Art wurde hier wie dort durch die klassische Form verdrängt. Das Rokoko wich der Antike. Wo bis dahin Schäfer und Schäferinnen ihre Spiele getrieben hatten, hielten Apollo und die Musen ihren Einzug. Bis ins Profane ging die Schwärmerei für Hellas: Thetis, Zybele, Medea, Thalia, Doris, Europa, Semele usw. sind nicht allein die Namen griechischer Fabelwesen, sondern auch der Rinder auf Weißenstein.¹

Auch das Ägyptische fand seinen Bearbeiter. 1774 veröffentlichte Meister seine Arbeit de pyramidum fabrica et fine. Wie seit der Mitte des Jahrhunderts die abendländische Architektur auf die Kunst der Türkei nicht ohne Einfluß blieb, gab diese der Phantasie fürstlicher Bauherren im Abendlande neue Nahrung. Chineserien waren seit dem Rokoko nichts Unbekanntes mehr. Von Schottland beeinflusst, geriet schließlich die Kunst des Architekten wie des Gärtners auf die Bahnen der Romantik. Und jene kleine Welt, in der die Künste sich vereinten, in idealisierter Form wiederzugeben, was die Geister bewegte, das Theater, wandelte eben die Stoffe ab, die in der bildenden Kunst ihre Verarbeitung gefunden hatten. Vom Klassischen bis zum Türkischen und Ägyptischen findet sich in Mozarts Opern alles wieder. Nicht anders als in den Gärten Weißensteins.

An Kritik hat es die Nachwelt nicht fehlen lassen. Zur Zahl derer, die Karls Schöpfungen keinen Geschmack abgewinnen konnten, gehört Goethe, der in den Jahren 1779 bis 1801 viermal in Cassel war und in seiner „Italienischen Reise“ beim Anblick der Wasserleitung von Spoleto das dekorative Architekturstück auf der Höhe des Habichtswaldes ein „Nichts um Nichts“ nennt. „Wozu doch solch Gebäu mit dem verfluchten Bilde, das man den Winterkasten nennet, gebauet wäre?“ meinte in seiner Bußpredigt der abgesetzte Schulmeister Martin Becker aus Böttiger kurz nach der Vollendung des Baues, der „nicht zu Gottes Ehr, sondern vielmehr zur fleischlichen Ergötzung“ dienen könnte. Wenngleich die aufgewandten Mittel recht hoch erschienen, glaubte doch ein Reisender, der 1785 Deutschland von der westfälischen Grenze bis nach Leipzig durchreiste, das Geld für das Kunstwerk besser angewandt als für „Parforce-Jagd, Operisten, Mätressen u. dgl. . . Hier steht doch wenigstens ein Denkmahl der Prachtliebe des Fürsten, und wieviel Hände hat nicht schor diese Anlage beschäftigt und wird sie noch ferner beschäftigen?“ Als ein „erstaunliches Werk, aber zugleich ein lächerliches für den kleinen Fürsten“ bezeichnet 1773 Johann Heinrich Voß die Wasserkünste in der Sommerresidenz des hessischen Landgrafen, während ein Jahr später Klopstock beim Anblick der eigenartigen Vereinigung von Natur und Kunst ausrief: „Mein Gott, welch einen großen schönen Gedanken hat euer Fürst da in unsers Gottes Schöpfung hineingeworfen“. Die „herrliche Aussicht vom Weißenstein“ pries Gottfried August Bürger und von Friedrichs II. Hauptwerk, der großen Fontäne, meint J. H. Gottsched, der Bruder des Leipziger Professors: „Ringsum in fernen Strecken — wird Deutschland uns kein gleiches Stück entdecken“.

¹ Acta die Verpachtung der zu Moulang und Wilhelmshöhe bei Weisenstein befindlichen herrschaftlichen Schweitzereien, S. 135. St.-Arch. Marburg.

Moritzgrotte.

Die Ausführung der nach ihrem Erbauer benannten Moritzgrotte wurde 1615 beschlossen und in Angriff genommen. Nach einer Anweisung des Landgrafen vom folgenden Jahre sollte „nicht allein der Zirat inwendig in der Grotte sondern auch das vergangene Herbst intentierte Heckenwerk mit Vleiß angelegt, gebunden und verfertigt werden“. Zu dieser Ausschmückung gehörte auch die Ausstattung „mit allerhand ohngezifer vnd mit Ertz“.¹ Die Grotte „zu henken und zu ziren“ war „ein achtel ruden gibsstein“ nötig. Heißt es 1615 „die Grotte soll mit abriß gemacht und zu ihr f. g. lusten zu gereicht werden, kostet 199 fl. 2 alb. 6 h“, so findet 1616 als „Summa die Grotten anzufertigen 171 fl. 3 alb. 9 h“. Ein Jahr später sind noch als „geringe stücke“ aufgeführt „die neue genge vor der Grotten mit thuren schloßhaftig zu machen“, „die turnlin uff den ecken oben mit eisern drahtgezeimsen zu vogelbauren zuzurichten“, „ein deichlin under den andern deich anzurichten, daraus man wasser zum kochen kann holen“ und „knopff oben uff die Hutten zu machen“.² Die „prächtige, von kristallem Quell durchrieselte Grotte“ preist der Hofprediger Johann Crocius in seiner Gedächtnisrede auf Moritz als eines der Hauptwerke des verstorbenen Landgrafen. Der Dreißigjährige Krieg spielte auch der Grotte übel mit³, die freilich schon verfallen war, ehe Tillys Scharen auf Weißenstein einzogen. 1625 war sie so schadhaf, daß ihre Decke Wasser durchließ, „so daß die Gipsarbeit am gewölbe heruntergefallen“. „Ahn der Meßinger Diana“, so berichtet der Bauverwalter⁴, „haben wir befunden, das der eyßerne flitzbogen hinweggeworfen. Das Heckewerk vndt Bogen bey der Grotten ist gantz dör.“ Den Zustand Ende des Jahrhunderts ergibt Winkelmanns Beschreibung⁵, wonach die „sehr lustige Grotte mit einem Spring-Brunnen und allerhand mineralischen Sachen gezieret; oben auf ist ein Altan, und auf beyden Seiten mit geschweiften hohen Mauern und Bildwerken, welches aber alles, wie auch die schönen Portalen von lebendigen Heckwerk um den Teich her in den leidigen Kriegswesen sehr verderbet worden“.

Daß die Moritzgrotte, die diesen Namen nach 1784 führt⁶, ihrem Platze nach nichts anderes ist als die noch erhaltene, in der Mitte zwischen Schloß und Oktogon gelegene Plutogrotte oder Hölle, kann kaum zweifelhaft sein.⁷ In Druckwerken findet sich die Notiz, daß Moritz nachträglich eine Art von Kaskade von dieser Grotte bis zum Schloß hinunterführte. Um 1760 will man noch die Fundamente dieser Wassertreppe gesehen haben.⁸ Auf dem alten Weißensteiner Plan ist lediglich ein aus Kreissegmenten zusammengesetztes Bassin vor und ein elliptisches Becken über der Grotte verzeichnet, doch findet sich auf Jussows Karte unmittelbar vor dem Bau noch ein zweites, offenbar später angelegtes, ebenfalls regelmäßig geformtes Bassin, das durch „Springwerke“, wie Engelhard versichert, mit dem älteren Becken verbunden war. Das dürfte sicher sein, daß Friedrich II.⁹ die teilweise verfallenen Fassaden „abnehmen und verändern“ ließ¹⁰, und das wahrscheinlich, daß die Einrichtung, die der Grotte den neuen Namen gab und anfangs des 19. Jahrhunderts noch bestand, gleichfalls auf diesen Landgrafen zurückgeht.¹¹ „Auf einer Seite des Eingangs“, heißt es in einer Beschreibung

¹ Baw Gebrechen vndt Verzeichnuß deß verlagß vffs Jar 1612 Jm ober vndt Nider fürstentumb Hessen, S. 19 u. 35. St.-Arch. Marburg.

² Einzelne Rechnungsposten bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 18f.

³ Nach Trömner, Wilhelmshöhe, S. 52, soll die Grotte im Dreißigjährigen Kriege völlig untergegangen sein.

⁴ Landgericht Cassel. Weißenstein (Winterkasten) 1545—1785. St.-Arch. Marburg. — ⁵ Hessen, S. 288.

⁶ Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 66. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 21, wo von Arbeiten Steinhofers die Rede ist. St.-Arch. Marburg.

⁷ Engelhardt, Erdbeschreibung I, S. 175. Schwarzkopf, Weißensteiner Schloß, S. 265.

⁸ Schmincke, Cassel, S. 419.

⁹ Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 176: „Als Ersatz für die verfallene Moritzgrotte, deren Grundmauern beim Regierungsantritt Friedrichs noch zu sehen waren, ließ er eine neue Grotte errichten, die die ‚Hölle‘, das unterirdische Reich des Pluto, darstellen sollte. Ob diese Plutogrotte, wie allgemein angenommen wird, genau an der Stelle der alten Moritzgrotte erbaut wurde, erscheint mir zweifelhaft.“

¹⁰ Engelhardt, Erdbeschreibung I, S. 174. Schmincke, Cassel, S. 424f.

¹¹ Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst, 1785, S. 232. Müntz, Desseins de Wilhelmshöhe, Bl. 5. Vgl. Anmerk. 2 auf S. 235.

von 1799¹, „steht Herkules, mit Alcesten, welche er aus der Unterwelt zurückbringt, und ihrem entzückten Gemahl, dem König Admet, zuführt; er wird von den drei Furien verfolgt, welche ihm den schönen Raub wieder abnehmen wollen. Alle diese Figuren sind von Gips und haben viel Ausdruck. Auf der andern Seite sieht man den Sänger Orpheus, mit seiner Geliebten Euridice . . . ein kleiner Amor beweint das harte Schicksal der beyden Liebenden. Neben diesen Statuen erblickt man die drey Parcen . . . Inwendig steht bey dem Eingang der Grotte abermals Herkules mit seiner Keule, welche er gegen den Cerberus, den strengen Wächter des Tartarus, schwingt. In der Mitte sitzt auf einem Thron Pluto, der Gott der Unterwelt, mit seiner Gemahlin Proserpine, welche die drey Höllenrichter Minos, Aeacus und Rhadamantus zu ihrer Rechten haben. Verschiedene Gruppen stellen die mancherley Stufen vor, womit, nach der Dichtung der alten Griechen, die Verbrechen der Oberwelt im Tartarus gebüßt werden. So sieht man den Tantalus . . . Ixion ist mit Schlangen auf ein Rad geflochten . . . Sisyphus ist verurtheilt, einen großen runden Stein einen hohen Berg hinauf zu schieben . . . Tityus, weil er Latone, die Schwester Apolls, liebte, wurde von diesem getödet, und im Tartarus auf dessen Befehl auf einen Felsen geschmiedet . . . Die Danaiden, welche ihre Geliebten in der Brautnacht ermordet hatten, sind durch einen gerechten Urtheilsspruch zu dem langweiligen Geschäfte verdammt, ein durchlöcherter Faß mit Wasser zu füllen. Zwei große Flügelthüren dienen zum Eingang in die Grotte, und sind durchaus mit gelben Glasscheiben versehen, welche eine grausende Dämmerung darinnen verbreiten.“² Zur Zeit Jérômes ging der Inhalt der Grotte, der auf Zeichnungen von Müntz und Kobold ungenau zu erkennen ist, zugrunde. 1821 hatten nur noch „einige an den Eingängen der Grotte befindliche Furien, ausser einigen starken Verletzungen, ihren Platz behauptet“.³

Tafel 201, 1 u. 2

Die an eine Bergwand gelehnte Grotte selbst besteht im Grundriß aus einem ovalen Raum, dessen Frontseite von Rundbogenöffnungen durchbrochen und dessen Hinterwand in Nischen aufgelöst wird. Das Kuppelgewölbe mit Stichkappen, welches das Innere abschließt, trägt die von der Bergseite aus zugängliche Plattform. Seitlich setzt sich die aus unregelmäßigen Tuffquadern erbaute Anlage in Böschungswänden fort, die im rechten Winkel umbiegen, ebenfalls mit Nischen ausgestattet sind und in geschwungenen Futtermauern auslaufen. Der Skulpturenschmuck ist, wie der Fensterverschluß und die Heckenanlage, verschwunden bis auf zwei, auf den Flanken aufgestellte phantastische, aus Meerungeheuern zusammengesetzte Postamente, Werke des älteren Nahl, die 1794 aus Wilhelmstal kamen.⁴ Ein um die Hinterwand der Grotte herumführender gewölbter Gang ist in den Eingängen vermauert.

Tafel 199, 2-4, u. 200, 2

Zweifello als Vorprojekt aufgestellt, aber nicht zur Ausführung gekommen ist ein in der Zeichnung überkommener Entwurf, der bei annähernd gleicher Front als Innenraum eine kreisförmige Rotunde mit allseitigem Umgang vorsieht.⁵ Fast scheint es nach den Schaubildern der großen Wasserkünste, als ob man auch bei den Erweiterungsplänen der Kaskaden die Grotte nicht außer Betracht ließ.

Tafel 200, 1 u. 2

Tafel 199, 1

Anlagen auf dem Karlsberge.

Kleiner Herkules.

Etwa 800 Schritt südlich vom Oktogon, ganz wenig unter dem Kamm des Berges, liegen im Walde die Mauern eines Bauwerkes, das im Volksmunde den Namen „kleiner Herkules“ oder „alter Winterkasten“ führt. Das ruinöse Denkmal besteht aus einer 11,40 m langen, 2,40 m breiten Wand, die sich im Viertelkreise konkav nach der Talseite krümmt. An jedem Ende dieser im Mittel 2 m hohen Mauer schließt sich

Tafel 176, 1 u. 2

¹ Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, S. 16f.

² Der Plan der ursprünglichen Ausstattung soll nach Brunnemann, Cassel, S. 10, von Brandt herrühren.

³ Wilhelmshöhe, 1821, S. 45.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 38. — ° St.-Arch. Marburg.

ein ebenso hohes massives Oktogon von 2,95 m Seitenlänge an, dessen Flächen, wie die Verbindungsmauer, aus unregelmäßigen, wenig lagerhaften Basaltsteinen bestehen, und dessen Ecken mit hammerrecht bearbeiteten größeren Tuffquadern befestigt sind. Die Oberkante der auf der Rückfront im Gelände sich verlaufenden Anlage fällt nach dem Vordergrunde, der Neigung des Berges entsprechend, ziemlich steil ab. Kalkmörtel ist an einzelnen Stellen zu finden. Hinter der Rückseite liegt ein eingegangener kleiner Basaltbruch, der offenbar das Material zu dem in ziemlich roher Technik hergestellten Flächenmauerwerk hergab.

Soviel ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß ein Architekturstück vorliegt, das nicht fertig geworden ist, sowohl was den Grundriß, als was den Aufbau anlangt. Man hat es mit dem angefangenen Nordflügel eines Rondells zu tun, dessen Südflügel entweder gar nicht in Angriff genommen oder wieder abgetragen wurde. Unklar ist, wie groß die Lücke zwischen beiden Flanken gedacht war und was sie füllen sollte. Aber das ist wiederum ersichtlich, daß das Mittelstück offenbar die Höhe des Bergrückens einnehmen sollte, und darüber kann auch kein Zweifel bestehen, daß die Lage des Bauplatzes auf dem höchsten Punkte des Bergrückens, dem sogenannten Winterkasten, nicht durch den Zufall bestimmt wurde.

Das Bauwerk als den Anfang einer jener Wasserkünste anzusprechen, die an den Fürstenthöfen um die Wende des 17. Jahrhunderts nichts Seltenes waren, scheint um so eher erlaubt, als das in einiger Entfernung gelegene große Plateau auf der Höhe des Habichtswaldes Gelegenheit zum Ansammeln des Wassers bot. Für die Annahme, jene Flügelmauern seien als Unterbau einer Wassertreppe gedacht, fehlt es nicht an Anhaltspunkten, und daß der für den Hintergrund geplante Mittelbau als Ausgang der Wasserkunst dienen sollte, ist mehr als wahrscheinlich. Da der abschüssige Berg die Herstellung einer ebenen Terrasse größeren Umfanges nicht gestattete, darf die untere Grenze der Anlage wohl nur dort gesucht werden, wo der Berg in gemäßigeres Gefälle übergeht, und es wird nichts anderes übrigbleiben, als das unvollständige Bauwerk für das Kopfstück einer nie zur Ausführung gekommenen Kaskade zu halten, die sich den Hang hinab ergießen sollte.

Wenn das Unternehmen in den Anfängen steckenblieb, so scheint das daran zu liegen, daß das, was ursprünglich als ein Vorzug der Anlage gegolten hatte, bald als Fehler erkannt wurde. Die Lage an der höchsten Erhebung des Kammes war offenbar gewählt worden, um das Denkmal auf weitere Entfernungen genügend zur Erscheinung zu bringen. Betrachtet man den Bau als Werk für sich, so war seine Lage gleichgültig. Und falls, wie es scheint, die Absicht bestand, auch am Fuße des Habichtswaldes die Schloßanlagen zu ändern, so ließ sich gegen den ausgewählten Bauplatz nichts einwenden. Solange aber nicht mit der Möglichkeit einer Verlegung des Schlosses bestimmt gerechnet werden konnte, mußten nicht geringe Bedenken gegen die Lage der Baugruppe auf dem gewählten Höhepunkte entstehen. Wollte man den Anschluß an die von Moritz geschaffenen Baudispositionen Weißensteins wahren und eine Eingliederung an den von ihm begonnenen Parkplan versuchen, so kam ein anderer und nur ein anderer Platz für die Kaskade in Frage. Die Achse der gestreckten Kunstanlage mußte mit jener großen Achse zusammenfallen, die durch die Verbindungslinie von Schloß und Moritzgrotte gegeben war und den sichelförmig gebogenen Gebirgszug im Scheitel und nur wenig unter der Gipfelhöhe traf. Das Unternehmen auf dem höchsten Punkte des Bergrückens wurde — so will es die landläufige, auch von Schmincke 1767 geteilte Annahme — kaum begonnen, wieder eingestellt, und der Bauplatz dorthin verlegt, wo heute das Oktogon und die Kaskaden liegen.

Aber noch eine andere Erklärung für die Entstehung des „kleinen Herkules“ ist möglich. Der Umstand, daß die von diesem Bauwerk herabgeführte Schneise auf die Moritzgrotte zuläuft, welchen Punkt auch die Achse der großen Kaskade schneidet, läßt die Annahme zu, daß der „kleine Herkules“ und die zugehörige Wassertreppe ursprünglich nur als die Seitenbahn einer dreiteiligen Anlage gedacht war, deren Mittelstraße eben die große, jetzt vorhandene Kaskade bildet. Diese Idee, die, wäre sie zur Ausführung gekommen, allerdings alles in Schatten gestellt hätte, was überhaupt auf dem Gebiete der dekorativen Gartenarchitektur geleistet ist, hätte ihr Gegenstück in den strahlenförmigen Wasserläufen der ebenfalls von Karl geschaffenen Aue in Cassel und ähnlichen zentralisierenden Anlagen der Zeit. Dazu kommt, daß in den Baurechnungen von mehreren Schneisen die Rede ist. „Es waren zum mindesten“, so schließt

Heidelbach¹, „zwei, nämlich die beiden auch später noch vorhandenen hohen ‚Schneisen‘, deren eine auf der Höhe vor dem ‚kleinen Winterkasten‘ endete. Jedenfalls gehörte aber auch eine zwischen beiden liegende Schneise hinzu. So drängt sich die Annahme auf, daß ursprünglich die gleichzeitige Anlage von drei Kaskadenschneisen, für die auch die Tradition zu sprechen scheint, geplant war, deren mittelste dann als die noch jetzt vorhandene Kaskadenschneise wirklich mit Kaskaden ausgebaut wurde.“ Daß es nun wirklich die „hohen Schneisen“ waren, die von Karl angelegt wurden, darf zwar nicht als unbedingt erwiesen gelten, da diese Waldstraßen, die noch heute in spärlichen Resten erkennbar sind, auf den 1705 und 1720 entstandenen Schaubildern der großen Wasserkünste sich nicht eindeutig feststellen lassen, sondern erst auf den späteren Lageplänen bestimmt in die Erscheinung treten. Da es aber zweifelhaft ist, inwieweit die Verfertiger jener Idealentwürfe Vorhandenes benutzten, insbesondere noch die anscheinend früh aufgegebene Idee des „kleinen Herkules“ berücksichtigten, so ist die Heidelbachsche Hypothese nicht von der Hand zu weisen. Tatsache ist, daß der „kleine Herkules“ am Kopfe der östlichen „hohen Schneise“ liegt. Unerwähnt darf schließlich auch nicht die dritte Möglichkeit bleiben, daß zwei seitliche Wassertreppen mit einem den Berg bekrönenden Mittelstück, das selbst der Kaskade entbehrte, geplant waren, eine Anlage, die eigentlich der Casseler Aue am nächsten kommen würde.

Tafel 177, 180
II, 181
Tafel 176, 2

Tafel 176, 3

Als Erbauungszeit des „kleinen Herkules“ gilt das Jahr 1696.² Wenngleich weder über den Beginn noch über das Ende des eigenartigen Unternehmens, zu dem übrigens die Kaskaden der Moritzgrotte den Anstoß gegeben haben sollen³, bestimmte Daten vorhanden zu sein scheinen, läßt sich doch für das genannte Jahr das Einsetzen der Arbeiten Landgraf Karls für die Verschönerung des Weißensteiner Parkes, insbesondere die Anlegung der großen Waldstraßen und „die Verfertigung und umsetzung der Schneußen“ aus den Akten⁴ ersehen. Im März dieses Jahres wurden die ersten Zahlungen für Schnitterlohn auf Grund der vom Baumeister Weßel bescheinigten Tagelohnzettel und der vom Landgrafen selbst vollzogenen Anweisungen geleistet. Die ausführenden Zimmerleute stammten aus der Nachbarschaft. Ihnen gesellten sich Soldatenkommandos zu, die in einer Stärke bis zu zwanzig Mann unter einem militärischen Vorgesetzten bei den Erdarbeiten und Materialtransporten mitzuwirken hatten. Neben Infanteristen finden sich Dragoner und Artilleristen. Als Marktender waltete der „Trapant Johannes Raben“ seines Amtes. Die örtliche Oberaufsicht lag in den Händen eines Stallmeisters. Zwei runde Kalköfen baute Maurermeister Konrad Mitz, als Steinmetz wird Jacob Eyfland genannt. Die Quader stammten „auß dem Daubstein Bruche in der Draussel“. Bis 1700 lassen sich die Ausgaben für die „angefangene neue Arbeit auf dem sogenannten Winterkasten“ verfolgen, die zum Teil aus den „Buchenau'schen Strafgeldern“ und aus dem „Licent vom Mündischen Brühhan“ bestritten wurden, und wenn es auch fraglich ist, ob alle Rechnungsposten⁵ auf die Herstellung der Wasserkünste zu beziehen sind, so dürfen doch höchstwahrscheinlich die Arbeiten an dem auf der Höhe des Berges gelegenen Sichelbacher Teich und die Beschaffung von „Springwasserröhren auf dem Habichtswalde“ mit dem merkwürdigen Bauwerk in Zusammenhang gebracht werden, von dem 1698 Leibniz sich größere Wirkungen versprach als von Tivoli und Frascati.⁶

Tafel 176, 4

Mangels eingehender Aktennotizen und älterer Beschreibungen oder Pläne haben Rekonstruktionsversuche rein hypothetischen Wert.

¹ Wilhelmshöhe, S. 41. — ² Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 27. — ³ Schmincke, Cassel, S. 418.

⁴ Belege zur Hofkammerrechnung 1696, 1697, 1698, 1699 u. 1700. St.-Arch. Marburg.

⁵ Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 33f.

⁶ Über den Briefwechsel zwischen Leibniz und Papin vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 36f.

Große Wasserkünste.

Tafel 183, 1 u. 2,
u. 187—189

Tafel 186, 2

Das auf dem höchsten Punkte des Hüttenberges begonnene und bald wieder aufgegebene Bauunternehmen fand dort, wo der Berg nach Norden umbog und von der Hauptachse des Weißensteiner Schlosses getroffen wurde, in veränderter Form, oder, wenn man will, in beschränktem Umfang, seine Verwirklichung. Im Oktogon und den Kaskaden liegt das zwar nicht vollkommen zur Ausführung gelangte, aber immerhin großartige Ergebnis von Karls neuen Plänen vor. Das **Oktogon**, das die Bekrönung der Bauanlagen auf dem Karlsberg — so hieß in der Folge der Winterkasten — und zugleich den Ausgangspunkt der Wasserkünste bildet, hat seinen Namen von der Figur des gleichseitigen Achteckes, die den Grundriß des dreigeschossigen mit einem Binnenhofe versehenen Baukörpers bestimmt. Im Kranze des Oktogons sind im Erdgeschoß die acht Kapellen angeordnet, die den Hof umschließen und nach diesem sich öffnen, und ebendenselben Polygonzuge folgt der darüberliegende Wandelgang des Zwischenstockes und Obergeschosses, der den Kern und das Wesen der Anlage ausmacht. Achteckig auch ist der große, offene Wasserbehälter, der die Mitte des Hofes einnimmt, im Fußboden versenkt ist und ursprünglich mit einem Gewölbe geschlossen war. Ihren Ausgang scheint die Entwurfsbearbeitung vom Oberstockwerk genommen zu haben, das als der am meisten in die Erscheinung tretende und die Sockelmassen beherrschende Hauptbauteil von den übrigen Geschossen schon im Äußeren durch die architektonische Behandlung seiner Fronten sich abhebt. Von dieser auch durch ihre Geschoßhöhe sich auszeichnenden Zone arbeitete der Architekt nach abwärts, wie er später beim Entwurfe der Pyramiden nach aufwärts zu projektieren hatte. Bemühte sich der Künstler, den nachträglich beschlossenen Aufsatz, so gut es ging, mit dem oberen Architekturgeschoß in Einklang zu bringen, so liegt seine Absicht, bei dem unteren Gürtel auf einen Gegensatz hinzuwirken, zutage. Die wenigen Nischen, welche die künstlichen Felsmassen im Äußeren beleben, rauben dem Sockel nichts von seiner Eigenschaft, als gewachsener Fuß für das kyklopische Wasserschloß zu gelten.

Die Lage der Wasserkünste an der Westfront des Oktogons führte bei dem symmetrischen Grundrisse des Bauwerkes von selbst dazu, die von West nach Ost und von Süd nach Nord laufenden Achsen als die Hauptachsen anzusehen, welche die Eingänge für das Erdgeschoß festlegten. Dieser Umstand in Verbindung mit der Absicht, in eben diesen Hauptachsen auch die Freitreppen anzulegen, die von Oberkante des Erdgeschosses zur Oberkante des zweiten Stockwerkes führen sollten, brachte es mit sich, daß den nach West, Süd, Ost und Nord gerichteten Fronten des Oktogons für die Eingangshallen im Erdgeschoß und die Treppenanlagen im Zwischenstockwerk sich Baumassen vorlegen mußten, die, sollte im Untergeschosse das Achteck gewahrt bleiben, nach Ausbauten auch auf den Schrägseiten des Oktogons verlangten. Dieser Forderung wurde dadurch Rechnung getragen, daß die beiden Obergeschosse in den Diagonalachsen Vorbauten erhielten, die flügelartig auskragen und im Erdgeschoß hinter dem äußeren Achteckringe versinken. Auf eine Betonung der Schrägseiten auch im Unterstockwerk durch Eingänge mußte schon deshalb verzichtet werden, weil hier die langen Freitreppen zu liegen kamen, die in einem einzigen Lauf vom Erdboden zum Zwischengeschoß führten. Durch die Wahl geeigneter und aufeinander abgestimmter Breiten für die Diagonalvorbauten und die zwischen denselben sich einklemmenden Zwischengeschoßtreppen einerseits und eine hinreichende Ausdehnung der Eingangshallen nach der Tiefenrichtung andererseits erzielte man für das erweiterte Zwischengeschoß einmal wieder im Grundriß die geschlossene Achteckfigur, dann aber auch in Höhe der Erdgeschoßdecke eine äußere Plattform, die auch an der schmalsten Stelle einen Umgang gestattete.

Es ist verwunderlich, daß der Großartigkeit des Bagedankens, dem Geschick in der Verteilung der Baumassen und dem feinen Gefühl für die Steigerung der Wirkung nach oben nicht die Sorgfalt in der Wahl und Ausbildung der Konstruktionen entspricht. Nicht als ob der Aufbau an sich statisches Empfinden vermissen ließe — der verbreiterte Sockel bildet einen hinreichenden Sicherheitskoeffizienten für die Standfestigkeit des Mauerkörpers — aber im einzelnen finden sich Kühnheiten, die nicht durch die Rücksicht auf architektonische Schönheit allein sich erklären lassen. Die Gründungen können kaum mit der Gewissenhaftig-

keit vorgenommen sein, welche die gewaltige Auflast erforderte. Ihre mangelhafte Verfassung gab bereits 1754 dem Hofbaubeamten Veranlassung, in einem Berichte über den Zustand des Bauwerkes darauf hinzuweisen, daß „die Grundmauern schlecht verwahrt, an etlichen orten gantz frey, an andern orten mit einer mengen schutt beschwert und ausgeschoben waren“.¹ Als 1812 ein Flügel der den „Ruhm“ darstellenden Kupferfigur am Sockel der Herkulesstatue vom Sturm fortgerissen war, benutzte der um ein Gutachten angegangene Jussow die Gelegenheit, auf den mangelhaften Zustand des ganzen Bauwerkes hinzuweisen, das von einem ausländischen Architekten herrühre, der weniger auf heimische Baustoffe und Witterungsverhältnisse als auf seinen eigenen Vorteil Bedacht genommen habe.

Bögen, deren Schichthöhe kaum auszureichen scheint, sich selbst zu tragen, haben nicht nur Wölbungen aufzunehmen, sondern auch die darauf gesetzten Wände der oberen Geschosse. Dem Schub der Gewölbe scheint man auch an Stellen, wo Strebepfeiler oder genügende Belastungen der Widerlager fehlen, getrost entgegengesehen zu haben. Mit berechtigter Unruhe erfüllte im 18. Jahrhundert den erwähnten Fachmann insbesondere die schadhafte Tonne des ersten Geschosses, „darin die steine flach genommen und nur 6 bis 8 Zoll schnitt haben, auch aller guten Construction zuwieder fast ohne verband sonderlich in den Winkeln allwo Continuirte fugen nach der diagonal sich befinden“. Unverständlich wie die mangelnde Sicherung tragender Konstruktionen auf der einen Seite wäre die Beobachtung vermeintlicher Vorsichtsmaßregeln, insbesondere die Einlage überflüssiger, ja schädlicher Entlastungsbögen auf der anderen Seite, wenn man nicht schlechterdings zu der Annahme sich verstehen müßte, daß die Statik des Baues für den Architekten die geringere Sorge war. Schwache Mauern finden sich unter schwerer Last, und starke Wände, wo es nichts zu stützen gibt. Nimmt man noch hinzu, daß das verwendete Tuffsteinmaterial weder durch Tragfähigkeit noch Wetterbeständigkeit sich auszeichnet, so ist es kaum zu verwundern, daß Verstärkungs-, Veränderungs- und Erneuerungsbauten vom Zeitpunkt der Fertigstellung bis auf unsere Tage sich notwendig machten, welche die ursprüngliche Gestalt und Wirkung des Denkmals doch erheblich beeinträchtigen.

Die nach dem Hofe zu gelegenen, unter sich gleich gearteten, aber miteinander nicht in Verbindung stehenden Kapellen des Erdgeschosses bilden im Grundriß einen rechteckigen Raum mit verbrochenen Ecken. In der Achse der drei Innenwände wie auch in den wenig geschwungenen Eckschrägen finden sich halbkreisförmige Nischen, während die Außenwand nach dem Hofe zu in einem großen Halbkreisbogen sich öffnet. Ein achteckiges Klostergewölbe, das über einfachem Kämpfergesimse ansetzt und in der Richtung der kurzen Achse mit Stichkappen versehen ist, bildet den oberen Abschluß. Die vier in drei Hauptachsen liegenden Kapellen verbindet ein hoher Gurtbogen mit dem als Eingangshalle dienenden größeren Vorraum, der, ebenfalls von rechteckiger Grundform, neben kleineren Nischen je eine Hauptkonche an der Schmalseite besitzt. Die Ecke dieses durch eine große Rundbogenöffnung von außen zugänglichen Raumes besteht im Mittelteil aus einem flachen, auf schlichten Kämpfern ruhenden Ellipsoidgewölbe, dessen Scheitel ein zur Plattform des Zwischenstockes sich öffnendes, mit einem Eisengitter eingefriedigtes Oberlicht einnimmt; die Seitenräume deckt ein flachbogiges Tonnengewölbe. Nicht zu verkennen ist die Absicht, diesen in bester Steinmetztechnik unter Verwendung ausschließlich glatter Quader für Wände wie Gewölbe errichteten Hallen einen andern Charakter zu geben, als ihn die zugehörige Rustika der äußeren wie inneren Fassade trägt. Um so schärfer tritt der Gegensatz zwischen dem Bossenmauerwerk der Fronten und der Feinarchitektur der Innenwände hervor, als die letzteren an geraden wie gekrümmten Flächen Gliederung durch Einfassungsbänder, pilasterförmige Wandstreifen und kassettenartige Felderteilung erhalten haben. Die Wahrnehmung, daß die erhabenen gearbeiteten Verzierungen an vereinzelt Stellen fehlen, berechtigt zu dem Schluß, daß eine nach Versetzung der Quader vorgenommene, aber nicht im geplanten Umfange durchgeführte Überarbeitung der Wände vorliegt.

Von ihrer Vornehmheit haben diese im Grundplan wie Aufriß durchaus barock empfundenen Räume, die sich bei mangelnder Beleuchtung durch Fenster durch Helligkeit freilich zu keiner Zeit ausgezeichnet

¹ Bericht zum „Plan des halben achteckichten gebäudes“. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

Tafel 184, u. 4

Tafel 185, a

haben, viel verloren. Die in den Diagonalachsen liegenden Kammern sind nach dem Hofe zu durch Brettertüren verschlossen. Sie dienen, wie die meisten übrigen Kapellen, ihres Fußbodenbelages beraubt, als Magazin für Baumaterial. Einige roh aus Holz ausgehauene, in großem Maßstabe gehaltene Figuren, männliche und weibliche Krieger in antiken Rüstungen, die Reste vielleicht eines ganzen Heroengeschlechtes, mögen einst den Gigantenbau belebt haben, in dessen unfreundlichem Untergeschoß sie jetzt umherliegen. Ob nun der Figurenschmuck in den unteren Nischen und auf der oberen Galerie, wie ihn Guerniero in seinem Druckwerke angibt, in geplantem Umfange zur Ausführung kam, mag dahinstehen. Mehr wie jetzt war ehemals an Skulptur sicherlich vorhanden; das beweisen die Dübel und Klammern, die das Halten der Figuren einst besorgten. Auch das beeinträchtigt an einzelnen Stellen den Eindruck der Großzügigkeit und die Raumwirkung, daß sich Pfeiler- und Bogenvorlagen finden, die aus Sicherheitsrücksichten sich mit der Zeit notwendig machten. Daß in der östlichen Durchgangshalle eine völlige Umgestaltung des Grundrisses unter erheblicher Verstärkung der Mauermassen und Verkleinerung des Raumes vorgenommen ist, erklärt sich durch den Aufbau der Pyramide hinreichend. Zu den nicht sichtbaren Verstärkungsarbeiten im Erdgeschoß gehört die Ausmauerung der in den Unterbauten der Diagonalfügel vorhandenen Hohlräume sowie der sonst sich findenden Mauerzwickel und insbesondere auch einer am Osteingange liegenden, vom Erdgeschoß zum Zwischenstockwerk führenden Wendeltreppe.

Tafel 191, 1 u. 2

Tafel 185, 1

Im Vergleich zum Erdgeschoß hat das Zwischenstockwerk, was Höhe und Ausstattung angeht, nur eine untergeordnete Behandlung erfahren. Keine Nischen oder Gesimse beleben die Innenwände des Umganges oder der an den Schrägseiten vorgelegten Flankenbauten. Kreuzgewölbe einfachster Art decken den einen wie den anderen Raum. Die an den Hoffronten angelegten Öffnungen von der Form des gleichseitigen oder gedrückten Achtecks ordnen sich, sehr zum Besten des Ganzen, den Öffnungen des Erdgeschosses unter, ebenso wie die in den Hauptachsen angebrachten Eingänge an Höhe hinter den unter ihnen befindlichen Haupteingängen zurückbleiben. Im Gegensatz zur undurchbrochenen Sockelzone bereitet an den Schrägseiten des Zwischenstockes sich die Gliederung des Obergeschosses dadurch vor, daß drei rundbogige Öffnungen von derselben Achsweite angenommen sind, wie sie die obere Arkade besitzt. Die mittlere dieser mäßig hohen Bogenstellungen dient, mit einer kleinen Außentreppe versehen, als Zugang zum Flügelbau, von dessen gesenktem Fußboden eine weitere Stufenanlage zum Innenringe führt.

Sicherungsvorrichtungen, wie sie im Erdgeschoß anzutreffen waren, kehren auch im Zwischenstock wieder. Die Schmalwände der Vorkammern an den Schrägseiten sind durch innere Verstärkungen mit Ankereinlagen auf mehr als das Doppelte ihrer ursprünglichen Stärke verbreitert. Durch Einbauten haben alle Öffnungen der Außenfronten Verkleinerungen erfahren. Eine noch weitergehende Vorsichtsmaßregel ist im östlichen Teile der Hoffronten zur Anwendung gekommen, wo die an sich kleinen Öffnungen zum größten Teil ganz zugesetzt sind. Der Grund, der die letztere Verunstaltung hervorrief, der Druck der Pyramide, war es auch, der zur Einspannung von Innenwänden an den östlichen Knickstellen des Umganges führte. Ebenfalls mit der nachträglich aufgebrachten Bekrönung hängt der Einbau der Wendeltreppe zusammen, deren massives Gehäuse im nordwestlichen Vorbau des obersten Stockwerkes seinen Platz fand und mit seinem Unterbau auch im Zwischengeschoß sichtbar wird.

Tafel 191, 1 u. 2

Tafel 186, 1,
u. 190, 1 u. 2.

Am empfindlichsten beeinträchtigen die späteren Verstärkungsbauten das Obergeschoß, dessen offene Hallen ganz auf jene luftige, durchsichtige Wirkung berechnet waren, wie sie die Italiener liebten, und auch Guerniero selbst in seiner Veröffentlichung zum Ausdruck bringt. Zu Bündeln von vier Pfeilern vereinigt, nehmen die toskanischen Stützen, in bester Quadertechnik errichtet, die Bögen auf, die über kurzer Auflast das Hauptgesimse von üblicher Profilierung tragen. Eine dreifach gekuppelte Arkade mit größerer Mittelöffnung und kreisförmigen Oberlichtern über den schmaleren und niedrigeren Seitenfenstern gibt das System für die Frontseite des Hofes ab. Umgang wie Vorbauten deckt die halbkreisförmige Tonne. Hier sind nur wenige Bogenstellungen der Außenfronten von jenen Einbauten verschont geblieben, welche die Verbreiterung der Pilaster und die Verengerung der Bögen zum Zwecke haben. Aus unterer Hauptöffnung und oberem Ochsenauge zusammengesetzt, sind die Füllungen verhältnismäßig geschickt in die

Tafel 185, 2

hohen Arkaden hineinkomponiert. Auf den Hofseiten finden sich, wie im Zwischenstock so auch hier, die Zumauerungen nur im östlichen Teil, diesmal wegen der verringerten Auflast in kleinerem Umfange und mit Ziernischen versehen. Die Verstrebungswände unter der Pyramide nehmen im oberen Umgang dieselbe Stelle ein wie unten. Zu den älteren Zugankern in Höhe des Gewölbekämpfers, die sich über das ganze Geschoß verteilen, gesellt sich unter dem Herkules eine moderne Trägerkonstruktion. Die spärlichen Reste der von ovalen Öffnungen durchbrochenen Steinbrüstung am Rande der Plattform und die Lücken im Hauptgesimse geben auch dem obersten Geschosse einen, vom Erbauer freilich nicht beabsichtigten, kleinen romantischen Zug.

Tafel 192, 1 u. 2

Auf quadratischem Unterbau erhebt sich die viergeschossige Pyramide, die als Bekrönung den Heros trägt. Die giebelartig verlaufenden Ausladungen auf der Ostfront, die den Fuß künstlich auf die Breite des Oktogon-Mittelfeldes bringen, können ebensowenig wie das auch für die Nebenfronten übernommene geschwungene Hauptgesims des Sockelgeschosses darüber hinwegtäuschen, daß es sich um einen Aufbau handelt, der nicht im Ursprungsplan stand. Mag nun aber auch bei dem Zentralbau die einseitige Betonung einer Frontseite an sich nicht unbedenklich erscheinen, die beabsichtigte Wirkung, die Bereicherung des Denkmals um ein weithin sichtbares Wahrzeichen von charakteristischer Silhouette, ist erreicht. Noch verstärkt wird der Eindruck der ragenden Spitze durch die nach oben vorgenommene Verkleinerung der Maueröffnungen, die auf der Vorder- und Rückseite mit Halbkreisbögen geschlossen sind und auf den Seitenfronten aus länglichen Achteckluken bestehen. Den ringförmigen Ausschnitt unter der Spitze fassen auf der Vorderfront zwei in Kupfer getriebene, Heroldstrompeten haltende Genien ein.¹ Das ausgerundete Innere der Pyramide wird in jedem Geschosse durch ein Kuppelgewölbe abgeschlossen, das an den Fenstern halbkreisförmige Stichkappen und in der Mitte eine achteckige Öffnung für die Durchführung der ehemals von einem Fachwerkgehäuse eingeschlossenen hölzernen, jetzt freien eisernen Wendeltreppe besitzt. Ein kleineres Scheitelloch im achtseitigen Klostersgewölbe des Sockelraumes ist zugemauert. Hier, im untersten Geschoß, befindet sich die Treppe nicht in der Mittelachse, sondern in einem der vier mit Nischen versehenen Eck-Zwickel, die dem Innern den oktogonalen Grundriß geben.

Tafel 193, 1-7

Der obere Aufsatz der Pyramide, der als würfelförmiger Fuß den Herkules aufnimmt, besteht, wie die Statue selbst, aus Kupferblechplatten, die über ein Eisengerüst montiert sind. Leitern führen bis in die Keule, auf welcher der hohle Riese, „der große Christoph“, wie er im Volksmunde wegen seiner Größe und der mit dem belaubten Stabe verwechselten Waffe heißt, seinen Arm stützt und deren Inneres für mehrere Personen Platz bietet. Dem Wind und Wetter von fast zweihundert Jahren ausgesetzt, hat sich die 9,50 m hohe Figur längst mit hellgrüner Patina überzogen, dem altersgrauen Bau einen freundlichen Abschluß gebend.

Tafel 194, 1-4

Vor dem Oktogon befindet sich, durch einen Weg von dessen Ostfront getrennt, die **Vexierwassergrotte**, der Mittelteil und das Hauptstück einer größeren Grottenanlage, die, an den Berg angelehnt, einen Hof einschließt und nach Osten sich öffnet. Dem Gefälle des Abhanges entsprechend ist die hufeisenförmige Baugruppe bereits so weit gesenkt, daß ihre Oberkante unterhalb des Oktogonfußes liegt. Durch eine Freitreppe steigt man von dem Vorplatz vor dem Oktogoneingange auf die Plattform hinab, die den oberen Abschluß der Vexierwassergrotte bildet. Seinen Namen hat dieser im Äußern wie im Innern in Zyklopenmauerwerk errichtete Hallenbau von den im Fußboden versenkten und über den ganzen Raum verteilten feinen Röhren, aus denen bei plötzlichem Einstellen das Wasser in dünnen Strahlen hervorschießt und solange den arglosen Besucher benäht, bis er die einzig trockene Stelle im Hintergrunde der Grotte gefunden hat. Nach Osten öffnet sich die geräumige Laube in drei Bögen, von denen der mittlere an Breite und Höhe betont ist. Der rechteckige Grundriß wird von einer Längs- und einer Quersonne mit Stichkappen in den Achsen der Vorderbögen überdeckt. Die Mitte der Rückwand nimmt eine Nische ein, in der eine Gipsfigur des sitzenden, die Hirtenflöte blasenden Pan ihren Platz gefunden hat; in zwei kleineren seitlichen Wandblenden stehen, ebenfalls aus Gips geformt, Kleopatra, die Schlange am Busen haltend, und Chronos mit Stundenglas und Sense. Daß die

¹ Nach Döring, Beschreibung des Landsitzes Wilhelmshöhe, S. 35, Statuen der Fama.

jetzt leeren Nischen an den Zwischenpfeilern für Figuren bestimmt waren, zeigt die Abbildung in Guernieros Werk, welche für die eine Seite eine allegorische, die Sonnenscheibe in der Hand haltende Frauenfigur bringt. Als die Symbole des Neides, der Hoffnung, der Liebe und des Todes¹ werden in älteren Druckwerken die Nebenfiguren des Hirtengottes, der merkwürdigerweise seit alters als Polyphem angeführt wird², bezeichnet. Der Panskonche entspricht an den Schmalseiten der Halle je eine Nische an Größe sowohl als auch durch den Vorbau eines kleinen Behälters, in den sich von einem Felsgebilde herabspringende Wasser ergießen.

An die Vorderfront der Vexiergrotte schließen sich beiderseits künstliche Felswände an, die, ebenfalls mit Nischen versehen, den geschwungenen Hintergrund für elliptische Bassins abgeben. Die nach vorn sich krümmenden Felspartien bilden die Überleitung zu den Felsenpavillons, die als Eckbauten den Grottenprospekt im Vordergrund abschließen, und rechtfertigen in Verbindung mit diesen kulissenartig vortretenden Flügeln die Bezeichnung des „Theaters“, mit dem Guerniero die ganze Grottenanlage belegt. Von dem Figurenschmucke der Nischen, den der Architekt in seiner Veröffentlichung angibt, ist nichts zu finden, und die Wasserkünste, die auf der Zeichnung das ganze Becken umgeben, sind bis auf eine kleine Fontäne, die über eine Felsgruppe der größeren Mittelnische springt, eingeschrumpft. Die obere Grenze dieser Eckausrundungen des Grottenhofes bildet eine nach vorn fallende Schräge, der die geschwungene Treppe folgt, die hinter der Bassinwand einmal auf die Plattform der Flügelbauten hinaufführt und dann um diese herum weiter nach unten zum Fuße der Grottenanlage hinabläuft. Über die Flankenwände selbst fällt, der Krümmung des Grundrisses folgend, in Stufen das Wasser ab, das im Fußboden sich verläuft, um zur Speisung der Hauptfälle beizutragen, zum ersten Male das Motiv des Treppenfalles bildend, das in so großartiger Weise in den unteren Kaskaden sich entfaltet.

Verleugnen die Einzelteile der Grottenanlage in ihren Bossenfronten an keiner Stelle den naturwüchsigen Zug, der dem ganzen Bauwerk vom Sockel des Oktogons bis zum Fuße der Kaskaden eigen ist, so findet sich im Innern des Eckpavillons jene architektonische Dekoration wieder, der wir schon bei den Erdgeschoßkapellen des Oktogons begegneten. Indessen beschränkte man sich bei den dunklen Räumen des Riesenschlosses, die wohl nie zum Aufenthalt von Kavalieren gedient haben, auf die noch nicht einmal überall durchgeführte Tätigkeit des Steinmetzen, so zog man für das hellere Innere der Grottenflügel den Bildhauer, Stukkateur und Farbkünstler heran. Mosaik von bunten Steinen, Glasfluß, Muscheln und Kieseln bedeckt die Wände bis zum Gewölbe hinauf, durch dessen offenen Mittelring dem Raum Licht zufließt. Dabei ist die Gliederung an sich viel reicher; kaum eine Stelle des Innern findet sich, die nicht durch Nischen, Pilaster, Wandbänder, Kassetten oder Medaillons belebt wäre.³ Den Bodenbelag, der sonst überall aus Tuffsteinplatten besteht, bilden Marmorsteine, zu einem großen Kreismuster künstlich zusammengestellt. Daß diese Räume vom Weißensteiner Hof des öfteren aufgesucht wurden, und daß sie nicht für jedermann zugänglich waren, wird durch das Vorhandensein von Türen und Oberlichtern in den Achsen der vier halbkreisförmigen Nischen, aus denen sich der Grundriß zusammensetzt, bestätigt. Von der einstigen Herrlichkeit ist freilich nicht viel übriggeblieben. Ganze Teile der Wände und Gewölbe sind unter Verwendung von Backsteinen erneuert. Von der prächtigen Inkrustierung und dem kostbaren Fußbodenbelag sind überhaupt nur im südlichen Pavillon noch Reste erhalten, die, dürftig genug, immerhin noch zum Nachweis ausreichen, daß der reiche Zustand, wie ihn Guerniero schaffen wollte und veröffentlicht hat, tatsächlich vorhanden war. Wenn der Künstler diesen halb im Stile eines Prunkgemaches, halb im Charakter einer Wassergrotte gehaltenen Raum „crypta“ nennt, so wollte er damit wohl nur auf die rauhe Außenschale hinweisen, hinter der sich das „Cabinet“, wie der Raum in den Akten heißt, verbirgt. Von diesen Eckpavillons aus zieht sich unterhalb der Treppenanlagen und diesen folgend ein gemauerter Gang um die ganze Grottenanlage herum, der deshalb

Tafel 179

¹ Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, 1799, S. 25.

² Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 36, spricht von einer „Bildsäule des dreiäugigen Riesen Polyphems“. Die jetzige Statue hat jedenfalls zwei normale Augen.

³ Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 10, spricht von Freskomalereien.

von Interesse ist, weil er im westlichen Teile, hinter der Pansgrotte, noch das Wasserrad enthält, das ehemals eine hier aufgestellte Orgel trieb. Das kleine Spielwerk, das erklang, wenn die Vexierwasser sprangen, und die Weise des arkadischen Hirtengottes wiedergeben sollte, befindet sich im beschädigten Zustande jetzt in der hinter dem Oktogon gelegenen Scheune.

Die Mitte des Grottenhofes nimmt das Artischockenbecken ein, ein barock eingefaßtes Bassin mit mittlerer Felsgruppe, welches seinen Namen davon hat, daß aus den Blättern einer riesigen Artischocke acht Seitenstrahlen um eine Mittelfontäne springen. Postamente mit Vasen und Pyramiden sowie Ruhebänke, das eine wie das andere grob profilierte Tuffsteinarbeit, sind an den Rändern der oberen und unteren Plattform der Grottenanlage verteilt. Reste und ältere Abbildungen lehren, daß dieser Zierstücke früher noch mehrere waren.

Vom Vorplatz der Eckpavillons abwärts führen beiderseits die breiten, in sanftem Bogen verlegten „Pferdetreppen“, auf deren Podesten ehemals Vexierwasser sprangen¹, auf eine untere Terrasse, die sich vor der Brüstungsmauer des Grottenhofes ausbreitet. Am Fuße jeder Treppe erhebt sich, halb vorspringend, halb in die Rückwand eingreifend und mit seinem hinteren Aufbau bis zur Oberkante der Brüstung emporgeführt, ein kleines Bassin. Der Mittelteil der mäßig großen Plattform wird von einem Felsen bedeckt, der bis zum oberen Grottenhofe hinaufreicht und nach dem Vordergrunde zu in die Tiefe abstürzt. Eine Quelle, die an der Spitze dieses künstlich aufgebauten Gesteins entspringt, gießt ihre Wasser über die ungleichen Absätze regellos bis zum Fuße des Felsens.

Vor diese Terrasse legt sich, eine weitere untere Stufe der Gesamtanlage bildend, **das Riesenkopfbecken**. Das steinerne Haupt des Enkeladus, eines der Giganten, den Jupiter mit seinem Blitzstrahl tötete und unter dem Ätna begrub, nimmt die Mitte des breiten, von Kreisabschnitten eingefaßten Bassins ein. Aus dem nach oben gerichteten Munde des bezwungenen Himmelstürmers springt ein 12 m hoher Wasserstrahl. Den Körper des Riesen selbst erdrückt jener Felsen, der bis zum Plateau der Vexiergrotte hinaufreicht und von den herabstürzenden Wassern überspült wird. Zu beiden Seiten des Wasserfalles setzt sich die Zyklopmauer als ebener Hintergrund fort. Zwei in dieser Rückwand befindliche Blenden enthalten die Gipsstatuen eines Tritonen und Kentauern, deren kupferne Hörner tönen, sobald die angelassenen Wassermassen den für das Anblasen nötigen Luftdruck erzeugen.² Auf den Flanken fallen die hohen, mit Nischen versehenen Felswände nach dem Vordergrunde zu ab, im Grundriß einen Halbkreis beschreibend und ein nach vorn offenes Plateau einschließend, welches das Riesenkopfbecken umgibt. Dem halbkreisförmigen Schwunge dieses „Amphitheatrum“ folgen auf beiden Seiten, ähnlich wie bei der Vexiergrottenanlage, die in großen Absätzen springenden Wasserfälle und die dahinterliegenden Treppen.

Tafel 195, 1 u. 2

In der Mitte der Brüstung, welche die Terrasse des Riesenkopfbeckens auf der Vorderseite abschließt, entspringen **die Kaskaden**, an Eigenart und Umfang der bedeutendste Teil der ganzen Bauanlage. Eine 6,40 m breite Mittelbahn wird beiderseits von einem 2,0 m breiten, etwas gehobenen Seitenlauf eingefaßt. In gewaltigen Staffeln springt über diese dreizeilige Riesentreppe, im ganzen 25 Hauptabsätze überwindend, das geschickt ausgenutzte, an allen Stellen nur ganz mäßige Tiefen bildende Wasser. Die 2,0 m hohen Mittelstufen sind am Rande geschwungen, abgeschrägt und mit vorstehenden Blechstreifen belegt, worüber sich das herabfließende Wasser zu einer dünnen Haut ausbreitet. Auf jeden Mittelabsatz kommen zwei Seitenstufen. Drei seitlich ausladende, mit Halbkreisbögen geschlossene Becken von 23,20 m Länge und 12,20 m Breite teilen in gleichen Abständen den Gesamtlauf in drei Einzelfälle. Die Krümmung dieser Bassins mitmachend, begleitet die Kaskaden auf jeder Seite eine 2,40 m breite, mit Mittelpodest versehene Treppe. Besteht das Mauerwerk der drei Mittelbahnen aus unverzierten, aber regelmäßigen Quadern und Platten, so werden die beiden äußersten Zeilen durch eine Brüstung von wildem, nach der Struktur von Basaltblöcken

Tafel 183, 4-7

¹ Unter Wilhelm IX. beseitigt.

² Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 10: „Es soll aber hinführo ein Stentereophonicum gemacht werden, welches man allhier (in Cassel) hören soll“.

behauelem Gestein eingefäßt. Springbrunnen auf den Zwischenabsätzen der Wasserfälle, die sich in älteren Abbildungen finden, mögen früher die Anlage kunstvoller und unterhaltender haben erscheinen lassen, von seiner Größe hat der gewaltige Katarakt kaum etwas verloren. Es sei denn, daß man die mächtigen Tannen vermißt, die ehemals die Wasserstraße einsäumten und vor einigen Jahren teils vom Sturm, teils von Menschenhand niedergelegt worden sind.

Tafel 196, 1—3

Ihr unteres Ende erreichen die Fälle an der **Neptungrotte**, über die sie in 6 m hohem Sturze in den davor befindlichen Teich sich ergießen. Der Mittelbau dieser Grotte, über den sich die Hauptkaskade stürzt, besteht aus einem ovalen Raum, der sich in einer dreifachen Bogenstellung nach vorn öffnet. Im Hintergrunde besitzt die Halle drei Nischen, in deren mittlerer der in Gips geformte Wassergott vor einer großen Muschelschale thront.¹ Ein Kuppelgewölbe, in das den Mauerdurchbrüchen entsprechend Stüchappen einschneiden, deckt das des architektonischen Schmuckes entbehrende Innere. An diesen Mittelraum schließt sich beiderseits als Unterbau für den Ablauf der seitlichen Kaskaden eine kleine rechteckige Nebenkammer mit vorderer und seitlicher Öffnung, die mit Kreuzgewölbe abgeschlossen ist und an der Rückwand eine unausgefüllte Nische besitzt. Weitere ebenfalls leere Nischen zeigen sich an den Felswänden entlang, die als Futtermauer den Neptunsteich gegen den Berg einfassen, zur Seite der Kaskadenmündung sich zu freistehenden Gipfeln auftürmen und nach dem Vordergrunde zu abfallen. Der Teich selbst ist als regelmäßiges Bassin angelegt, auf der offenen Vorderseite mit einigen nach dem Wasserspiegel fallenden Stufen versehen und von einem Plattensteige umgeben, der zur Neptungrotte führt. Auch dieses größte unter den Wasserbecken der Kaskadenanlage war mit Fontänenanlagen versehen, von den jetzt äußerlich jede Spur fehlt. Auf die ehemals in der Neptungrotte springenden Wasserkünste lassen die kleinen im Fußboden versenkten Röhren schließen, deren verstopfter Mund schon seit Jahren kein Vexierwasser mehr hergibt.

Der **Wasserbehälter**, welche die kolossale Anlage speisen, gibt es mehrere. Das Hauptsammelbecken bildet der in einiger Entfernung hinter dem Oktogon gelegene, an die Domäne Sichelbach anstoßende und nach dieser benannte Sichelbachteich. Im Westen von einer Berglehne begrenzt, ist das viereckige Reservoir auf der abschüssigen Ostseite durch einen massigen Erdwall gefaßt, dem auf der Süd- und Ostseite kleinere, sich in die Hügelschräge allmählich verlaufende Dämme entsprechen. In diesem rund 90 m langen, 70 m breiten und 7 m tiefen Becken sammelt sich während der Wintermonate soviel Regen und Schnee, daß der Wasservorrat durch die nur im Sommer periodisch springenden Wasserkünste meist nicht einmal aufgebraucht wird.² Außerdem sorgt für die Füllung ein von den Feldern und Rasenflächen von Ehlen kommender, an der Nordwestecke des Behälters einmündender Zuflußgraben, der bei mangelndem Bedarf in das Ahnatal abgeleitet werden kann. Ein ebenfalls offener Abfluß, der in den Asch führt, befindet sich auf der Südostecke des Teiches, während von der Ostfront aus die beiden Kanäle ihren Ausgang nehmen, welche die zur Versorgung der Kaskade dienenden und in der Nähe des Oktogons gelegenen Reservoirs speisen. Die eine dieser Zuleitungen, ein Röhrenstrang, führt unterirdisch über die zwischen Sichelbach und Oktogon gelegene Talmulde hinweg, nach Art der kommunizierenden Röhren, das Wasser in das hinter dem Oktogon gelegene Sammelbecken bei der Aufseherwohnung, die ehemalige Füllenränke. Die andere Leitung besteht aus einem durchweg mit Tuff ausgemauerten und gewölbten, in den Fugen mit Moos verstopften, begehbaren Stollen, der nur in der Talsenke für kurze Strecke durch einen offenen, im Bogen fließenden

¹ Die Seitennischen sollen früher „andere Meer-Gottheiten“ enthalten haben. Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 28. So auch Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 38.

² v. Dehn-Rotfeler, Die Wilhelmshöher Wasserwerke, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 205: „... hinter dem Oktogon liegt ... bei dem Vorwerk Sichelbach ein großes künstlich angelegtes Reservoir, dem durch einen offenen Zuflußgraben das auf den weiten Hüteflächen im Winter in großer Menge sich ansammelnde Niederschlagwasser zugeführt wird. Man nannte daher dieses Reservoir *Receptaculum hiemis*, und hiernach hat sich noch immer im Volksmunde die Bezeichnung Winterkasten für den Karlsberg erhalten.“ Haedicke, Die Entstehung des Grundwassers, in Bayerisches Industrie- und Gewerbeblatt 1903. Haedicke, Vortrag in der Hauptversammlung des wasserwirtschaftlichen Verbandes in Cassel 1908, glaubt daß das Wasser „des Teichs hinter dem Herkules nicht nur vom Regen oder Schnee herrühre, sondern vielmehr durch Kondensation der Luftfeuchtigkeit sich bilde“.

Graben ausgewechselt wird, sonst aber unterirdisch verläuft und, abgesehen von kleineren, durch die Härte des Gesteins bedingten Schwenkungen, geraden Lauf besitzt. Der durchaus bergmännisch angelegte Kanal, der dort, wo der Fels angeschlagen, noch die Spuren der Bohrtätigkeit aufweist und zutage tretende Luftlöcher besitzt, bringt bei stetem Gefälle das Wasser unter das neben dem Oktogon befindliche Wirtshaus hinweg in den weiter östlich gelegenen, mit Quadern ausgemauerten Unglücksteich, der diesen Namen deshalb trägt, weil seine Anlage einer Reihe von Arbeitern Leben oder Gesundheit kostete. Das Sammelbecken bei der Aufseherwohnung gibt das Wasser an das Oktogonbassin ab, das seinerseits die Vexierwasser speist, und treibt außerdem die Springbrunnen des Artischockenbassins, während der Unglücksteich den Wasserfall unterhält, der über den Felsen in das Riesenkopfbassin abstürzt. Die hier fließende Fontäne erhält ihren Zufluß aus einer kleinen Brunnenkammer vor dem Unglücksteiche. Beim Abfluß nach unten einander ablösend, nehmen alle diese Wasser schließlich ihren Weg über die Riestreppe in das Neptunsbecken.¹

Die Baugeschichte des eigenartigen Werkes ist, wenn auch nicht lückenlos, so doch im wesentlichen geklärt. Bereits in seinen Schloßplänen hatte Landgraf Karl gesucht, ganz dem Geiste seiner Zeit entsprechend, Palastbauten aufzuführen, die weniger dem behaglichen Wohnen als der Repräsentation dienen sollten. Mehr noch als diese nicht zur Ausführung gekommenen Entwürfe waren die rein dekorativen Anlagen auf dem Karlsberge geeignet, ebenfalls ganz im Sinne der Zeit, die Bedeutung des Bauherrn zu symbolisieren. Die Sucht weltlicher und geistlicher Fürsten, in Monumentalschöpfungen sich selbst ein Denkmal zu setzen, nahm gerade damals, als die Idee der Anlagen auf dem Karlsberg reifte, einen nie gesehenen und nie wiederkehrenden Umfang an. Unterstützt wurde die Baulust der Barockzeit durch eine selten große Schar begabter und leicht schaffender Architekten. Waren es in den nördlichen Landstrichen die Holländer, welche die Formen der französischen Schule vermittelten, so wurde in Süddeutschland die Bewegung von Italienern getragen, die das römische oder lombardische Barock einführten. Gerade die letzteren Künstler sind es, die in ganzen Familien und Generationen auftreten und nicht nur als Architekten, sondern auch als Bildhauer, Maler und Stukkateure sich betätigen. Handwerkersippen folgten ihnen über die Alpen nach. Die Arbeiten von Zuccali in München, von Luragho in Prag, von Carnevale in Wien, von Petri in Bamberg, von de Rossi in Rastatt waren noch nicht alt, als Karl im Begriffe stand, seine Sommerresidenz zu verschönern.

Wenn bei dem Bauunternehmen auf dem Karlsberge zuerst ein italienischer Meister erscheint und erst später ein holländischer, so braucht das nicht aufzufallen. Unter der hessischen Künstlerschaft war zu Karls Zeiten das italienische Element ziemlich stark vertreten. Teils aus Interesse an Mosaikarbeiten, teils um in Cassel einen neuen Industriezweig zu schaffen, hatte der Landgraf eine Anzahl Florentiner Steinschneider nach seiner Residenz berufen. Aus Italien bezog er Bilder, Schmucksachen, Stoffe und Blumen. Als Bildhauer am hessischen Hofe erscheint Carlo Lozzi. Die Oper unterstand dem Kapellmeister Rugiero Fedeli, dessen Nachfolger Chelleri aus Parma gebürtig war und eigentlich Keller hieß. Aus Reggio stammte der Hauptdarsteller, aus Vendig die meisten Sängerinnen des Casseler Theaters. Selbst das Institut der Kastraten fehlte nicht an der hessischen Hofbühne. Als das Oktogon fertiggestellt war, im Jahre 1726, mußte Maldini es in Marmor nachbilden.²

Italiens Gärten hatten von jeher durch ihre Terrassenanlagen, Kaskaden und Vexierwasser, Grottenbauten und Springbrunnen Bewunderung und Nachahmung erregt. Anfang Dezember 1699 suchte Karl, der übrigens 1691 auch Holland gesehen hatte, das Land der Kunst selbst auf. Das Ergebnis der Reise hielt er für wichtig genug, in einem dickleibigen, illustrierten Druckwerke niedergelegt zu werden, dessen Text einer der Reisegefährten zu schreiben hatte.³ Man besuchte die alten Thermen und Aquädukte, den Wasserfall

¹ Aus der Absicht, die Wasser der Edder über den Berg zu leiten, um die gesamten Wasserkünste dauernd springen zu lassen, ist nichts geworden.

² Tafel, jetzt im Unterstock der Gemäldegalerie zu Cassel.

³ Klaute, Joh. Balth., Diarium Italicum oder Beschreibung derjenigen Reise, welche der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Landgraff zu Hessen . . . angetreten . . . Cassel 1722. Heidelberg, P., Das italienische Reisejournal des Landgrafen Karl, in Casseler Allgemeine Zeitung, Sonntags-Beilage 1907, Nr. 50f.

von Terni und die Kaskaden des Anio, die Gärten des Vatikan und der übrigen Paläste. Im Palazzo Farnese sah man „die statue von Hercule auf seiner kolbe sich steurende, in mehr als lebens-grösse, so aus dem bad des Kaysers Titi Vespasiani anhero bracht worden“. Besonderen Eindruck müssen die Wasserkünste in Frascati gemacht haben. Man bestaunte den „Riesenkopff unter den felsen mit den armen hervor ragend, so wasser sprützen, verschiedene Vögel, unter andern den Guckuck, item den berg Parnassum, da vorn der Pegasus auf denen hinter-füssen stehet, unten aber die neun Musen sitzen und auf einem positif spielen. Fur allen aber ein Centaurus, welcher auf einem grün-gefärbten messingen horn einen solchen starcken laut von sich gibt, daß, wer nahe dabey stehet, die ohren zustopfen muß, gegen über spielet ein ander bild auf 12 flutes douces. Alle diese inventiones werden durch einen unter-irdischen Wind und das Wasser also getrieben, welches vom berg Algido 5 miglia von Frascati anhero zu leiten über 200 000 Scudi gekostet haben soll: Wobey dann noch ein jet d'eaux zu sehen, welches das Wasser bey 20 schuh hoch in die Höhe wirft.“ Einen nicht minder ansehnlichen Spingbrunnen als in der Villa Aldobrandini, dem Belvedere, fand man in der Villa Borghese und der Villa Ludovisi. Hier waren es noch besondere Künste, die interessierten. „Es ist in dem garten eine etwas niedrige lange zwerchenmauer, besetzt mit 24 vassen, aus deren centris das Wasser ziemlich hoch in die Höhe getrieben wird: Gleicher gestalt springt es aus denen treppen heraus, so daß man, um nicht naß zu werden, aller seiner Vorsichtigkeit vonnöthen hat. Oben in der Höhe des Gartens ist ein groß Bassin, woraus die cascaden und jetteauxourniert werden.“ Anlagen mit künstlichen Singvögeln und Wasserorgeln fanden sich in den Gärten beim verfallenen Hause des Maecen wieder, „dessen hydraulische machinen die zu Frascati weit übertreffen“. Kleinere Wasserkünste bot der Palatin. Fontänen von seltener Schönheit gab's außer in Rom in Viterbo und Florenz zu sehen. Am 1. April 1700 traf der Landgraf wieder in seiner hessischen Residenz ein.

Auch wenn in der erst 1722 im Druck erschienenen Beschreibung keine Andeutungen gemacht werden, kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man die Reise mit jener Änderung im Entwurfe der Weißensteiner Wasserkünste in Verbindung zu bringen hat, die genau 1700 erfolgte. Die Betonung der in Italien angetroffenen Wasserkünste und der damit zusammenhängenden Kuriosa, die mit derselben Wichtigkeit geschildert werden wie große Kunstschatze, fällt im Diarium auf.¹ Welche Anlage Italiens insbesondere die Anregung gab, ist nicht zu verkennen. Eine Aufnahme von Frascat's Kaskaden, die nur aus jener Zeit herrühren kann, bewahrt noch heute das Staatsarchiv zu Marburg auf.² Daß auch die Herkulesidee auf die in Italiens Sammlungen gewonnenen Eindrücke zurückgeht, ist eine begründete Ansicht, und daß der Bauherr den Meister des neuen Werkes, Giovanni Francesco Guerniero, in dessen Heimat kennen lernte, eine nahe-liegende Annahme.³

¹ Noack, Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900, S. 37.

² Plan de la Cascade u. Plan de la facade de la Cascade du Belvedere de Frescati.

³ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 41, legt der Reise nach Italien nur untergeordnete Bedeutung für die Entwicklung der Bauten auf dem Karlsberge bei. „Drei Monate nach der Heimkehr des Landgrafen aus Italien haben wir wieder einen urkundlichen Beleg für den Stand der Arbeiten auf dem Winterkasten. Am 31. Mai 1700 hatte zu Berlin die Vermählung des Erbprinzen Friedrich von Hessen, des späteren Landgrafen und Königs von Schweden, Friedrichs I., mit der Prinzessin Luise Dorothea von Brandenburg, der einzigen Tochter des Kurfürsten Friedrich III., späteren Königs Friedrich I., stattgefunden, und am 8. Juni wurde die Rückreise des Landgrafen Karl, des prinzlichen Paars und des Gefolges von Berlin nach Kassel angetreten. Der brandenburgisch-kurfürstliche Schloßhauptmann Freiherr von Printzen, der den Auftrag hatte, der jungen Prinzessin das Geleit in die neue Heimat zu geben, legte über diese Reise und die in der hessischen Residenz gewonnenen Eindrücke ein ausführliches Journal an. Darin heißt es: „Dienstag 6. July 1700. Nachmittag gegen 5 Uhr fuhren die Sämptliche Fürstl. Personen nach Weißen Stein, Einem Jagt Hause, Eine Stunde von Cassel. Ich aber mußte mit des H. Landgraffen H. D. in einer chaise gantz oben aufm Berg, alwo Se. Durchl. noch einen Berg von Loniter Steinen, und auf demselben Eine espece von Eremitage wollen aufführen, auch große reservoirs und Cascaden bis nach Weißen Stein machen lassen, und ist dieses eine Angenehme Entreprise, weil alles lauter Fels ist und gesprengt werden muß' . . . Auch der von Leibniz 1698 an Papin gerichtete Brief zeugt dafür, daß Karl nicht erst in Italien die Anregung zu dem einzigartigen Bau bekam, und vollends das Journal des Schloßhauptmanns von Printzen bezeugt, daß im Juli 1700, also kurz nach der Rückkehr Karls aus Italien und der ihn völlig in Anspruch nehmenden Berliner Hochzeit schon ein Fortschritt der Anlagen zu sehen war, sonst hätte er seinen etwas bequemen Gast nicht auf die Höhe des Berges geführt. Und wäre ihm erst in Italien

Bei der Eigenart des Denkmals zu verstehen und ganz der Gepflogenheit der Zeit entsprechend ist es, daß, als das Werk selbst noch in den Anfängen stak, die Veröffentlichung¹ erschien, welche die großen Pläne des Erbauers weitesten Kreisen bekannt geben sollte, vom Architekten des Baues selbst in Text und Abbildungen besorgt, in den Kupfern von Frezza, Speculi und Venturini gestochen wurde. 1705 erschien in Rom die erste Auflage in lateinischer und italienischer Sprache, ein Jahr später in Cassel die zweite, um einen französischen und deutschen Text vermehrte Auflage, 1727 eine weitere und 1749 die letzte Ausgabe.² Zeigen die ersten Ausgaben das Oktagon ohne die Pyramide, so bringen die letzten nicht nur diese nachträglich beschlossene Zutat, sondern auch den an ihr geplanten, nie zur Ausführung gekommenen Figurenschmuck, vor allem die Büste des fürstlichen Erbauers über dem geschwungenen Giebel des Sockels und den Fensterverschluß in den Kapellen des Zwischengeschosses.³ Fast noch interessanter ist der im Druck nicht zu verkennende Anstrich der Architekturteile des Oktogons und der Pyramide. Der eigentliche Wert des Werkes aber besteht in der Wiedergabe des Entwurfes für den vermutlich von Anfang an beabsichtigten Ausbau der Anlage. Neben dem Oktagon waren zwei aus drei Seiten des Achteckes bestehende Flügelmauern mit Nischen geplant, die nach Westen in eine vierreihige Allee ausliefen. Noch weiter seitlich finden sich, freilich erst in den späteren Ausgaben, zwei künstliche Erdhügel mit offenen polygonalen Pavillons, die angeblich die Statue des Herkules und der Venus enthalten sollten.⁴ Das Oktagon selbst zeigt in den Räumen des Erdgeschosses reiche Ausstattung im Stile des Grottensalons mit Wasserkünsten, im Zwischengeschosß hingegen auch im Innern Rustikamauerwerk. Daß die jetzt leeren Nischen am Riesenschloß wie in den unteren Grotten alle mit Figuren oder Springbrunnen ausgefüllt erscheinen, ist selbstverständlich.

Tafel 178, 1

Tafel 177
u. 178, 1
Tafel 178, 2

Die Kaskaden setzen sich nach unten in zwei weiteren Treppen fort, deren Fußende Grottenanlagen in Pavillonform oder mit Pilasterprospekten abschließen. Zwischen den beiden oberen Läufen war eine Bassinanlage großen Stiles gedacht, acht sternförmig sich um ein Kuppeltempelchen gruppierende Einzelbecken, durch Stege voneinander getrennt, in deren Verlängerung Springbrunnen liegen. Von diesem großen Plateau, in dessen Hintergrunde zwei Prunksäulen standen, wie sie Frascati besaß, nahmen strahlenförmig die breiten Wege in die Waldungen ihren Ausgang. Zwei Alleen, die auf den Treffpunkt der beiden unteren Kaskaden zuliefen, wurden durch Fontänenbassins belebt. Gestutzte Hecken begleiteten die Treppen neben den Kaskaden, die, wie die Wasserfälle selbst, mit Figuren, Vasen und Springbrunnen reichlich versehen waren. Am Fuße der Anlage erhob sich das Schloß, ein mäßig großer Längsbau ohne Querflügel, an römische Kasinen erinnernd, mit geschwungener Freitreppenanlage nach der Stadtseite und zwei kleinen Vorhäusern nach dem Berge zu.⁵

der Plan zu solchen Anlagen gekommen — was wir bereits auf Grund der Rechnungen widerlegt haben —, so konnte man noch nicht viel Arbeit darauf verwandt haben, zumal die Abwesenheit des Landgrafen während der Berliner Hochzeitstage, die Reise von und nach Berlin und die Zeit für die notwendig erst anzufertigenden Pläne von den seit der Rückkehr aus Italien verfloßenen drei Monaten in Abzug gebracht werden müssen. Also, die Kaskadenanlage wurde bereits mehrere Jahre vor der italienischen Reise begonnen, was freilich nicht ausschließt, daß Karl später noch mannigfache, in Italien gewonnene Eindrücke verwertete.“ Es muß doch zweifelhaft erscheinen, ob die Hauptkaskade vor der Italienreise begonnen war. Weder Prinzens Tagebuch noch Leibniz' Brief berechtigen meines Erachtens ohne weiteres zu einer solchen Annahme. Auch die Baurechnungen enthalten keine eindeutigen Anhaltspunkte für den Bau der Mittelkaskade und des Kopistückes, noch viel weniger für einen Abbruch der Bauteile, der doch erfolgt sein müßte, als Guerniero mit seinen Plänen auftrat. Gerade der italienische Charakter der Architektur spricht doch stark für unmittelbare italienische Einflüsse. Natürlich kann die Idee der Mittelkaskade ursprünglich bestanden haben, wenngleich es merkwürdig gewesen wäre, daß man nicht beim Mittelteil, sondern beim Seitenstücke anfing.

¹ Die verschiedenen Auflagen bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 78, aufgeführt. — ² Siehe Literaturverzeichnis S. 223.

³ Tatsächlich wurden diese Kapellen zeitweise als Salons benutzt. So ließ Wilhelm IX. einen „schönen mit Möbeln versehenen Saal“ hier einrichten. Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 33. In Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 34, ist von „verschiedenen Zimmern“ die Rede. Auch Jérôme gab hier seine Gastmähler. Müller, Lebenserinnerungen, S. 19.

⁴ Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 157.

⁵ Nach Apelblad, Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen (Übersetzung von Bernouilli), S. 312, bestand die Absicht, „daß man mit Segeln zu diesem Winterkasten heraufkommen sollte. Ich zweifle, ob von dieser letzten Absicht jemals die Rede gewesen.“



Wenn dieser Idealentwurf, der gewiß dem Architekten wie dem Bauherrn viel Freude gemacht hat, zum größten Teil auf dem Papiere stehenblieb¹, so lag das wohl nicht allein daran, daß die Mittel fehlten, sondern auch daran, daß Terrainschwierigkeiten vorhanden waren.² Eine vielleicht nur der Künstlerlaune entsprungene Zutat, eine kastellartige Anlage, die auf der linken Seite des Bildes den Hintergrund belebt, interessiert deshalb, weil sie sich der Stelle nach etwa mit der späteren Löwenburg deckt. Kam der Entwurf der Wasserkünste auch nur zum geringen Teil zur Ausführung, so bleibt sein Wert bestehen. „Man braucht den Geist dieser Anlage nur mit modernen Denkmalen zu vergleichen, um zu erkennen, welch gewaltiges Gestaltungsvermögen der autokratischen Herrschaft und welch weitschauende Planung den Künstlern jener Zeit eigen war. Die ganze Anlage steht unzweifelhaft über jener der französischen und italienischen Gärten. Versailles und Caserta sind allein mit derselben in Vergleichung zu ziehen. Aber sowohl hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung wie namentlich in bezug auf die dem Gedanken inwohnende Kraft steht Wilhelmshöhe über jenen beiden in die Ebene hineingezeichneten und daher in ihrer Gesamtheit unübersichtlichen Gartenwerken.“³ Selbst dem, was zur Ausführung kam, der einen Wasserzeile mit dem Kopfstück, ist wenig Gleiches an die Seite zu stellen. „Dergleichen hat eigentlich erst Bruno Schmitz wieder geleistet mit seinen grandiosen Bergdenkmälern!“⁴

Tafel 180-182

Weitläufiger als Guernieros Vorschlag ist ein Entwurf, der in Gemälden zur Darstellung gekommen ist. Die acht in Öl gemalten Bilder⁵ geben nicht, wie irrtümlich angenommen wird, acht verschiedene Entwürfe, sondern nur ein Projekt wieder, das zunächst in einem Übersichtsbilde im ganzen Umfange erscheint und dann in einzelnen, vom Fuß des Berges zur Höhe fortschreitenden Teilzeichnungen so detailliert ist, daß im Hintergrunde die Spitze der Anlage, das Oktagon mit den Kaskaden, auf allen Tafeln sichtbar bleibt. Die Bilder entstanden 1720, ein Zeichen, daß man den Gedanken des Ausbaues nicht endgültig aufgegeben hatte. Am 15. August dieses Jahres bestätigt der aus Haarlem gebürtige Casseler Hofmaler Jean van Nickole, Architekt und Maler zugleich, den Empfang des Honorars für seine Entwürfe.⁶ Ihrer Entstehungszeit entsprechend decken sich die Darstellungen in den zur Ausführung gekommenen Teilen mit der Wirklichkeit. Mit den späteren Auflagen von Guernieros Druckwerk stimmen sie darin überein, daß sie die Architekturteile des Oktagon im Anstrich und die Balustrade wie die Pyramide mit Figurenbesatz zeigen. Auch die beiden achteckigen Tempel auf den künstlichen Hügeln zu beiden Seiten des Riesenschlosses finden sich wieder.

¹ Nach Schmincke, Cassel, S. 424, faßte später Friedrich II. den Entschluß, „dieses unvergleichliche Werk Ihres glwürdigsten Herrn Großvaters, jedoch nach einem veränderten Plan, unter der Direktion des Baudirektors, Obersten von Gohr, nach und nach fortzusetzen. Man wird daher den vor dem letztern schon angeführten Bassin befindlichen grossen wüsten Platz nunmehr zu einer Ebene in der Form eines Ovals machen und mit doppelten Alleen versehen. Von da soll eine breite Allee den Berg herab nach der gegenwärtig ganz verfallenen, sogenannten Moritzgrotten führen, welche nach der neuesten Art mit Sinnbildern aus der Mythologie ausgezieret, und auswendig auf Felsenart neu erbauet wird. Von dieser Grotte kommen zwey Bassins, aus deren oberen die Wasser in das Untere vermittelst dreier Caskaden herabstürzen. Von diesem letzteren Bassin gehet sodann eine 200 Fus breite, mehrentheils durch 40 Fus hohe Wakenfelsen gebrochene Allee zu dem an dem Fulse des Berges neu verfertigten grossen Bassin von 268 Fus im Durchschnitt, worinnen die Fontaine befindlich ist.“

² In völliger Verkennung des Kunstwertes des Denkmals und seiner Geschichte schreibt Piderit, Cassel, S. 24: „Das Ganze gewährt einen phantastischen Anblick und spottet den Regeln der Kunst, so daß ein wirklicher Baumeister, wie du Ry, sich zur Ausführung nicht würde haben gebrauchen lassen. Dies sah Landgraf Carl ein, beschränkte die Entwürfe Guernieris auf das Octogon, die Cascaden und die große Fontaine (!).“

³ Gurlitt, C., Geschichte des Barockstiles und des Rokoko in Deutschland, S. 177.

⁴ v. Oettingen, W., Wilhelmshöhe, in Der Tag 1907, Nr. 645.

⁵ Es sind zwei Serien von je acht Stück Gemälden vorhanden. Die eine Serie befindet sich im Naturalienmuseum in Cassel, in das sie aus dem sogenannten „roten Stein“, dem Ordenssaal des 1811 abgebrannten alten Landgrafenschlosses zu Cassel, überführt wurde, die andere im Schlosse Wilhelmsthal. Die Bilder der ersten Reihe, in schmalen vergoldeten Holzrahmen gefaßt, wohl die Originale, sind wesentlich größer als die in breiteren und reicheren Rokokorahmen gefaßten Bilder der zweiten Reihe, die als Kopien gelten dürfen. Bis auf unwesentliche Abweichungen in der Staffage decken sich die Darstellungen genau.

⁶ Weißenstein (Winterkasten), das Bauwesen daselbst usw. betreffend 1698-1785, S. 46. St.-Arch. Marburg. Bei Lenz, Führer durch das Naturalien-Museum zu Cassel, S. 12, erscheint der Meister als J. van Nikkelen, ebenso bei Müller und Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon II, S. 308.

Die zu Tal geführten großartigen Erweiterungsanlagen sind von Guernieros Vorschlag grundverschieden. Zwar erscheinen die Wasserkünste unter Einlage eines großen Beckens mit Mitteltempelchen vor der Neptungrotte nach unten verlängert, aber sie bestehen nicht so sehr aus Kaskaden, als vielmehr aus Bassins, die, zu geometrischen Mustern in fortlaufenden Reihen zusammengefaßt und, auch in gleicher Berglage, verschieden einnivelliert, mehr den Charakter von stehenden Wasserterrassen tragen. Auch ist noch eine dritte Wasserstaffel angeordnet, aber weder tragen die einzelnen Becken, wie in Guernieros Werk, die Form der im oberen Teil angenommenen Stufen, noch gleichen die ausgedehnten Grotten am Kopf- und Fußende dieses untersten Wasserlaufes den verhältnismäßig beschränkten Anlagen des Italieners. Besonders abweichend aber im Entwurf des Holländers und gesucht eigenartig ist die untere Grotte mit der Grundrißform des über Eck gestellten Winkels, in dessen offener Vorderfläche ein großes Bassin mit Wasserfall Platz gefunden hat. Der nach dem Vordergrunde sich hinziehende Garten, dessen ebene Anlage in Wirklichkeit bei dem abschüssigen Gelände kaum möglich war, enthält in der Mitte das Schloß, einen zweigeschossigen Bau mit 47 Achsen auf dem Längsflügel, betontem Mittelstück und zwei zur Bergseite abzweigenden Seitenflügeln mit polygonalen Eckbauten. Terrassen mit figurenbesetzten Nischen in den Futtermauern, mit Wassertreppen, Bassins, Springbrunnen und zwei Zierobelisken auf Rasenpyramiden legen sich dem Garten nach der Talseite vor. Drei Absätze mit geschwungenen Einfassungen, über die in dünnen Strahlen Kaskaden fallen, schließen den Vordergrund ab.

Die einzelnen Abschnitte der Bauausführung ergeben sich mit ziemlicher Klarheit aus den überkommenen Akten. Mit dem Kopfe der Anlage wurde begonnen. Guernieros Anwesenheit auf der Baustelle läßt sich zum Jahre 1701 feststellen. Die Übertragung der Arbeiten an den Meister, die sowohl die Projektierung als die Ausführung in sich schlossen, erfolgte nicht auf Grund eines Generalkontraktes, sondern von Sonderverträgen, die sich auf einzelne Bauteile des Riesenwerkes bezogen und mit verhältnismäßig kurzen Ausführungsfristen rechneten. Am 23. Oktober 1701 unterschrieb der Italiener den in seiner Muttersprache abgefaßten Vertrag.¹ Durch diese mit seinem Siegel² versehene Abmachung, der Zeichnungen und ein Modell zugrunde lagen, verpflichtete sich der Künstler unter Hinterlegung einer Kautions zur Herstellung des Oktogons einschließlich des überwölbten Reservoirs, aber ausschließlich der Figuren, sowie zur Ausführung der Treppen, der Vexiergrotte, der angrenzenden Pavillons und der Artischockenfontäne. Als Dauer der Bauarbeiten wurden drei Jahre vereinbart. In den auf 45 272¹/₂ Taler festgesetzten Ausführungskosten war die Herstellung der eigentlichen Kaskaden nicht mit einbegriffen, und es ist sicher, daß auch das Obergeschoß des Oktogons von den Arbeiten der ersten Bauperiode — nur auf eine solche bezog sich der vorläufige Vertrag — ausgeschlossen war. Möglich sogar, daß kurz nach Beginn der Ausführung der Gedanke kam, den Umfang der Bauarbeiten noch einzuschränken. Die Datierung vom 5. November 1701 trägt ein auf 36 938 Taler festgestellter „beyläufiger Überschlag waß die oberhalb dem Weißenstein am Bergk ahngefangene vnd anitzo zum Theil zu erbauen vorwesende drey Grotten vndt fontaine benebest Einem Stockwerk an dem ahngelegten Octogon nach gezeigtem Modell ahn Mauer- und Steinmetzen-Arbeiten kosten möchten“. Von weiteren Einschränkungabsichten zeugt die auf 4 372 Taler berechnete Ersparnis „wan ahn denen Im Octogon verzeichneten 16 Gewölben so aus der Mitte nach dem revier außgehen, acht so auf die Ecken undt vier, so auf die Polygon gerichtet, abgehen undt nicht mit aufgeführt werden“.³

1702 begann man mit dem Aufschlagen der Gerüste. Den Befehl, 100 Buchenstämme zu liefern, erteilte der Fürst im April dieses Jahres.⁴ Im Mai erhielt die Rentkammer Anweisung, dafür zu sorgen, „daß

¹ Landgericht Cassel. Weißenstein (Winterkasten). Ausgaben für das Bauwesen auf dem Winterkasten, für das Octogon mit der Pyramide. Contracte mit dem Baumeister Jo. Francesco Guerniero aus Rom 1696—1732, S. 22 f. Original. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732. Deutsche, französische und italienische Kopien und Vorentwürfe in Contracte welche mit dem Baumeister Joh. Frantz Guerniero wegen erbauung des Winter Kasten bey Weißenstein aufgerichtet worden. Nebst einigen Überschlägen und Fürstl. Befehlen. de Ann. 1701—1704, S. 21. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Kontrakte 1701—1704.

² Siegel und Unterschrift bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 56 u. 103.

³ Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 7 u. 11. — ⁴ Kontrakte 1701—1704, S. 32 f.

dem Italienischen Baumeister Capomaestro Francesco Guernieri auß dem zum Neuen Thor hinaus belegen ersten Dörfern täglich dreißig Mann zu beförderung der Arbeit auf dem Wintherkasten hergegeben und dieserwegen die repartition gemacht, auch denselben befohlen worden, daß sie morgens früh umb Vier uhr Sich einfinden und vor halb acht uhr des abends nicht von der arbeit abgehen dürfen. Worgegen dann Jedem täglich Ein ortsgulden zum lohn von vorbemelten Capomaestro gezahlt wird.¹ Außerdem wurde dem Artillerieobersten Baron von Ufflen aufgetragen, dem Meister „vier Artilleriepferde mit zwey Stürtzkarren zur arbeit . . . zu verabfolgen und die dabey befindlichen beiden Knechte Ihm zur parition gehörig anzuweisen“.² Tyroler Maurer werden im Juni genannt. Weitere 80 Rüstbäume hatte der Forstmeister von Sobielowsky im August zu liefern.³ 442 Taler erhielten im selben Monate die Bergleute „Jonas Schreiber et consorten vor ein stück berg wegzuarbeiten, so nicht in des Italiänischen Capo Maestro Contract mit begriefen ist“.⁴ Ende des Jahres bestellte man in Veckerhagen 2050 Eisenröhren, Anfang 1703 fünfzehnhundert Backsteine in Cassel.⁵

Den Eifer, den Bauherr und Baumeister von Anfang an zeigten, scheinen die zur Arbeit herangezogenen Bauern kaum geteilt zu haben. Im Oktober 1703 hatte der Fürst Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß „die verordnete zwölf fuhren von den unterthanen nicht völlig, sondern ahn deren statt nur Vier bis Sechs verrichtet“ seien, und für die Folge anzuordnen, daß die Säumigen „vor jede des tags ausbleibende fuhr Zehn Rthlr. strafe verlegen sollten ohne weiter examinirung an wen der fehler hafte“. Guerniero selbst beklagte sich im gleichen Jahr beim Landgrafen „wegen der handlanger ihres ungehorsams vndt unfließes“, die zwar des Montags zur Zahlung kämen, dann aber ausblieben.⁶

Am 1. Oktober 1704 wurde mit dem Künstler ein neuer Vertrag abgeschlossen, ein Zeichen, daß die Arbeiten des ersten Kontraktes im wesentlichen zum Abschluß gekommen waren.⁷ Der Baumeister übernahm die Herstellung des Riesenkopfbeckens und der großen Kaskaden, deren mittlerer Lauf eine Breite von 20 Fuß und deren Seitenbahnen eine solche von 6 Fuß erhalten sollten. Daß die vierzig kleinen Fontänen auf der Wassertreppe, die im Verträge vorgesehen wurden und auf den älteren Zeichnungen auch erscheinen, jetzt aber nicht vorhanden sind, zur Ausführung kamen, ist wohl anzunehmen. Die Vertragsleistungen sollten, normale Bausommer vorausgesetzt, am 1. Oktober 1707, also nach drei Jahren, erfüllt sein. Die von Guerniero auf 39830 berechneten Kosten wurden anscheinend zuerst auf 27000 Taler herabgemindert, dann aber wenigstens auf 35000 Taler wieder erhöht. Merkwürdigerweise befand sich in dieser Summe auch ein Betrag von 7850 Talern für die Verblendung des Oktogonsockels, der im ganzen Umfange und einer Höhe von 33 Fuß bereits schadhaf geworden war.⁸ Dazu kam noch ein Betrag von 4000 Talern für Vorhaltung von 15 vierspännigen und 10 zweispännigen Geschirren. An Jahresgehalt für den Architekten wurden 3000 Taler festgesetzt; außerdem erhielt er 40 Taler Wohnungsgeld und zwei Pferde gestellt, deren Unterhaltung die fürstliche Kasse trug.⁹ Für die Zeit von Anfang Oktober bis ersten, spätestens achten April jedes Jahres

¹ Kontrakte 1701—1704, S. 35f. Bausachen de 1679 usw. Kammerarchiv X, Cassel. St.-Arch. Marburg.

² Kontrakte 1701—1704, S. 38. — ³ Kontrakte 1701—1704, S. 40f.

⁴ Hof Cammer Rechnung über Einnahme und Außgabe de anno 1702, S. 143. St.-Arch. Marburg.

⁵ Kontrakte 1701—1704, S. 42f. — ⁶ Kontrakte 1701—1704, S. 44 u. 46.

⁷ Kontrakte 1701—1704, S. 58f. Kopien des Vertrages und der Voranschläge in franz. u. ital. Sprache.

⁸ „Pour le prix du pied de l'octagone j'ay mesuré le tour et il y a huit centz pieds de rondeur et trante trois pieds d'hauteur racommodé les murailles qui sont gatées et les habiller de pierres coupées en rocher mettant encore une pierre au haut de la muraille pour preserver de la gelée enduire les fentes avec de la Chaux a l'huile j'ay conte il se monte R. 7850“ aus Conte de la Cascade in Kontrakte 1701—1704, S. 58.

⁹ „Pour les ouvrages cy dessus specifiez & pour les peines que le dit Architecte y employera Nous lui promettons de payer trois mille ecus monnoye de Hesse tous les ans, ce qui fait neuf mille ecus durant ces trois années . . . En outre Nous luy payerons 40 ecus de loyer pour sa maison & luy fournirons deux chevaux qui seront nourri & entretenu sur Nos depens.“ Aus dem Konzept der Auftragserteilung des Landgrafen in Kontrakte 1701—1704, R. 58. So auch Uffenbach, der 1709 die Kaskaden aufsuchte und „noch andere Douceurs als freye Jagd, Fischerey“ für Francesco oder Francesci — so heißt bei ihm der Meister — anführt (Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 11). Der gleiche Betrag als Gehalt erscheint in einer Verfügung Karls vom 17. Juni 1705: „Nachdem Wir dem Italienischen Architecto Guerniero vermöge des mit demselben de novo gemachten accords die fortführung des angefangenen Bauwesens auffm Winterkasten betreffend, vor seine mühe

erhielt Guerniero, seinem Wunsche entsprechend, Urlaub für eine Reise in die Heimat bewilligt. Endlich sicherte der Fürst dem Baumeister, ebenfalls dessen Anträge entsprechend, in Fragen der Bauleitung unumschränkte Vollmacht zu, die auch auf die Zuziehung von Bildhauern und Kunsthandwerkern sich erstrecken sollte.

Die Kosten des großartigen Bauunternehmens zu decken, mußte man die verschiedensten Einnahmequellen in Anspruch nehmen. Am 2. April 1705 erließ der Landgraf von Cassel aus den Befehl:

„Nachdem Wir gndst. resolvirt, daß vor dieses instehende 1705te Jahr zum benötigtem verlaeg und zu fortsetzung des angefangenen Bauwesens aufm Winther Kasten bey Weißenstein nachfolgende gelder, alß:

1. An Ausbeuthe oder überschus vom Riegelsdorfer Kupfer Bergwerk Vier Tausend Reichsthaler.
2. An Überschus aus dem fallenden Bier-Licent alhier Zweytausend Reichsthaler.
3. Von unserer Renth Cammer aus deren fälligen Schaumburgischen steuergelder Zweytausend Reichsthaler.
4. Aus verkauftem Gehölzte zu Schwartzenfelf und Altengronau Tausend Rthlr.
5. Aus Unserer Kriegs Casia in abschlaeg des dahin gethanen vorschußes Eintausend Sechshundert zwanzig Rthlr.

Und also in summa Zehn Tausend Sechshundert und zwanzig Rthlr. asigniret und verwendet werden sollen; Alß hatt sich Unser Cabinets-Secretarius Lindern darnach zu achten und vorstehende Summen auf Unsere Ihme besonders ertheilte gndste Befehle nicht alleine zu empfangen und gehörig in Einnahme zu bringen, sondern auch zu besagtem Bauwesen auf die von Unsern Oberbaumeister von Hattenbach und Italianischen Architecto Francesco Guerniero attestirte und bedungene Lohn zettull und anweisungen hinwiederumb auszuzahlen und der behör in ausgabe zu berechnen.“¹

Von Schlangenbad aus erhielt dann der Kriegspennigmeister Thalmann acht Wochen später vom Landgrafen die Anweisung, dem Kabinettssekretär von Lindern „von denjenigen 25200 Rthrn welche der (landgräfliche) Regierungsrath und Envoye im Haag der von Dalwieg jüngsthin per Wexel nach frankfurth übermacht hatt, Zehntausend Reichsthaler in abschlaeg des der Kriegs-Cassa auß den Cabinets-Geldern gethanen vorschußes gegen Quittung zu bezahlen und gehörig zu verrechnen“. Die Summe sollte, wie eine gleichzeitig und am selben Orte erlassene Verfügung dem Kabinettssekretär auftrag, dem Architekten, soweit erforderlich, nach und nach gegen Quittung verabfolgt werden.²

Welche Mittel noch sonst herangezogen wurden, mag die Mitteilung ergeben, daß „vermöge gnädigsten Befehls von 15t. May 1706 der Jagdschreiber Wigand aus denen Wolfes Jagdgeldern de anno 1705 Zum Bauwesen uf dem Winterkasten 2000 Thlr“ abgeben sollte.³ Im Juli 1706 erging der Befehl, die Kammer-

und übernommene entreprise dieser arbeit jährlich drei Tausend Rthlr vom 1sten Octobris nächstvorigen Jahres angerechnet dergestalt gndigt verordnet, daß Ihme die vorhero Jährlich aus Unserer Cammerschreiberey zu seinem gehalt vermachte und gezahlte Zwey Hundert stück Ducaten in Specie, oder Fünfhundert dreyßig drey $\frac{1}{2}$ Rthlr. ferner gereicht, die zu completirung obiger 3000 Rth. annoch ermangelnde Summa aber aus Unsern Cabinets intraden mit Zweytausend Vier Hundert Sechszig Sechs Rthlr. bezahlt werden sollen. Alß hatt sich Unser Cabinets Secretarius Lindern darnach zu achten . . .“ Mit dem Inhalt dieser Verfügung deckt sich eine Eintragung in der Hofk.-R. 1706, S. 132, nach welcher Guerniero für die Zeit vom 1. Oktober 1705 bis 1. Oktober 1706 als „Tractement Lauth uhrkund 2466 Thlr. 21 alb. 4 hl.“ bekam. Der gleiche Betrag ist in Hofk.-R. 1705, S. 120, auch für das vorhergehende Jahr „pro studio et labore“ gebucht.

Merkwürdigerweise erscheint das Gehalt später erheblich niedriger. 1713 wird als Gage nur die Summe von 1500 Talern genannt (Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 35). Der gleiche Betrag wird angeführt von Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 157, Piderit, Cassel, S. 241, der als Jahr 1708 angibt, und Brand, Geschichte der Regenten von Hessen-Kassel, S. 138. Im Conto generale del signor Francesco Guarnieri per la Fabrica del Monte Carolino, li 21 maggio 1713 (Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 55), ist sogar nur festgelegt „per il salario dell 1711 . . . 966 $\frac{2}{3}$ Rthlr.“ In dem Aufsatz Giovanni Francesco Guarnieri, in Hessenland IV, S. 285, wird irrtümlich eine spätere Erhöhung des Baumeistergehaltes angenommen.

¹ Belege zu den Einnahmen und Ausgaben der Hofkammerrechnung von 1705, S. 1f. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Hofk.-R. Weißenstein (Winterkasten), das Bauwesen daselbst usw. betreffend 1698—1785, S. 14. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Weißenstein 1698—1785.

² Hofk.-R. 1705, S. 3f. — ³ Hofk.-R. 1706, S. 5 u. 24.

vorstände zur Bezahlung der Rückstände anzuhalten, namentlich die schauburgischen, da noch 3000 Taler zur Fortsetzung des Baues nötig seien. Ende Oktober desselben Jahres nahm man 3000 Taler aus den Einkünften des Frankenberger Bergwerkes.¹ Aus dem Erlös für verkauftes Wildbret sollten 1707 6000 Taler und 1708 2800 Taler der Baukasse zufließen.² Noch 1730 wurden rund 400 Stück Rotwild gegen einen Albus für das Pfund verkauft.

Leider ist es ebensowenig möglich, die Reihenfolge der einzelnen Bauarbeiten lückenlos zusammenzustellen, wie die Gesamtkosten des Bauwerkes zu ermitteln. Das in den Hofkammerrechnungen überkommene Aktenmaterial ist recht unvollständig. Zahlreiche Rechnungsbelege nebst den zugehörigen, am Ende jeder Arbeitswoche angelegten Kostenzusammenstellungen sind nicht mehr vorhanden. Gerade aus der interessanten Zeit des ersten Bauabschnittes, aus den Jahren 1701 bis 1704, ist von Rechnungen nichts erhalten, und ebenso fehlen die Belege aus den Jahren 1708, 1709 und 1711. Die Rechnungen selbst, soweit sie vorhanden, sind von Guerniero bescheinigt, von Hattenbach angewiesen und vom Jagdschreiber Wigandt ausgezahlt, der das Geld dazu von Lindern empfing. Zeitweise unterschrieb der fürstliche Bauherr die Anweisung auch eigenhändig. Die Arbeiterlisten sind italienisch geführt und von Henricho Brillü aufgestellt, in dem wir offenbar den Polier erblicken dürfen.

Im allgemeinen wurden sämtliche Arbeiten, wie das bei einem derartigen Bauwerke des 18. Jahrhunderts üblich, im Tagelohn ausgeführt. Zu den wenigen Verrichtungen, deren Bezahlung im Akkord erfolgte, gehörte das Brechen der Treppenstufen, Platten und Quadersteine, deren Preis nach der Größe des verdungenen und abgelieferten Stückes sich richtete.

Wie lange das Aufwerfen der Baugrube und der Fundamentgräben gedauert hat, ist nicht festzustellen. Soviel ist ersichtlich, daß die Anlagen auf dem Vexiergrotten-Plateau, die unter dem Namen „Theater“ zusammengefaßt wurden, ganz dem ersten Verträge entsprechend, zur selben Zeit in Angriff genommen sein müssen wie das Oktogon, das diesen Namen von Anfang an, und zwar zunächst in der Form „Octagon“ führt und erst zum Schluß der Bauausführung auch als „das Schloß“ bezeichnet wird.³ Im Juni 1705 war die Arbeit bereits so weit gediehen, daß Architekturteile, wie Einfassungstücke für die Fontänen, Kolonnetten, Pilaster und Bogensteine, benötigt wurden. Im August wurden schon für die Eckpavillons „2 Messingen formen Zu den Kleinen steinen von glaß in die Grotte“ beschafft und im selben Monat die „gläßernen steine“ poliert.⁴ Neunzehn Taler mußte man zahlen für die „23 1/2 \mathcal{R} goldglantz“, die beim Mosaik zur Verwendung kamen und, nach der in Rechnung gesetzten Fracht und dem Namen des Verkäufers zu schließen, italienisches Fabrikat waren⁵, und 72 Taler bekam im November Maximiliano Fremel für „48 \mathcal{R} Kleine blaue steine in die Grotte“. Aus der Fulda stammten die „68 metzen Kleine steine“, die als gröberes Füllmaterial bei der Inkrustierung der Wandflächen Verwendung fanden.⁷ Mit diesen Innenarbeiten der Eckpavillons hängt auch die um dieselbe Zeit erfolgte Beschaffung von 570 Stück „Breth-, Horst- und Wimber Ziegel“ zusammen⁸, und vermutlich darf auch jene Porzellanerde, die bereits in den Monaten April bis Juli Guerniero aus Cassel bezog, mit der prächtigen Verkleidung der Innenwände dieser „Cabinets“ in Verbindung gebracht werden.⁹ Bis tief in den Winter hinein währten die musivischen Arbeiten, deren spärliche Reste noch heute den Fleiß und die Fertigkeit der italienischen Künstler erkennen lassen, und als die Dezemberkälte eingesetzt hatte und die bestellten Fenster nicht fertig geworden waren, verstopfte man, um den wertvollen Wandschmuck zu schützen und die Arbeiten fortsetzen zu können, die Öffnungen mit Tüchern.¹⁰ Welches Interesse der Fürst gerade dem Bau dieser Grottenanlage entgegenbrachte, mag die Tatsache lehren, daß er schon zu Beginn des Jahres ein Wachsmo-
 dell hatte anfertigen lassen. Auch für das Oktogon war im Anschluß hieran „ein Mottel Zu den achteckigten Fuß inwendig zwelf Crotten

¹ Weißenstein 1698—1785, S. 20.

² Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 14. Weißenstein 1698—1785, S. 29.

³ Hofk.-R. 1705, 1710, 1718, S. 23 u. 38. — ⁴ Hofk.-R. 1705, S. 132, 157 u. 164.

⁵ Hofk.-R. 1705, S. 132 u. 174. — ⁶ Hofk.-R. 1705, S. 287. — ⁷ Hofk.-R. 1705, S. 176.

⁸ Hofk.-R. 1705, S. 132 u. 160. — ⁹ Hofk.-R. 1705, S. 449. — ¹⁰ Hofk.-R. 1705, S. 195.

von wachß felsen geposirt wie auch auß wendig den weg und den berg mit felsen gemacht“. Acht Taler und zehn Groschen hatte die Arbeit gekostet, an welcher der Bildhauer Johann Berger in Cassel vier Wochen mit einem Gehilfen gearbeitet hatte.¹ Lieferte der säumige Schreiner Heinrich Adam die Fenster erst kurz vor Weihnachten ab, so hatte sein pünktlicherer Kollege Gerhard Hausknecht die Türen schon im Juli fertig.² Und im Februar desselben Jahres bereits war die für die Mittelhöhle bestimmte Orgel bezahlt worden, die 27 Taler kostete, und an der nicht weniger als vier Meister mit mindestens ebensoviel Wichtigkeit wie Kunst gearbeitet hatten. „Die Kunst Lade, Blaßbalg, dangenden, Pfeif Werck so in 3 Rohr bestehet mit 10 Mahliger Verenderung“ nebst Kasten und Beschlag hatte Orgelbauer Johann Wenderoth verfertigt. Der Opticus Johann Andreas Zahn setzte den Mechanismus zusammen. „Meister Jacob der Schlosser“ lieferte Räder und Triebwerk und ein nicht genannter Mühlenbauer das überschlechtige Wasserrad. „Was das große Werck belanget“, so setzte der Hauptbeteiligte Zahn dem Auftraggeber noch während der Arbeit auseinander, „spielt musicalische stück welche Hoch in die stim Laufft, undt darzu den Baaß so, alß ein Musicanter deutlicher und schöner nicht Kan spielen, Hierzu hab ich mein possetiv genommen, welches ich Bezahlt mit 18 Rthlr. Daran hab ich vier Wochen gearbeitet, ist also ungefehr noch Zwey daran zu arbeiten. Weile dann das Kleinere Werck hier Zwischen ist Bestelt, darzu ich modelle gegeben, auch die Trib Räder auß getheilt, die musicalische stück deren 5 seindt so auf die Welle getragen, Von dießer und aller andern arbeit Welche Ihro Hochfürstl: Durchl: mir gnädst: auf Tragen pretentire nichts. Sollte mir aber eine gnade wiederfahren von Ihro Hochfürstl: Durchl: wein dießes eine Aparte arbeit und Kunst ist, stelle in Ihro Hochfürstl: Durchl: gnädigsten belieben, gibt alß dan wiederum eine Anfrischung Zu fernerer Neuen Invention welche ich Ihro Hochfürstl: Durchl: presentiren werde, und das mit Gottes Hilfe.“³

Auch im Äußern ruhte die Arbeit während des Winters 1705 nicht. Am Oktogon treffen wir im Dezember Maurer und Handlanger an und in der „großen Grotte“ arbeiteten Steinsäger. Nicht weniger als 125 Stück Stufen wurden allein in diesem Monat verlegt.⁴ Im letzten Viertel des Jahres war auch unter Zuziehung von Maurern, Tagelöhnern und Bergleuten mit dem Bau des „Canals beym berg werck“ begonnen worden, welcher, der Aufsicht Guernieros unterstehend, nur die Zuführung des Wassers zu dessen Bauwerk zum Zweck gehabt haben kann.⁵

Wie der Meister, so stammten auch die Bauleute, von deren Übung und Geschicklichkeit das Gelingen des großen Werkes in erster Linie abhing, aus dem Lande, dessen Architekturstücke im Bauherrn den tiefen Eindruck hinterlassen hatten. So wiegt bei den Maurern und Steinmetzen das italienische Element bei weitem vor, während die Listen der Arbeiter und Handlanger vorzugsweise deutsche Namen enthalten.⁶ Neben einem deutschen findet sich auch ein italienischer Röhrengießer.⁷ Noch am Schluß der eigentlichen Bauausführung, Ende 1718, bekleidet der Steinmetz Bernardo Cassella unter den Bauhandwerkern eine leitende Stellung.⁸ Wie sehr das ganze Unternehmen unter dem Einflusse der Italiener und ihrer Kunstübung stand, zeigt die Tatsache, daß in den Listen der Werkleute die Vornamen der deutschen Steinmetzen in italienischer Form erscheinen und in den vom landgräflichen Rechnungsbeamten verfaßten monatlichen Kostenzusammenstellungen die Architekturteile die den fremdländischen Künstlern geläufige Bezeichnung führen.⁹ Vierzig Taler bewilligte 1705 und 1708 der Landgraf zwei italienischen Vorarbeitern zu einer Reise in ihre Heimat, damit sie für die bevorstehende Sommerarbeit Maurer und Tagelöhner herüberholten.¹⁰ Guerniero selbst bediente sich bis zum Ende seiner Tätigkeit im schriftlichen Verkehr, auch wenn es sich um deutsch geschriebene Vorgänge handelte, ausschließlich seiner Muttersprache. Selbst für die deutschen Geldsorten wählte er in den Rechnungsbescheinigungen italienische Münzbezeichnungen.

¹ Hofk.-R. 1705, S. 334. — ² Hofk.-R. 1705, S. 201 u. 386. — ³ Hofk.-R. 1705, S. 443 f.

⁴ Hofk.-R. 1705, S. 176.

⁵ Hofk.-R. 1705, S. 259.

⁶ Einen französischen Steinmetzen führt Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 91, auf.

⁷ Hofk.-R. 1705, S. 32, u. 1710, S. 8. — ⁸ Hofk.-R. 1718, S. 4 f. — ⁹ Hofk.-R. 1705, S. 32.

¹⁰ Hofk.-R. 1705, S. 379, u. Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696—1732, S. 16.

Das Land, woher er gekommen, suchte der Meister wiederholt auf. Ob er von dem Rechte, jedes Jahr nach Italien zu reisen, regelmäßigen Gebrauch machte, ist nicht festzustellen. 1705 war er jedenfalls in seiner Heimat.¹ Aus Rechnungsbeträgen, die der Kaufmann Johann Balthasar Gullmann in Augsburg für die Besorgung von Briefen und Paketen im Mai, August und Dezember ausbezahlt erhielt, wissen wir, daß der in „Herrschaftl. Commiſsionen abgesandte“ Künstler in Rom und Florenz sich aufhielt, in welcher letzterer Stadt er zwei vom Juwelier Haßel in Frankfurt gelieferte Emailporträts im höchsten Auftrage abzugeben hatte.² Gewiß hängt die Reise mit der 1705 in Rom erscheinenden ersten Auflage der *Delineatio montis Carolini* zusammen. Es mag mehr als Zufall sein, wenn am Ende des Jahres, „dem Pappiermacher Scheidemantell beym Meßinghof zu Anschaffung der benötigten Bereitschaft zur Verfertigung des Bestellten großen regal Papiers zu denen Abrißen vom Winterkasten bau“ fünfzig Taler gezahlt wurden.³ Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß dieses Papier demselben Zwecke dienen sollte wie die gleiche, aber größere Lieferung des folgenden Jahres, nämlich „zu drückung der Kupfer vom Winter Casten“. Auch Ende 1706 muß Guerniero wieder nach Italien gereist sein, denn der Landgraf bewilligte vom 1. September 1706 „biß zur abreyse des Italianischen Baumeisters am hauß Zinse“ 20 Taler, die Hälfte der Jahresmiete.⁴ Bestätigt wird die Anwesenheit Guernieros in seiner Heimat durch die Notiz, daß von ihm an die Banquiers Kopfer und Bachmeyer in Venedig eine Rechnung für Damast bezahlt wurde, der an den Casseler Hof geliefert war.⁵ Ein Aufenthalt des Künstlers in Italien Ende 1710 oder Anfang 1711 ist wahrscheinlich. Wenigstens ließ um diese Zeit der Landgraf eine aus zwanzig Speziesdukaten angefertigte goldene Medaille durch Guerniero nach Rom senden.⁶

Über die Persönlichkeit des Meisters ist wenig zu ermitteln. Daß ihn der Landgraf aus Rom kommen ließ, ist sicher.⁸ Anfänglich war dem Capo Maestro Tisch bei Hofe versprochen worden, welche Vergünstigung jedoch am 3. Juli 1701 in ein monatliches Salär von sieben Dukaten umgewandelt wurde.⁹ Nach Ausweis einer Rechnung vom Jahre 1705 muß Guerniero in einem dem Leibmedikus Dr. Combach in Cassel gehörigen Hause gewohnt haben.¹⁰ Das im Dezember desselben Jahres genannte „Baumeisters Haus“, das nur auf dem Winterkasten gelegen haben kann, darf wohl als örtliches Baubureau angesehen werden.¹¹ Der Künstler, dessen Ruhm sich bald in Hessen verbreitete, scheint bei Arbeitern und Handwerkern eine geachtete und beliebte Persönlichkeit gewesen zu sein. Der „italiänische Bau Meister“, wie er vom Volke genannt wurde, war den Deutschen als Francisco, den Italienern als Francesco geläufig.¹² Und diesen Meisternamen führt er nicht selten auch in amtlichen Schriftstücken.¹³ Als „Ober Baumeister“ wird der Bauleiter von einem ebenso schwerfällig schreibenden, wie höflich sich ausdrückenden Lieferanten bezeichnet.¹⁴ Erscheint der Familienname ursprünglich als Guerniero, so nimmt er später die Form Guernieri an, und zwar nicht nur in den Verfügungen der Hofkammer und den Rechnungen der Unternehmer, sondern auch in des Meisters eigenhändigen Unterschriften. Beide Formen braucht, seltsam genug, der Träger des Namens zeitweise nebeneinander. Nicht in den Schriftsätzen des Meisters, aber sonst häufig in den Akten kommt sowohl Guarniero wie Guarnieri vor. In der italienischen Ausgabe des Vertrages von 1701 findet sich das Wort Guerniero in Guarnieri abgeändert.¹⁵ Ist auch auf die selteneren Varianten Guerniere und Guarniere nicht mehr Gewicht zu legen als auf die latinisierte Form Guernierus¹⁶, so muß doch die verschiedene Schreibweise des italienischen Namens, sowie der Umstand, daß der Meister selbst nicht einheitlich schreibt, auffallen. Man könnte an die Umformung des deutschen Namens Werner denken, die der nach Italien

¹ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 65 u. 77, nimmt einen Aufenthalt im Herbst, bzw. Winter 1704 an.

² Hofk.-R. (Insgem.), S. 42 u. 60, (Einnahme u. Ausgabe) S. 97 u. 145.

³ Hofk.-R. (Insgem.), S. 54. — ⁴ Hofk.-R. 1706, S. 138 u. 152. — ⁵ Hofk.-R. 1706, S. 132.

⁶ Hofk.-R. 1706, S. 153. — ⁷ Hofk.-R. 1711, S. 181 f. — ⁸ Hofk.-R. 1702, S. 143.

⁹ Hofk.-R. 1702, S. 109. Weißenstein 1698—1785, S. 3.

¹⁰ Hofk.-R. 1705, S. 120, u. 1706, S. 132. Abbildung des Hauses bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 50.

¹¹ Hofk.-R. 1705, S. 201. — ¹² Hofk.-R. 1705, S. 368 u. 379. — ¹³ Hofk.-R. 1710, S. 2. — ¹⁴ Hofk.-R. 1713, S. 7.

¹⁵ Kontrakte 1701—1704, S. 15. — ¹⁶ Kontrakte 1701—1704, S. 33, 44 u. 49. Hofk.-R. 1702 u. 1703.

ausgewanderte Künstler selbst veranlaßt habe, wenn nicht Rom ausdrücklich als dessen Geburtsort bezeichnet würde.¹ Nimmt man aber die Möglichkeit an, daß die Eltern von Geburt aus keine Italiener waren, so gewinnt die Tatsache an Bedeutung, daß der Meister in dem französisch abgefaßten Vertrag vom Jahr 1704 ständig als François Garnier erscheint.² Sollte er der französischen Künstlerfamilie angehören, der seit Anfang des 16. Jahrhunderts Maler, Bildhauer und Kupferstecher entstammten und deren jüngerer und berühmtester Sproß der Erbauer des Pariser Opernhauses ist?³

Ein Bild vom Betriebe auf der Baustelle und gleichzeitig einen Anhalt dafür, welche Summen das Werk verschlang, mag die Notiz geben, daß beispielsweise im Juli 1705, einem Monat allerdings, in dem die Jahresarbeit ihren Höhepunkt erreichte, 68 Maurer, 78 Tagelöhner, 253 Ausschösser und 110 „Unterthanen“ zu einer und derselben Zeit beschäftigt waren, daß 1425 Quadersteine und 1079 Platten angeliefert wurden, 1185 Fuhren sich nötig machten und 3645 Taler zur Auszahlung gelangten.⁴ Dazu kamen noch die Zimmerleute, welche die Rüstungen aufzuschlagen hatten, die Kalkbrenner, die zwei Kalköfen auf dem Berge unterhielten, die Schmiede, welche die Instandhaltung des Werkzeuges und das Schärfen des Gerätes zum Graben besorgten, die Wagner, denen die Unterhaltung der Schubkarren und Lastwagen oblag, sowie die besondere Gruppe der „Knechte auß dem Marstal“, die mit ihren Maultiergespannen den Materialtransport leisteten.⁵ Diesem Betriebe auf der Baustelle muß die Tätigkeit im Steinbruche entsprochen haben. In den Wintermonaten setzten, wenn eben zugänglich, weder die Erdarbeiter, noch die Maurer, noch die Steinmetzen aus.⁶

Ob diesem Aufwand von Arbeitskräften der Grad der Arbeitsfreudigkeit entsprochen hat, darf bezweifelt werden. Nicht immer war es das Interesse an der Sache oder auch nur die Absicht, Geld zu verdienen, was die Arbeiter zum Werkplatz trieb. Jene „Unterthanen“, welche die anstrengenden Handdienste zum Kaskadenbau verrichteten, und jene Fuhrleute, welche die nicht minder mühsame Heranschaffung der Quader aus dem Bruche auf die Höhe besorgten, waren keine Berufsarbeiter, sondern Bürger und Bauern, die der Befehl des Landgrafen zum Frondienst rief. Aus Breitenbach, Sandershausen, Heiligenrode, Martinhagen, Großenritte, Elgershausen, Ehlen, Hoof, Altenritte, Bettenhausen, Dörnberg, Fürstenwald, Weimar, Heckershausen, Ihringshausen, Simmershausen, Burg- und Wenigenhasungen, Ochshausen, Frommershausen, Harleshausen, Nordshausen, Sand, Wichdorf, Ober- und Niedervellmar sowie den übrigen umliegenden Ortschaften hatten die Dorfbewohner der Reihe nach sich wieder und wieder einzufinden, um sich und ihre Zugtiere in den Dienst eines Unternehmens zu stellen, in dem sie vermutlich nur den Ausfluß einer fürstlichen Laune erblickten.⁷ Ebenfalls nach festgesetzter Folge mußten die Ämter in der Neustadt, zu Wolfhagen, Bauna, Zierenberg usw. die Eingesessenen stellen, die das Graben und Verkarren des Erdreiches auf dem schwierigen Gelände des Bergabhanges, dort, wo die ihnen wahrscheinlich gleichgültigen Wasserkünste springen sollten, zu besorgen hatten.⁸ An eben diesen Vorarbeiten für die Fundamentierung der Kaskaden mitzuwirken waren durch militärischen Befehl die Ausschösser aus der Wanfrieder, Eschweger, Rotenburger, Melsunger, Trendelburger, Schmalkaldener, Hersfelder, Allendorfer, Spangenberger und Diemel-Compagnie angehalten, die mit Capitain, Lieutenant, Corporal oder Sergeant, mit Fendrich und Tambour auf der Arbeitsstelle antraten.⁹

Mußte die Landleute schon der Umstand verdrießen, daß sie zu diesen untergeordneten Arbeiten herangezogen wurden in einer Zeit, wo der eigene Acker der Bestellung harpte, so konnten die Lohnverhältnisse die Unzufriedenen nicht heiterer stimmen. Dabei waren die Bauern, die den Steintransport zu

¹ Vertrag v. J. 1701 in Kontrakte 1701—1704, S. 15 u. 20. — ² Kontrakte 1701—1704, S. 52 f.

³ Über die Persönlichkeit Guernieros vgl. Noack, Der Palazzo Guarnieri in Rom, in Kölnische Zeitung vom 27. Juni 1908. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 48 f., u. Holtmeyer, Giovanni Francesco Guerniero, in Zeitschr. f. d. Gesch. d. Architektur 1910.

⁴ Hofk.-R. 1705, S. 66, u. Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 121.

⁵ Hofk.-R. 1705, S. 459 f. — ⁶ Hofk.-R. 1705, S. 176. — ⁷ Hofk.-R. 1705, S. 39, 53, 59, u. 1710, S. 39.

⁸ Hofk.-R. 1705, S. 42, 60 u. 77. — ⁹ Hofk.-R. 1705, S. 50, 52, 75, 80 u. 96.

besorgen hatten, mit einem Satze von einem halben Taler für die Fuhre noch am günstigsten gestellt. Die „Unterthanen“, die den Spaten handhabten und die Karre schoben, erreichten mit ihrer Tagesvergütung von fünf Groschen noch nicht einmal die Höhe des für die Tagelöhner ausgeworfenen Satzes, der fünf und einen halben Groschen betrug. Daß auch sonst die Löhne zu wünschen übrigließen, beweist eine Eingabe von vier Gesellen aus der Zeugschmiede in Cassel, die „eine woche umb die ander auff dem winterkasten die schmiedearbeit verrichten müßen, wogegen mohnatlich ein jeder vier thaler bekommt“, und nach Abzug des Quartiergeldes nicht in der Lage waren, zum Schutze gegen die Kälte sich einen Rock anzuschaffen.¹ Und daß die Arbeiter im Steinbruch wie auf der Baustelle nicht so ganz ohne Gefahr waren, ergibt sich aus zwei Arztrechnungen vom Jahre 1705. Das eine Mal handelt es sich um die Hilfeleistung, die der Hofbarbier Mutillet einem verunglückten italienischen Steinmetzen angedeihen ließ, das andere Mal um die Behandlung eines „beschädigten Unterthanen“ durch den erst jüngst von dem Collegio Medico approbierten Chirurgus Jüstenius.² Zu einem wahren Unglücksjahr gestaltete sich infolge der vielen Bauunfälle das Jahr 1709.³

Um so mißvergnügter mochten die hessischen Bauern sein, als die italienischen Maurer einen Tagelohn von 13 Groschen bezogen. Auch das mußte sie verstimmen, daß sie es nicht, wie die Ausschösser, in der Hand hatten, durch Fleiß ihren Verdienst zu erhöhen. Denn diese Kompagniesoldaten, von denen meist vier Abteilungen, jede in einer durchschnittlichen Stärke von 60 Mann, gleichzeitig tätig waren, wurden für dieselbe Erdarbeit im Akkord bezahlt und konnten es, wengleich der Satz für die Rute nur 21 $\frac{1}{2}$ Groschen betrug, bei Eifer auf denselben Tagelohn bringen wie die Landleute, die über den herrschaftlichen Dienst die dringendsten Arbeiten in der eigenen Wirtschaft versäumten. Freilich zeigen die Lohnlisten nur zu deutlich, daß auch bei den Ausschössern das Interesse am Zustandekommen des Luxusbaues nur ein geringes war, und daß selbst die militärischen Vorgesetzten, welche die Arbeit kommandierten, es nicht in der Hand hatten, den Grad der Begeisterung zu heben.

Am 1. März 1708 wurde mit Guerniero der Kontrakt abgeschlossen „de continuer l'ouvrage au haut de la Montagne auprès de Weißenstein“.⁴ Der in Abschrift überkommene Vertrag sieht die Erbauung des obersten Oktogongeschosses vor. Für die Arbeit, die nach einem Holzmodell⁵ ausgeführt werden sollte und in der Zeit vom 1. März 1708 bis Ende 1711 erledigt sein mußte, wurde ein Betrag von 91454 Talern vereinbart. Nicht einbegriffen in diesen Preis war, wie bereits bei den früheren Verträgen, die Lieferung der Figuren, die in besonderem Abkommen dem Bildhauer zu übertragen waren, und die Gestellung von Pferden und Wagen, die, ebenso wie die Lieferung der erforderlichen Hölzer, die Hofkasse übernahm. Um im gleichen Zeitraum die Kaskaden mit den Treppen, soweit sie noch nicht ausgebaut waren, fertigzustellen und den Kanal zum Sichelbach zu vollenden, wurden Guerniero noch 4010 Taler bewilligt.

Im Jahre 1710 muß der Baubetrieb noch im vollen Gange gewesen sein. 24 Tausend Taler stellte der Landgraf am 2. Januar in Cassel „zu weiterer Fortsetzung des Bauwesens aufm Wintherkasten“ zur Verfügung mit der Bestimmung, daß „dazu von den Riegelsdörfer Bergwerks Intraden Viertausend fünf-hundert Reichsthaler, aus dem einkommenden Bier- undt Bräuhaus-Licent alhier Zweytausend Reichsthaler,

¹ Hofk.-R. 1705, S. 400. — ² Hofk.-R. 1705 (Insgem.), S. 3 u. 42.

³ Vgl. die Eingaben und Arztrechnungen bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 91 f.

⁴ Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696–1732, S. 27. Kopie.

⁵ Für „ein von einer Wasserkunst verfertigtes und ins Hauß auf der Rennbahn“ geliefertes Modell erhielt 1718 der Stückgießer Jost Henrich Köhler 18 Taler. Im gleichen Gebäude, dem Kunsthause, wurde das 1709 von Wachter begonnene Holzmodell untergebracht, das nach seiner Vollendung in das Modellhaus an der kleinen Fulda überführt wurde und dort blieb, bis es unter Wilhelm IX. in das neue Modellhaus am Holländischen Tore gebracht wurde. Abbildung des „Modells der Weißensteiner Cascade“ im „Project wie das Modell Hauß am ende der Königsstraße versetzt werden könnte“. 4 Blatt Zeichnungen von S. L. Du Ry 1780. St.-Arch. Marburg. Im Grundriß, von dem freilich nur der Umriß gezeichnet ist, deckt sich dieses Modell anscheinend nicht genau mit Guernieros Vorschlag. Möglich, daß eine Variante vorliegt, oder auch, daß Gartenanlagen neuer Komposition den Kern der Anlage, die Wassertreppe, einschließen. Unter Jérôme wurden alle aus Karls Zeit stammenden Modelle verkauft. Vgl. Anm. 3 auf S. 246.

aus dem bey Hof befindlichem Vorrath von den eingegangenen Englischen arrerages fünfzehntausend fünf- hundert Reichsth., so dann von dem frankenberger Bergwerksüberschuß de hoc anno Zweytausend Reichs- thaler genommen und bezahlet werden sollen“.¹ Indessen muß um diese Zeit das Bauwerk seiner Vollendung sich doch schon erheblich genähert haben, denn in den Rechnungen erscheinen bereits in den Frühjahrs- monaten Beträge für das Ausfügen der Kaskaden wie das Säubern der Treppen und im Juni Ausgaben für das Reinigen der Kanäle. Die Zahl der Maurer, Steinmetzen und Tagelöhner wird kleiner und kleiner, während die Tätigkeit der Röhrengießer in keinem Monat aussetzt.² Auch das spricht stark für den fortgeschrittenen Stand des Baues, daß die „Unterthanen“ in den Sommermonaten 1709 und 1710 zu einer neuen Verrichtung herangezogen wurden. Die „herrschaftliche Arbeit, der Canal unter Weißenstein“ war die Aufgabe, die erledigt werden mußte und an der sich die Gemeinden der drei Casseler Ämter auf höchsten Befehl zu beteiligen hatten. In einer Stärke von durchschnittlich 90 Mann wurde von Mai bis Mitte September unaus- gesetzt an den Werken gearbeitet, dessen Aufsicht einem Wallmeister oblag. Der Reihe nach und je nach Ein- wohnerzahl hatten täglich zwei bis vier Gemeinden anzutreten; kein Ort war so klein, daß er nicht wenigstens zwei Leute stellen mußte.³ Aber auch hier scheint weder die Arbeit an sich, die wiederum im Graben und Verkarren des Bodens bestand, noch der ausgeworfene Tagelohn in Höhe von vier Groschen die Bauern befriedigt zu haben, und gleich zu Beginn des Unternehmens machte sich die Unlust in einem passiven Widerstande bemerkbar, der nichts Gutes ahnen ließ. Um jedoch keine Unklarheit darüber aufkommen zu lassen, wie der Landesherr die Mitarbeit seiner Untertanen an den von ihm geplanten Schöpfungen auffaßte, entschloß sich die Bauleitung, gleich zu Beginn ein Verfahren einzuschlagen, das für die Zukunft seine ent- mutigende Wirkung nicht verfehlte. Die Gemeinden Ehlen, Burg- und Wenigenhasungen, die am 17. Mai die Arbeit wahrzunehmen hatten, es aber nicht nur an Eifer fehlen ließen, sondern auch den Mut besaßen, „ungehorsamb und halbstarrig“ zu sein, mußten am Abend als einzigen Gewinn die Erkenntnis mit nach Hause nehmen, daß beim „Herrschaftlichen Bauwesen“ eine Arbeit nur dann bezahlt wurde, wenn sie mit Lust und Liebe verrichtet war. Daß diese Kanalarbeit bei Eintritt des Winters noch nicht beendet war, viel- mehr im Jahre 1711 Fortsetzung fand, darf wohl aus der Mitteilung geschlossen werden, daß der Grebe Caspar Zufall in Wahlershausen Karren, Hacken und sonstige Arbeitswerkzeuge für 4 $\frac{1}{2}$ Monate in Ver- wahrung nahm.⁴

Auch die Anlage der Springbrunnen auf den Kaskaden muß bereits 1710 ihrem Ende sich genähert haben. Im November wurde die Rechnung bezahlt für die Arbeiten „zu der großen Fontaine“ und „ahn den Großen Hahnen Vor dem Reservoir wodurch das waßer in den Canal läufet“. In dieser Rechnung erscheint auch ein Betrag für „den Uhrmacher, welcher die Räder undt Stangen an der Winde und dem Hahnen vor dem Reservoir auf dem Berge, so 3 mahl zerbrochen gewesen, wieder machen müssen“.⁵

Bezüglich der Materialien blieb, wollte man die in nächster Nähe gewonnenen Baustoffe nicht un- berücksichtigt lassen, nur die Wahl zwischen Basalt und Tuff. Besaß ersteres Material den Vorzug der Wetterbeständigkeit und den Nachteil einer schwierigen Behandlung durch den Meißel, so empfahl sich das letztere Gestein durch leichte Bearbeitungsfähigkeit, ließ dafür an Feinkörnigkeit und, wenigstens für einzelne Lagen, auch an Dauerhaftigkeit zu wünschen übrig. Trotz dieser Schwächen, die bei einem Bau, der mit Wasser in Berührung kam, doppelt bedenklich sein mußte, fand der Tuff, den man aus den Brüchen hinter dem Habichtswald und am Essigberg gewann, bei allen Bauteilen Verwendung. Auch aus Hoof, Sand und Balhorn bezog man Material. Indessen auch von auswärts ließ der Baumeister Rohstoffe und solche Bedarfs- gegenstände kommen, die als Erzeugnisse einer bodenständigen Handwerkskunst in der hessischen Haupt- stadt nicht zu haben waren und deren Güte die Frachtkosten bezahlt machte. So wurden 1705 aus Thüringen Ducksteine bezogen. Interessanter fast noch als die Mitteilung, daß dieses bei Greußen gewonnene Material zu den Innenseiten des Grottenbaues verwendet wurde, ist die Tatsache, daß die Auslagen für die

¹ Hofk.-R. 1710, S. 1. — ² Hofk.-R. 1710, S. 8, 20 u. 31. — ³ Hofk.-R. 1710, S. 28–57.

⁴ Hofk.-R. 1709, S. 5, 1710, S. 38 u. 58. — ⁵ Hofk.-R. 1710, S. 74.

mit vier Gespann Maulesel besorgte Fuhre auf fast 50 Taler zu stehen kamen. Über Mühlhausen, Lengefeld, Eschwege, Walburg und Helsa hatte der Fuhrmann bei „Abholung der Steine aus Sachßen“ seinen Weg genommen.¹ Der „blaue glaß glantz zu behuf der Grottenarbeit“ stammte aus Frankfurt, der Marmor aus Treffurt.² Perlmutter und Muschel zu eben jenen Grottenmosaikern kamen 1704 sogar aus Amsterdam von Apotheker Hölcken.³ Stabeisen lieferte neben Tobias Biedencapp in Cassel der Hüttenverwalter Möller in Holtzhausen⁴ und Wasserröhren der Hoflöpfer Franz Walper aus dem rühmlichst bekannten Großalmerode.⁵ Tannenbohlen bezog die Bauleitung von Hans Bauermeister in Münden⁶ und das viel benötigte Leinöl von mehreren andern Kaufleuten dieser jenseits der Landesgrenze liegenden Stadt.⁷ Nägel besorgte Johann Schellen in Schmalkalden⁸ und aus eben derselben Hüttenstadt stammte der Hammerschlag.⁹ Einer der Hauptlieferanten in Cassel war Johann Christoph Rausch, der den Bedarf an Eisenzeug und Materialwaren deckte.¹⁰ Die Schlosserarbeiten fertigte Johann Schleißer¹¹, die Schubkarren der Wagner Pfannkuche daselbst.¹² Die Schmiedegesellen wurden vom Zeugschmied Georg Waldeck gestellt¹³, Brecheisen und Spitzhaken von der Witwe des Schmiedes Reichwein und von Catharina Elisabeth Simon bezogen.¹⁴ Als Kalkbrenner erscheint Wigand Hofmeister¹⁵ und als Lieferant der Stricke der Hofseilermeister Appolt.¹⁶ Das Haus für die Arbeiter und Handlanger oben auf dem Berge, das die Italiener bauten, deckte Meibert Germerodt „von der Waldau“.¹⁷ Metallstücke und Wasserhähne lieferte Jost Henrich Köhler. Aus der Werkstatt dieses Stückgießers stammte auch die Glocke, die auf der Baustelle zur Arbeit rief.¹⁸ Eine billige Bezugsquelle für das vielgebrauchte Blei war die alte Stiftskirche in Hersfeld mit dem bleigedeckten Vierungsturm. Pferde „auf den Winterkasten“ stellte Calman Heilbrun „Jüd von Eschwege“¹⁹ und „Zugk Ochsen zum fuhrwesen daselbst Moses Gronsfeldt aus Wanfried“.²⁰

Ohne Mißgeschick sollte die Arbeit gerade im Jahre 1710 nicht abgehen. Wiederholte Brände, welche die Arbeiterwohnhäuser auf dem Winterkasten heimsuchten, nötigten die geschädigten Insassen, den Fürsten um Unterstützung anzugehen.²¹ Gesuche gleichen Inhaltes wurden dem Landgrafen von Arbeitern vorgelegt, die vom Gerüste gefallen waren, beim Versetzen von Steinen sich verhoben hatten, durch herabfallendes Material verletzt wurden, im Steinbruch verunglückten oder im Kalkofen zu Schaden gekommen waren.²² Soweit sie nicht durch „den Balbier“ kuriert wurden²³, kamen die Patienten in die Behandlung des Chirurgen Costnitz, der nicht nur diese durch den Baubetrieb entstandenen Schäden, sondern auch die natürlichen Krankheiten wie Mundfäule, Dysenterie und Halsgeschwülste auf Kosten des Bauherrn heilte.²⁴

Die Kosten des Bauunternehmers bis zum Jahre 1710 verzeichnet der am 3. Februar 1711 von Lindern auf Grund der Abrechnungen aufgestellte „Extract aus denen Cabinetsrechnungen, was zum behuf des Bauwesens aufm Winterkasten in nachfolgenden Jahren verwendet worden:

	Rthlr.	alb.	hl.		Rthlr.	alb.	hl.		Rthlr.	alb.	hl.
1696	705	16	10	1701	2515	1	9 ¹ / ₃	1706	21333	17	11
1697	627	24	—	1702	8786	31	1 ¹ / ₃	1707	18222	26	10
1698	2743	21	—	1703	12551	17	4 ² / ₃	1708	30878	—	10
1699	3300	2	6	1704	21588	5	6	1709	26013	10	4
1700	1532	31	6 ² / ₃	1705	22912	30	11	1710	26295	6	10
Summa 200007 Rthlr. 21 alb. 4 hl. ²⁵											

¹ Hofk.-R. 1705, S. 172. Angaben über Materialbezug u. Handwerker auch in Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 124f.

² Hofk.-R. 1706, S. 139 u. 136. — ³ Hofk.-R. 1705, S. 376f. — ⁴ Hofk.-R. 1705, S. 359 u. 362.

⁵ Hofk.-R. 1705, S. 369. — ⁶ Hofk.-R. 1705, S. 365. — ⁷ Hofk.-R. 1710, S. 78. — ⁸ Hofk.-R. 1705, S. 430.

⁹ Hofk.-R. 1705, S. 448. — ¹⁰ Hofk.-R. 1707, S. 1 u. 3; 1710, S. 32, 38 u. 67.

¹¹ Hofk.-R. 1705, S. 415. — ¹² Hofk.-R. 1710, S. 38 u. 69. — ¹³ Hofk.-R. 1705, S. 388.

¹⁴ Hofk.-R. 1705, S. 397f. — ¹⁵ Hofk.-R. 1705, S. 427. — ¹⁶ Hofk.-R. 1714, S. 5f. — ¹⁷ Hofk.-R. 1705, S. 431 f.

¹⁸ Hofk.-R. 1710, S. 75f. — ¹⁹ Hofk.-R. 1705, S. 353. — ²⁰ Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 125.

²¹ Hofk.-R. 1710, S. 80 u. 83. — ²² Hofk.-R. 1710, S. 81, 85 u. 87. — ²³ Hofk.-R. 1710, S. 81. — ²⁴ Hofk.-R. 1710, S. 91.

²⁵ Landgericht Cassel. Weißenstein, 1696—1732, S. 5. Nach Landau, Ansichten, S. 148, betrug 1714 die Kosten des Baues 700 000 Taler. Offenbar liegt eine Verwechslung vor, wenn im „Tagebuch einer Reise von der westphälischen

Nicht wenig Überlegung und Arbeit verursachte die geschickte und ausgiebige Versorgung der Kaskadenanlage mit Wasser. Bereits 1705 waren Bergleute mit Arbeit „in den neuangelegten Wasserlaufsstollen, liechtlöchern und Gegenörter“ sowie „am Stollen forne im Siegelbach“ beschäftigt.¹ Im Juli 1712 mußte „auf dem Winterkastener Wasser Kanal, Ein Bruch so bey dem Winden lichtloche sich ereignet, wieder aufgeräumt und repariret“ werden.² Es ist vermutlich derselbe Kanal, der unter Aufsicht des Oberberginspektors Zumben „zu behuf der Wasserkunst“ und „zu behuf des Winterkastener Gebäudes auß der Füllentränke nach dem Siegelbach zu angelegt“ wurde und dessen Herstellung deshalb mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war, weil gleich zu Beginn „die angefangenen Röhren von ferne zu bey etzl. 20 lachter gantz wieder verfallen undt zusammen gegangen, also daß solche für erst hat müßen wieder aufgeräumt werden.“³ Die Hauptarbeit scheint in das Jahr 1713 zu fallen, in dem Bergleute mit einem Miniermeister, Stollenmaurer, Kalksteinbrecher, Erdarbeiter mit einem Wallmeister, Holzschnitter, Schmiede, Wagner und Seiler nicht nur an dem langen Verbindungsstollen zwischen Füllentränke und Sichelbach, sondern auch an dem kleineren „Canal von der Füllentränke zu dem Winterkastener gebäude“ tätig waren⁴, während besondere Moos-sammler das Material zusammentrugen, das zum Verstopfen der Fugen nötig war.⁵ Noch das ganze folgende Jahr nahm die Anlage des Kanals in Anspruch⁶ und sogar im Juli und August 1715 finden wir den Maurermeister Bischof am Reservoir an der Füllentränke, offenbar dem Teiche neben der jetzigen Aufseher-wohnung, beschäftigt. Ausbesserungsarbeiten an dem kaum vollendeten Werke, insbesondere die Beseitigung von Bruchstellen im Kanal nehmen dann noch den Rest des Jahres in Anspruch.

Wenngleich die Absicht, dem Oktagon noch einen oberen Abschluß in Form einer Pyramide zu geben, bereits 1713 feststand, in diesem Jahre sogar schon die umfangreichen Vorarbeiten zur Herstellung des Herkules in Angriff genommen wurden, sah der Bauherr sein Werk auch ohne die Bekrönung als vollendet an und hielt 1714 den Zeitpunkt für gekommen, der Mit- und Nachwelt durch Prägung einer Denkmünze⁷ das kunstgeschichtliche Ereignis, ganz im Sinne seiner Zeit unter gebührender Betonung seines Namens und ohne Erwähnung des schaffenden Künstlers, anzuzeigen. Pomponius Kohler in Cassel übereichte im September dieses Jahres die beiden „Medaillen Stempels, einem mit hoch Fürstl. Durchl. Portrait, auf dem Revers denn Carlsberg Presentirend“, mußte aber die Enttäuschung erleben, daß seine künstlerische Leistung, „woran auf daß Geringste vor seine Arbeit Verdienet 150 Thler.“, vom fürstlichen Auftraggeber nur mit 130 Talern bewertet wurde.⁸ Zur Ausprägung soll die Münze in zwei Größen gekommen sein.⁹ Die kleinere Medaille, vielleicht nur eine Reduktion der großen, ist unbekannt geblieben. Von der größeren Ausgabe finden sich Prägungen in Silber und Blei.¹⁰ Nach dem Vorbilde der Kohlerschen Denkmünze fertigte 1714 der Münzgraveur Georg Ludwig Schepp zu Cassel zwei ähnliche kleinere silberne Medaillen. Abprägungen der Kohlerschen Medaille in Gold für Geschenkzwecke ließ der Landgraf einige Jahre später ausführen. So berichtigte am 18. November 1720 der Münzmeister Gabriel Leclerc, daß er ein Stück an den Chatoulmeister Gundlach abgeliefert habe. „Diese Medaille“, heißt es in einer Randbemerkung, „hat der alte Rat und Doktor von Brun bekommen.“ Zwei weitere Exemplare lieferte derselbe Präger 1721 ab.¹¹ Liest man in einer Herbst 1714 ausgestellten Rechnung, daß die Arbeiter auf Kosten des Bauherrn mit Essen, Bier und Branntwein traktiert

Tafel 197

Grenze bis nach Leipzig“ 1786, S. 81, angenommen wird, daß „die Ergänzung des Bleies, das die Franzosen im Siebenjährigen Kriege aus dem Gemäuer gerissen, über 240 000 Thaler gekostet habe“. In Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 13, werden die von Friedrich II. zur Wiederherstellung des Oktogons verwandten Mittel mit 30 000 Talern angegeben.

¹ Hofk.-R. 1705 (Einnahme und Ausgabe), S. 123. „Belege zu den Ausgaben der Hofkammerrechnung von 1705 zum Bauwesen auffm Winter Kasten“, S. 293f. St.-Arch. Marburg.

² Hofk.-R. 1712, S. 1. — ³ Hofk.-R. 1712, S. 3 u. 6. — ⁴ Hofk.-R. 1713, S. 1 u. 14f., 53f., 71f. u. 81f.

⁵ Hofk.-R. 1713, S. 1 u. 24. — ⁶ Hofk.-R., 1714, S. 5f.

⁷ Über die Wilhelmshöher Denkmünzen vgl. Köhler, Histor. Münzbelustigung XXII, Hoffmeister, Hessische Münzen und Hessische Münzkunde, Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 105f., Fiorino, Wilhelmshöher Denkmünzen, in Frankfurter Münzzeitung 1909, Nr. 97. Die Münzen selbst im Kgl. Museum zu Cassel und in der Gläßnerschen, jetzt städtischen Sammlung daselbst.

⁸ Hofk.-R. 1714, S. 3. — ⁹ Schmincke, Cassel. — ¹⁰ Nach Hoffmeister auch Prägung in Kupfer.

¹¹ Weißenstein 1698–1785, S. 48f.

wurden, daß Musikanten zum Mahle aufspielten und daß Teller, Näpfe und Schüsseln in Scherben gingen, so denkt man unwillkürlich an ein bereits in diesem Jahre anlässlich der Vollendung des Baues gefeiertes zünftiges Richtefest.¹

Der Erlaß über Ausführung der Pyramide wurde am 19. September 1713 vom Landgrafen vollzogen. „Nachdem Wir“, so lautete der in Cassel erteilte Befehl, „mit Unserm Italianischen Baumeister Francesco Guernieri wegen der auf dem Octogone um Wintherkasten annoch verfertigen zulaßen gngt relolvirten Piramide auf gewisse maße tractiret und demselben für solche gantze arbeit eins für alles Vierzehn Tausend Reichsthaler dergestalt accordiret undt eingewilliget haben, daß Ihme solche auf 4 gleiche terminen undt zwar den 1^{ten} Octobris schiers künftig Dreytausend fünfhundert Reichsthaler, d. 1^{ten} January 1714 wiederumb 3500 Tl. so dann d. 1^{ten} Aprilis und 1^{ten} July vorgemelten nächstkünftigen jahrs jedesmahl eben soviel ohnfehlbar bezahlet werden = und daran Kein manquement erscheinen solle; Alß wird Unserm Cabinets-Secretario Jungcurth hiermit gndgst Befohlen, sich darnach zuachten . . .“²

Ursprünglich hatte Guerniero in seiner „specificatione delli prezzi, di quella che costera p. elevar la Piramide di piedi 100“ 19851 Taler für die Arbeit verlangt.³ Der bindende Vertrag, der in französischer Sprache im Original vorliegt, ist vom 30. September 1713 datiert und mit dem Siegel des Künstlers versehen, das den aufliegenden Phönix zeigt. 1714 sollte die auf 14000 Taler veranschlagte, nach Zeichnung und Modell auszuführende Arbeit fertig sein. Daß man das nachträglich beschlossene Unternehmen konstruktiv für nicht ganz unbedenklich hielt, ergibt die von Guerniero übernommene Verpflichtung, ausreichend Eisenanker zu verwenden und die im Unterbau etwa entstehenden Beschädigungen auf eigene Kosten auszubessern.⁴

¹ Hofk.-R. 1714, S. 31. — ² Hofk.-R. 1714, S. 15f. — ³ Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696—1742, S. 31.

⁴ Henkel, Wilhelmshöhe, S. 36: „Durch die glänzenden Waffenthaten der hessischen Regimenter im spanischen Erbfolgekriege kam dem Landgrafen der Gedanke, den tapferen Hessen . . . hier (auf dem Habichtswalde) ein Denkmal zu errichten. Aus dieser Veranlassung entstand dann die Pyramide mit Herkules . . . Wir erblicken in dem oberen Theil der Wilhelmshöher Anlagen, der Pyramide mit Herkules, was nur wenig bekannt, ein Denkmal hessischer Tapferkeit.“ S. 37: „In dem vom Herkules überwundenen Riesen erblicken wir ein Sinnbild der gebrochenen Macht Ludwig XIV.“ Die 1714 geprägte Schaumünze scheint allerdings die Annahme zu bestätigen, daß der Landgraf der Bauanlage den Charakter eines Siegesdenkmals verlieh. Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 158. Köhler, Histor. Münzbelustigung XXII, S. 385. Die ursprüngliche Bestimmung kann aber nur die des dekorativen Architekturstückes gewesen sein. Die Idee des Riesenkopfes war spruchreif, ehe die Entscheidungskämpfe des spanischen Erbfolgekrieges geschlagen wurden. Enkeladus wurde übrigens nicht von Herkules, sondern von Jupiter überwunden.

Mit der Geschichte des Denkmals nicht zu vereinen ist die bei Dehn-Rothfelder, Die Wilhelmshöher Wasserwerke, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 202, Brunnemann, Cassel, S. 7, und anderen sich findende Annahme, daß der Anlage am Karlsberge „die Herkulessage zugrunde gelegt wurde“. Auch Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 125f., hat sich der landläufigen Ansicht angeschlossen, wenngleich er anzunehmen scheint, daß die Idee der Gigantomachie erst später (gleichzeitig mit dem Bau der Pyramide) in das Projekt hineingetragen ist. „Auch die bis zum Fuß des Berges rings verstreut liegenden mächtigen Findlingsteine sollen an diese Gigantenschlacht gemahnen . . . an der besonders Herkules siegreichen Anteil nimmt . . . Setzen wir die Senkung des Hauptes und die lässige Körperhaltung, die ja die Folge einer soeben bestandenen großen Körperanstrengung ist, in Beziehung zu dem zerschmettert am Boden liegenden Enzeladus, so ist eine Deutung der ganzen Szene geschaffen, wie sie natürlicher nicht gewonnen werden konnte.“ Wenck, Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. II, S. 379, weist hin auf „Heidelberg's Ausführungen über die Idee der Herkulesstatue und des Giganten Enzeladus, wenn sie auch nicht erklären, was diese Gestalten eben an dieser Stelle zu tun haben“. Trömmner, Wilhelmshöhe, S. 53: „In den Beschreibungen der Wilhelmshöhe wird dieser mächtige Gigant ‚Enkeladus‘ genannt. Da aber die griechische Mythologie die Kämpfe der Götter mit den Giganten in eine weit vor Herkules liegende Epoche setzt, so erscheint dieser Name als unpassend. Wir möchten vielmehr dafür halten, daß der besiegte Riese die überwundene Schwierigkeit der Anlage dieses Bauwerkes versinnbildlichen soll.“

Henkel, Die Entstehung des Oktogons, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1904, Nr. 236, hält im Gegensatz zu Neuber, der sehr richtig italienische Einflüsse annimmt, antike Vorbilder für vorbildlich und zweifelt nicht daran, „daß der wackere Baumeister des Landgrafen Karl als Kunsterkenner auch das Wunder (das Mausoleum) von Halikarnassos abbildlich irgendwo in Italien vor Augen bekommen hat“. Röse, der das Oktogon für eine freie Erfindung hält, meint, daß das Modell vom Mausoleum zu Halikarnaß „auch dem Landgrafen Karl einst auf seinen Reisen zu Gesicht gekommen sei und in ihm den Wunsch wachgerufen habe, seinen Hensensöhnen, die in verschiedenen Kriegen gefallen seien, ein ähnliches Denkmal in dem Octogon zu errichten“. Darauf, daß das Mausoleum von Halikarnaß zur Zeit Landgraf Karls gar nicht bekannt war, macht Böhlau aufmerksam, der im übrigen eine mittelbare Verwandtschaft mit antiken Monumenten nicht für ausgeschlossen hält. So auch Heßler, Landeskunde II, S. 642.

So einfach wie die Aufstellung des Entwurfes für die Pyramide war seine Ausführung freilich nicht. Abgesehen von den erheblichen Rüstarbeiten, die Zimmermeister Reuße übernahm¹, erforderte ihre Errichtung eine gründliche Verstärkung des Unterbaues, dessen fast leichtsinnige Konstruktionen kaum sich selber trugen. Drei Maschinen waren nötig, „um die Steine in die Höhe zu ziehen“. Am „Untermauern des fundaments“ hatten Bergleute und Erdarbeiter, Maurer und Handlanger, Artillerieknechte und Marställer von Mai 1714 bis Juni 1715 reichlich zu tun.² In eben diesem Jahre 1715 wurden in der „Gallerie“ jene Nischenverstärkungen und Pfeilereinbauten vorgenommen, die noch heute auf den ersten Blick als nachträglich eingebrachte Substruktionen für das Herkulespostament sich zu erkennen geben.³ Bis zum Ende des Jahres finden sich Zimmergesellen, Schlosser, Schreiner und Maler beim Pyramidenbau aufgeführt⁴, und der im Oktober vorgenommene Fugenverstrich scheint eine der letzten Arbeiten gewesen zu sein, welche Maurer oder Steinmetzen auf den gefährvollen Außengerüsten erledigten. Denn mehr als einmal kam es, wie beim Hauptbau des Oktogons, so auch bei diesem luftigen Ergänzungsbau vor, daß Werkleute abstürzten.⁵ Im Herbst 1715 muß auch, den für Mai angegebenen Steinmetz- und für Oktober eingetragenen Schmiedearbeiten nach zu schließen, jene Wendeltreppe nebst ihrem massiven Gehäuse fertig geworden sein, die, im nordwestlichen Vorbau des Oktogons untergebracht, die Zugänglichkeit der Plattform vom oberen Oktogongeschoß aus ermöglichte.⁶

Für welchen Bauteil des „Grotten Wercks“ die im Januar 1716 in der „Conserve uffm Winterkasten“ gebrochenen Steinplatten verwendet wurden, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen.⁷ Hinsichtlich der Nebenanlagen ist soviel ersichtlich, daß das „neue Aufsichtershaus“ am Fuße der Kaskaden 1716 bereits bezogen war.⁸

Nicht ausgeschlossen ist, daß ursprünglich das Standbild des Herkules aus Stein gefertigt werden sollte. Bei Martinhagen lag jahrelang ein angeblich zu einer Statue vorgearbeiteter, aus den Brüchen bei Balhorn stammender Block, den die Landbewohner mit dem Namen Herklos belegten.⁹ Zur Ausführung ist die Idee jedenfalls nicht gekommen. Der Stein, den man 1770 für die Anfertigung eines Standbildes Friedrichs I. und einer Apollstatue ins Auge faßte¹⁰, wurde 1867 versteigert und zu Mauermaterial für das Traindepot in Cassel zerkleinert. Daß man statt der Steinstatue eine solche aus getriebenem Kupferblech wählte, war durch die mangelhafte Stärke der Unterbauten mehr als begründet. Im Jahre 1713 setzten die Vorarbeiten zur Herstellung der Figur ein. Nicht weniger als sechs Ambosse von bald großer, bald kleiner Gestalt, von länglicher, breiter und runder Form lieferte für den Kunstschmied Anthoni, den aus Berlin zugereisten, aus Augsburg gebürtigen Verfertiger der Statue¹¹, der Hüttenverwalter Möller zu Holzhausen und drei Blasebälge der Hoforgelbauer Wende-

¹ Hofk.-R. 1714, S. 9. — ² Hofk.-R. 1714, S. 9f., u. 1715, S. 6f. — ³ Hofk.-R. 1715, S. 20.

⁴ Hofk.-R. 1715, S. 4f. — ⁵ Hofk.-R. 1714, S. 25, u. 1715, S. 7.

⁶ Hofk.-R. 1715, S. 6f. — ⁷ Hofk.-R. 1716, S. 2. — ⁸ Hofk.-R. 1716, S. 6 u. 19.

⁹ Pfarreichronik von Martinhagen. Vielleicht war aber auch der Stein für die Herkulesstatue in der Aue bestimmt.

¹⁰ Den bey Balhorn liegenden besonders großen Stein und deßen destination und anherobringung betr. 1770, 177.

St.-Arch. Marburg. . . . a . . . , Der steinerne „große Christoph“, in Hessenland VIII, S. 147; Der steinerne Herkules bei Martinhagen, in Hessenland IX, S. 318f.; Heidelbach, Der große Stein bei Martinhagen, in Hessenland XXI, S. 263f.; Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 24; Möhl, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 33. In dem Aufsatz „Der steinerne Herkules, bei Martinhagen“, in Der Beobachter 1836, Nr. 63f., heißt es, daß der Stein 19 Fuß und 7 Fuß breit und dick sei. „Der Martinhager Stein ist in groben Umrissen schon zur Gestalt des Farnesischen Herkules (ganz so wie der kupferne Riese auf dem Carlsberge . . .) bestimmt und ausgehauen. . . . Eine Nachricht, deren Quelle und Aechtheit aber nicht anzugeben stehet, sagt nur von dem steinernen Herkules noch folgendes: ‚Er sey im Jahre 1770 drei Viertel einer Stunde weit, aus dem Bruche bei Balhorn, mit 4000 Thalern Kosten-Erforderniß, fortgeschafft‘. Diese Angabe . . . meldet einestheils nicht den Zweck dieses Transports, der denn wahrscheinlich auf Veranlassung der damaligen Baumeister v. Gohr und Dury geschehen wäre; — andernteils aber ginge daraus hervor, daß Guanieri den Stein im Bruche selbst liegen lassen, und daß er also seit 1770 erst von da bis zur Martinhager Wiese, wo er noch liegt, weggebracht worden . . . Diese Wiese soll, zur Entschädigung des Eigners, für die Ruhestätte der Statue gilt irrthümlich der hessische Hofkupferschmied Otto Philipp Küper bei Döring, Beschr.

¹¹ Als Verfertiger der Statue gilt irrthümlich der hessische Hofkupferschmied Otto Philipp Küper bei Döring, Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 35; G . . . , Der steinerne Hercules, bei Martinhagen, in Der Beobachter 1836, Nr. 36f.; Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 158; F . . . , Otto Philipp Küper, in Hessenland VI, S. 221f.; Henkel, Wilhelmshöhe, S. 35; Piderit, Cassel 1882, S. 241; Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 24; Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 199; Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 5; Brunnemann, Cassel, S. 64; Nagel, D. Res. Cassel, S. 36, und in den meisten sonstigen „Führern“. Bei

60 erhielt der Meister freilich nur 55 Taler und diese auch nur deshalb, „weil eß gefährliche und Saure arbeit gewesen“, hingegen bekam er anstandslos die verlangten 35 Taler dafür, daß er „unden an den großen pasheng das gewölb inwendich wo es glat ist, allerwegen zwey Mahl an etlichen orden trey Mahl mit fernis angestrichen“.¹

Damit war die Arbeit, soweit sie überhaupt zur Ausführung kam, erledigt. Karls Plan, die Anlage nach dem Tale hin zu verlängern, nahm in bescheidenem Umfange der Enkel auf. Unter Leitung seines Baudirektors, des Obersten von Gohr, wollte Friedrich II., wenn nicht die Wasserkünste, so doch den Park entsprechend ausbauen. „Man wird“, so berichtet 1767 ein Zeitgenosse², „den vor dem (Neptun-)Bassin befindlichen großen wüsten Platz nunmehr zu einer Ebene in der Form eines Ovals machen und mit doppelten Alleen versehen. Von da an soll eine breite Allee den Berg herab nach der gegenwärtig ganz verfallenen sogenannten Moritzgrotten führen, welche nach der neuesten Art mit Sinnbildern aus der Mythologie ausgezieret, und auswendig auf Felsenart neu erbauet wird. Vor diese Grotte kommen zwey Bassins, aus deren oberen die Wasser in das Untere mittelst dreyer Caskaden herabstürzen. Vor diesem letzteren Bassin gehet so dann eine 200 Fus breite, mehrentheils durch 40 Fus hohe Wackerfelsen gebrochene Allee zu dem am Fulse des Berges neu verfertigten großen Bassin von 268 Fus im Durchschnitt, worinnen eine Fontaine befindlich ist, die bereits bey der angestellten Probe über 150 Fus hoch gesprungen hat. Hieran stösset der neue zwischen dem Schloß und dem Berge angelegte Garten.“

Die Eigenart des Bauwerkes und seine freie Lage, die Wahl eines weder besonders tragfähigen noch wetterbeständigen Materials, die ständige Berührung der Steine mit dem Wasser und die sorglose Ausbildung der Konstruktionsteile lassen es kaum verwunderlich erscheinen, daß Ausbesserungsarbeiten erforderlich wurden, ehe das Werk vollendet war. Bereits 1713 mußten „die Graben worinnen die unganbaren Eißern Röhren Gelegen auf Geworfen, wie auch die Fugen auf den Cascaten Reberiret“ werden.³ Im Juni 1714 waren Werkleute bei der gleichen Flickarbeit beschäftigt⁴ und vom 1. Mai bis 31. November desselben Jahres wurde eine gründliche „Reparierung an dem Schlos auf dem Carlsberge“ unter Verwendung von „staab Eyßen zu schlüßeln, Klammern und Seyhlen“ vorgenommen.⁵ Auch galt es, nicht nur „den von der Kälte verdorbenen marmorn Boden zu repariren“, sondern auch „den Boden in der Grotte zu verändern“.⁶ Eine ziemlich gründliche Änderung muß auch 1715 mit den Treppen am Oktogon vorgenommen sein, da diese Arbeit 200 Taler verschlang.⁷ In eben diesem Jahr soll Guerniero verschwunden sein, nachdem er ein Projekt zur Ausbesserung der Bauschäden auf seinem Tisch zurückgelassen hatte. 1723 trifft man Rossini bei der Ausbesserung der Pyramide an.⁸ Um 1726 entstanden die arkadenartigen Verstärkungen in den Durchgängen des Erdgeschosses⁹ und die Vermauerungen der Bogenöffnungen im Architekturgeschoß unterhalb der Pyramide. Dreitausend Taler setzte Landgraf Karl am Schlusse seiner Regierungszeit zur jährlichen „Reparatur des Karlsberges“ aus. 1730 wies der Bauetat auf die schlechte Konstruktion der Gewölbe und Altane, die Senkung des linken Oktogonflügels neben der Pyramide, die mangelhafte Abdeckung des Hauptreservoirs im Oktogonhof und ungenügende Einfassung des Nebenreservoirs sowie auf den schadhafte Zustand der Rohrleitungen und Treppenanlagen hin. In der Folgezeit ist fast kein Jahr vergangen, in dem nicht diese oder jene Ausbesserung sich notwendig gemacht hätte. Lieferungen von Kitt, Blei und Ankereisen sind in den Rechnungsbüchern ständig wiederkehrende Posten, beim Oktogon wie bei den Kaskaden, und ebenso zahlreich sind die Belege über Tuffsteinlieferungen aus den Brüchen von Dörnberg, Ehlen, Hoof und Elgershausen. Die Ausmauerung der Hohlräume im Sockelgeschoß unter den

¹ Hofk.-R. 1718, S. 35.

² Schmincke, Cassel, S. 425. Vgl. alten Weißensteiner Lageplan, wo vor dem ovalen Platz vor dem Neptunsbecken noch ein kleines Wasserbassin erscheint. Tafel 126

³ Hofk.-R. 1713, S. 57. — ⁴ Hofk.-R. 1714, S. 9f. — ⁵ Hofk.-R. 1715, S. 16. — ⁶ Hofk.-R. 1715, S. 10f.

⁷ Hofk.-R. 1715, S. 22f. — ⁸ Landgericht Cassel, Weißenstein 1696–1732, S. 21.

⁹ Erläuterungsbericht zum Plan des halben achteckichten gebäudes oben auf dem Carls-Berge bey Cassel, Hofbauamt Wilhelmshöhe.

diagonal gestellten Außenkapellen, die 1754 „Johann Andreas steinhauer fon Roßdorff“ begonnen, wurde um die Wende des Jahrhunderts an allen Stellen durchgeführt.¹ In den Ochsenaugen der Arkadenvermauerungen auf der Nordfront des obersten Stockwerkes finden sich die Jahreszahlen 1755/1756 eingehauen. 1760 stellte J. F. Jussow einen Kostenanschlag zur „Wiederherstellung des von den Frantzösischen Völkern geschehenen Schadens, theilweise aber auch von sich selbst schadhafte gewordener Stücke“ auf, der mit 3224 Talern abschloß. 1778 beschaffte man eine neue Orgel für die Vexierwassergrotte. Für das Werk selbst bekam Orgelbauer Wilhelmi 140 Taler, für die Wasserleitungsarbeiten Steinhofers 59 Taler und für das kupferne Wasserrad der Flaschenschmied Keßler 23 Taler.² Die sechs Spielstücke steckte der Hoforganist Becker in Cassel, der das dritte und sechste Stück selbst komponierte, auf der Walze ab.³ Landgraf Wilhelm IX. richtete 1799 einen Teil des Oktogons wohnbar ein. Ein Blitzschlag, der 1801 die Herkulesstatue traf, gab dem Konsistorialrat Bergsträßer in Hanau nicht nur Veranlassung, die Anlage von „Gewitterableitern“ vorzuschlagen, sondern auch ein Epigramm „Hercules casselanus fulmine contactus“ zu dichten, das als Inschrift am Postament gedacht war.⁴ In der französischen Zeit schien man für die Erhaltung der Wasserkünste nicht viel übrig zu haben, wenngleich der Zustand gerade am Schlusse der Fremdherrschaft recht bedenklich gewesen sein muß. So war im Frühjahr 1812 ein Teil der Plattform des Oktogons nach Süden eingestürzt, nicht ohne das Gewölbe der darunterliegenden Grotte zu beschädigen. Bromeis verlangte im Laufe des Jahres für Abstellung dieser Schäden 19515 Franks, für die Ausbesserung von Kaskaden und Felsen 23821 Franks und für Instandsetzung des Oktogons im allgemeinen 112543 Franks. Von einer Bewilligung der beantragten Summen liest man nichts. Mit dem Auftrage, Vorkehrungen zur Verhütung eines weiteren Einsturzes zu treffen, hielt der Generalintendant des königlichen Hauses Moulard die Angelegenheit für erledigt. Umfangreichere Ausbesserungen am Mauerwerk⁵ wurden dagegen vorgenommen 1782 und 1795 unter Zuziehung von Dragonerkommandos, 1802 bis 1804, wo man im Obergeschoß nicht nur die Gewölbe, sondern auch die Fassaden auswechselte, 1819 bis 1821, wo man hier die Westfront erneuerte, 1823, als der Südflügel des Oktogons eingestürzt war, 1825, wo wieder das südliche Risalit ausgebessert wurde, 1830, in welchem Jahre die „Felsenparthie links des Riesenkopfs, und zwar von der ersten Kaskade an bis zu dem Faunus, in ihrer ganzen Höhe und Umfang“ einschließlich der Nischen und Kaskaden abgebrochen und wieder aufgebaut wurde, 1839, als zur Verkittung der Pyramide ein Gerüst aufgeschlagen werden mußte, 1840, nachdem wiederum eine Felspartie am Riesenkopf eingestürzt war, 1843, da man die gründliche Ausbesserung der schon 1830 außer Betrieb gesetzten Kaskaden nicht mehr hinausschieben konnte, 1845, wo man das Oktogon instand setzte, das bereits ein Jahr zuvor eingerüstet war, und die rechts vom Artischockenbassin gelegene Treppe und das Gewölbe hinter den Vexierwassern ausbesserte, 1848, als die Arbeiten am Oktogon von neuem in Angriff genommen wurden, 1863, als drei schadhafte Bögen des Vordereinganges unterbaut wurden, 1864 bis 1870, wo erhebliche Ausmauerungen und Verankerungen erfolgten, 1900 zwecks Instandsetzung der Pyramide unter umständlicher Einrüstung⁶ und 1908, als der letzte Flügel unterbaut wurde. Die Ausgaben für die Instandsetzungen beliefen sich in den Jahren 1843 bis 1857 auf 85000 Taler, in den Jahren 1864 bis 1870 auf 60000 Taler. Die Gesamtkosten der Reparaturen berechnet Basse⁷ auf rund 250000 Taler. Mit dem Plane einer neuen Teichanlage zwischen Oktogon und Sichelbach trug man sich 1793, ohne daß er zur Ausführung kam.⁸

¹ Abrechnungszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

² Chatoul Rechnung vom Jahre 1778, S. 49. St.-Arch. Marburg.

³ Döring, Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 36.

⁴ Über die Geschichte des Epigramms vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 259.

⁵ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 175: „Zu vermuten ist, daß die unterhalb der Polyphemgrotte in Nischen stehenden überlebensgroßen Figuren eines Faunus und eines Zentauren dem Krieg zum Opfer fielen und durch Friedrich wieder ergänzt wurden“.

⁶ Akten St.-Arch. Marburg und Hofbauamt Wilhelmshöhe. Zeichnungen Hofbauamt Wilhelmshöhe.

⁷ Das Monument auf dem Karlsberg.

⁸ Lagepläne im Besitz des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe. Eine auf der Murhardbibliothek zu Cassel aufbewahrte „Hydrographische Charte von einem Theil des Habichtswaldes hinter dem Octogon“, die außer dem Sichelbach-

Blumengarten.

Tafel 126, 130
u. 131

Auf der Südseite des Schlosses befand sich, unmittelbar an den hier liegenden Querflügel anstoßend und dessen Breite einnehmend, der Blumengarten, „ohngefähr nach Französischem Geschmacke angelegt, von drey Seiten mit einer hohen Mauer terrassenmäßig eingefabt, mit einer Kastanien Allee umfaßt“. Die Einfriedigungsmauer trug, wenigstens auf der Stadtseite, dekorative Vasenaufsätze. Die Ecken waren durch kleine Tempel betont, deren Aufriß die Schloßabbildungen hinreichend erkennen lassen: eingeschossige Pavillons von quadratischer Grundrißgestalt mit einer rundbogigen Fensteröffnung auf jeder Seite, kuppelartigem Dach und einem aus der Mauerflucht vorgezogenen Unterbau. Interessanter, als ihre geläufige Aufrißform, ist ihre Zweckbestimmung und ihr Inventar. Der Bau an der Südostecke, der den Namen **Uraniatempel** führte, barg astronomische Instrumente und diente als Observatorium. Sein Gegenstück an der Südwestecke, der **ägyptische Tempel**, dessen Wände Hieroglyphen bedeckten, war der Isis geweiht und mit „antiken Meubles“, mehr noch mit ausgestopften Reptilien ausgestattet. Ezechiels Traum soll zu der phantastischen Ausstaffierung die Anregung gegeben haben.¹ Aus diesem Gartenhaus führte eine kleine Treppe an der westlichen Futtermauer zu den tiefer gelegenen Parkanlagen, insbesondere zu dem hier befindlichen Felsen, welcher dem gesamten Revier den Namen Weißenstein gegeben hatte. Unter dem ägyptischen Tempel selbst befand sich die **Grotte des Harpocrates**, welche die Gipsstatue des göttlichen Schweigers enthielt.² Als weitere Anlagen werden von Steinbach verzeichnet „in einer Kleinen Grotte unter dem Thurm neben der Garten-Treppe **Pythagoras**, vor demselben auf dem Felsen der Weisse stein genannt ein **Satyr**, unter dem Felsen das **Bad des Apollons** mit seinen Nymphen und Pferden“. In den Bauakten Erwähnung findet lediglich das „Revier des Pythagoras“, der „Platz beym Pythagoras“ und der „Pythagoras“ selbst 1779 gelegentlich Vornahme von Ausbesserungsarbeiten.⁴

Erhöhte Bedeutung beansprucht die zwischen beiden Tempeln gelegene **Kapelle**, nach Strieder „ein Bau fast in gotischem Geschmack mit einem kleinen Thurm, theils zum Gottesdienste eingerichtet, theils mit einem Bade, auch mit einem chemischen Laboratorio versehen“. Die Aufrißgestaltung, insbesondere das steile Dach und die hohen, wie es scheint, später verbauten Fenster, lassen keinen Zweifel darüber, daß der von West nach Ost gerichtete, im Grundriß rechteckige, mit Türmchen versehene Bau als Kultstätte mittelalterlicher Herkunft anzusprechen ist. Daß diese unmittelbar an dem Weißensteiner Felsen gelegene Kapelle mit dem alten Kloster in geschichtlichem Zusammenhang stand, ist klar und die Annahme erlaubt, daß in dem kleinen Gebäude das ehemalige Hauptgotteshaus des nur unbedeutenden Konventes vorliegt, das beibehalten wurde, weil vielleicht an ihm haftende Vergünstigungen nicht verloren gehen sollten.

Auch noch zu Wilhelms IX. Zeiten diente das Innere der Kapelle als Betraum, freilich, wie es scheint, nur noch in dem durch Einziehen eines Zwischenbodens gewonnenen Obergeschosse. Denn die Baderäume, die aus einem Vorgemach mit „eisern pflanze zum Badt warm zu machen“, der Badestube mit versenkter Zinnwanne und einem Nebenzimmer bestanden⁵, dürfen wohl im Erdgeschoß vermutet werden, in dem man auch das Laboratorio zu suchen hat. Daß dieses Laboratorio noch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Benutzung war, zeigen die wiederholten Tagelohnsposten und Anschaffungen von Geschirr in den Jahren 1779 bis 1784.⁶ Auch in dem Observatorium lassen sich für 1782 noch astronomische Arbeiten, so die Anfertigung einer neuen „observationsplatte“, nachweisen.⁷ Daß es aber auch Zeiten gab, in denen der

teich, dem Asch und dem Unglücksbrunnen weiter nordwestlich hinter dem Oktogon auf der „Fohlenhude“, den „Ahna-brunnen“ und „rothen Teich“ verzeichnet, und eine Reihe von „verfallenen“ und „neu anzulegenden“ Kanälen nennt, bringt auch die Form und Stelle des „neu anzulegenden Sammelteiches“.

¹ Müntz, Wilhelmshöhe, Blatt 5. — ² Strieder, Weißenstein, S. 2f. — ³ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

⁴ Journal de 1779, S. 22f., St.-Arch. Marburg.

⁵ Weisensteinisches Inventarium . . . 1696, S. 54. St.-Arch. Marburg.

⁶ Journal de 1779, S. 16, Journal de 1780, S. 22, u. Chatoul Rechnung de ao 1784, S. 28. St.-Arch. Marburg.

⁷ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 39f. St.-Arch. Marburg.

obere Raum der Kapelle anderen als religiösen Zwecken diente, besagt der Name „Lusthaus“, den das ehemalige Oratorium Ende des 17. Jahrhunderts führte, und die Tatsache, daß erst kurz vor 1765 der „Saal“ für den Gottesdienst eingerichtet wurde. Damals erhielt er die Betstühle für den Fürsten, die Kavaliere und die Gemeinde, Orgel, Altar und zehn Gemälde. Auch müssen um diese Zeit die unteren Räume wohnlich eingerichtet gewesen sein. Die Badekammer, die als solche erwähnt wird, ist durch Überdecken der Wanne mit Dielen in eine Garderobe verwandelt und die Stube besitzt gewirkte Tapeten „mit Laubwerk und Tieren“. Außerdem erscheint noch eine Küche.¹

Ein weiteres an der Südmauer des Blumengartens gelegenes Bauwerk, das auch auf dem alten
Tafel 132, 2 Weissensteiner Lageplan eingetragen ist, findet sich im Aufriß auf der oben erwähnten Kopie von Tischbeins Aquarell, das die Anlagen auf der Südseite des Schlosses wiedergibt. Das als „**Glaßhaus**“ bezeichnete zwischen Kapelle und westlichem Eckbau gelegene Gebäude stellt eine Orangerie dar, die 1777 abbrannte. Mehr Beachtung als wegen dieses nebensächlichen Treibhauses verdient das Bild, das auch die Grotte des Harpocrates verzeichnet, deshalb, weil es den Zustand der ehemals höheren Garteneinfriedigung vor Erbauung der kleinen Ecktempel erkennen läßt.

Welchen Zwecken das auf der Nordseite des Schlosses befindliche Grundstück, an Lage und ungefähr auch an Größe das Gegenstück des Blumengartens, diente, ist kaum zweifelhaft. Als „Außenhof“ wird dieser von einer Mauer eingefriedigt und an der Ostecke ebenfalls von einem Pavillon besetzte Platz im Weissensteiner Inventarium von 1769 bezeichnet. Am Küchenflügel gelegen, kann er, wie Winkelmann 1697 auch bestätigt², von jeher nur als Küchengarten gedient haben und es erscheint kaum gewagt, in seiner Nähe das Standbild der Pomona zu suchen, das nach Steinbachs Verzeichnis „über dem Gemüßgarten“ seinen Platz hatte.³

Bowlinggreen.

„Bey dem Eingange des Gartens in den Schloßhof von Westen her waren in zwey Absätzen zwey Rasen-Treppen, der Hof selbst aber durch eine steinerne Ballustrade von einem Garten abgesondert und verschlossen. Ein regelmäßiger länglich viereckigter Platz — auf beyden Seiten mit einem regelmäßigen Walde von immergrünen Bäumen und vor denselben mit einer bunt gepflanzten und beschnittenen Hecke von Roth-Tannen eingefast — machte ein Boulingrin aus, an dessen Ende das große mit einer Rasentreppe umgebene und mit den hier gewöhnlichen Lava-Steinen eingefaste **Fontänen-Bassin** von einer regelmäßigen Figur stieß. Hinter diesem Bassin hielt eine hohe von schwarzen Wackensteinen aufgeführte Mauer den hohen Absatz von Erde zurück. Vor diesem Absatze befand sich auf beiden Seiten ein großer **Triumphbogen** und darzwischen ein **Bogengang** von Lattenwerk erbauet. Durch beyde Triumphbogen ging man auf einem sehr breiten Wege in die Haupt-Allee in die Höhe, welche sich vor der Plutos Grotte mit vier Reihen Lindenbäumen endigte.“

Tafel 126 Diese Beschreibung Strieders⁴, die völlig mit dem alten Weissensteiner Lageplan übereinstimmt und
Tafel 132, 1 den französischen Charakter der Anlage nicht verkennen läßt, wird durch das genannte Original J.H. Tischbeins vom Jahre 1779 illustriert, das auch die Südwestecke des Schlosses, die Kapelle, den ägyptischen Tempel und viele der kleinen Gartenhäuschen in der weiteren Umgebung wiedergibt. In der Mitte des von Strieder erwähnten Bassins springt die große Fontäne, eine der Hauptschöpfungen Friedrichs II.

Das Bassin als solches scheint älteren Datums zu sein. Bereits in den Baurechnungen aus der Zeit Landgraf Karls ist von einem „neuen“ oder „großen Bassin“ „beym Weissenstein“ die Rede, mit dem man offenbar auch die von demselben Fürsten geschaffene Kanalleitung in Verbindung zu bringen hat. Im Sommer 1713 wurde mit den

¹ Weissensteiner Inventarium 1765 u. Weissensteiner Inventarium de Anno 1769. St.-Arch. Marburg.

² Hessen, S. 288. — ³ Schwarzkopf, Weissenst. Schloß, S. 265. — ⁴ Weissenstein, S. 3.

Ausgrabungsarbeiten begonnen¹, zu deren ordnungsmäßiger Ausführung im Juli dieses Jahres die Aufwerfung eines „Dammes umb daß Waßer Von der Arbeit abzuleiten“ sich nötig machte.² Im Gegensatz zu den Erdarbeiten bei den Kaskaden und beim „Kanal unterm Weißenstein“ wurde die Arbeiterrotte nicht aus den Bauern der umliegenden Dörfer, sondern aus Freiwilligen gebildet, welche die Leistung in Akkordlohn übernahmen und bis zum Oktober unter dem Rottenführer Günther, von da an unter Leitung des „Teichgräbers“ Pitsch arbeiteten.³ Ohne die Arbeiten während der Wintermonate zu unterbrechen, wurde mit dem Aushube und dem Verkarren des Erdreiches während der Jahre 1714 und 1715 fortgefahren⁴ und möglicherweise hängen auch noch die Arbeiten, die Pitsch während der Jahre 1716 und 1718 mit seinen „Erdarbeitern beym Weißenstein“ ausführte, mit dem Aushube des Bassins zusammen.⁵ Daß es sich bei diesem Becken nicht so sehr um einen mit Grotten versehenen Wasserbehälter als vielmehr um einen Gartensee kleinen Stiles handelt, beweist der wiederholt sich findende Ausdruck „neuer Teich“ für diese Anlage⁶, in der man demnach nicht etwa das am Fuße der Kaskaden befindliche, ebenfalls von Karl hergestellte Neptunsbecken erblicken darf. Schon deshalb dürfen diese Arbeiten mit dem Kaskadenbau nicht in unmittelbarem Zusammenhang gebracht werden, weil die Rechnungen nicht von Guerniero bescheinigt sind. Als regelmäßiges Becken mit einer Wasserkunst erscheint das Bassin nebst den seitlichen Triumphbögen und einem heckartigen Laubengang auf den aus Karls Zeit stammenden Gemälden Nickolens, so daß man Grund zu der Annahme hat, daß dieser Landgraf selbst den Westabschluß des Bowlinggreens schuf, wie er sich in seiner Grundanlage bis auf Friedrichs II. Zeit hielt.

Tafel 181

Das Bowlinggreen selbst wird auf Tischbeins Zeichnung auf jeder der beiden Langseiten von einer Reihe von Figuren auf Sockeln eingefaßt, die in Laubennischen stehen. Kleinere Postamente finden sich auf den Rasenflächen zerstreut. Zwei größere **Rondells** von der Form des überhöhten Halbkreises und des Kreissegmentes erscheinen am westlichen Ende der die Rasenflächen begleitenden Heckenreihe. Ruht das südliche Rondell auf einer künstlichen Anschüttung, so ist das nördliche in den Berg hineingearbeitet, wie überhaupt die Herstellung einer oberen Bahn für die Gartenanlagen westlich des Schlosses erst durch den Abtrag auf der Nordseite und den Auftrag auf der Südseite möglich wurde. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß noch Teile aus Karls Zeit stammen. Die Gartenanlage als solche aber wird von Friedrich II. herrühren; denn dieser Fürst hatte nach Engelhards Bericht vom Jahre 1778⁷ „nach mühsamer Abtragung verschiedener Höhen und Hügel, und Ausfüllung eines ziemlich tiefen Thales nach der Seite des Habichtswaldes hin, einen neuen Lustgarten mit vielen gar angenehmen Abwechslungen anlegen lassen. . . . Insbesondere verdient die in diesem Lustgarten befindliche große Fontäne bemerkt zu werden, welche bei einem ziemlich dicken Kerne das Wasser zu einer erstaunenden Höhe über 150 Fuß treibt.“

Über die Ausstattung des Rasenplatzes mit **Götter- und Heroenbildern** gibt Steinbachs Verzeichnis genaueren Aufschluß, das die nachstehenden Skulpturen aufführt:

„1. Aus dem Schloßhof auf das boulingrin gehend, daselbst befindet sich Rechter hand bis an das portal von treillage zunächst dem Schloßhof die:

1. Venus und Adonis.
2. Perseus und Andromede.
3. Pluto und Proserpine.
4. Pan und Syrinx.
5. Vertumne und Pomone.

Die nächste am portal:

6. Le repos de Diane.

¹ Hofk.-R. 1713, S. 13f. — ² Hofk.-R. 1713, S. 23.

³ Hofk.-R. 1713, S. 17. — ⁴ Hofk.-R. 1714, S. 9f., u. 1715, S. 4f.

⁵ Hofk.-R. 1716, S. 2f., u. 1718, S. 27f.

⁶ Hofk.-R. 1713, S. 29, 38 u. 50. — ⁷ Erdbeschreibung I, S. 170.

2. Linker Hand des Boulingrins zunächst dem Schloß die:

1. Sephir und Flora.
2. Jupiter in einen Ochsen verwandelt.
3. Orphée et Euridice.
4. Apollon und Daphne.
5. Bachus und Ariadne.

Die nächste beym portal:

6. Meleagre und Athalante.

3. In dem Berceau und zwar von der Seite des Schnecken-Berges an:

1. Pluto
2. Diane
3. Apollo
4. Minerva
5. Jupiter
6. Juno
7. Mercure
8. Venus
9. Neptunus

Die Mahlerey zwischen denen Göttern stellet die attributen vor, so ihnen zugehören.

Auf denen beyden portalen befindet sich:

Minerva und Pallas.

4. Über dem großen Bassin befindet sich von denen travaux d'hercule:

1. Die Erlegung des Nimaeischen Löwen.
2. Die Erlegung des ungeheuren wilden Schweins.
3. Die Einfangung des Hirsches der Diane mit goldenem Gehörne und ehernen Füßen.
4. Die Überwindung der Antiopae, Königin der Amazonen.
5. Die Einfangung des großen Ochsens in Creta, so Feuer aus der Nase bließ.
6. Die Erlegung der wilden Pferde des Königs Diomedes in Tracien.
7. Die Bezwingung von Antaeo, eines Riesen, so über 50 Ellen hoch, welchen er in freyer Luft erdrückt.¹

Teichanlage und Rosengarten.

Südlich des Blumengartens fiel das Gelände in einer ziemlich steilen Böschung ab, die auf Rasentreppen und kreuzförmig geführten Wegen zugänglich war. Am Fuße dieses mit Kastanien bepflanzten Abhanges erstreckte sich, ziemlich weit nach Osten vorgezogen, die ihrem Ursprunge nach wohl aus Klosterszeit stammende **Teichanlage**. Sie bestand aus fünf künstlich angelegten Wasserbecken² von durchweg regelmäßiger Gestalt, die sich, nur durch schmale Erdstege getrennt, dem fallenden Gelände entsprechend, treppenförmig aneinanderreiheten und außer den meist in der Mitte jeden Beckens befindlichen, mit Bäumen oder Schwanenhäuschen besetzten kleinen Inseln am Ufer bescheidene Pavillons exotischen Stiles, aber einfachster Konstruktion aufwiesen.

Zwischen den drei oberen Teichen und der Böschung am Blumengarten zog sich ein ziemlich breiter Fußweg hin, dessen Rand mit Bäumen und Heckengebilden besetzt war. Eine Blattnische am westlichen

¹ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265.

² Strieder, Weißenstein, S. 2. Die Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821 nennt (wohl irrthümlich) nur drei Teiche. Nach Gerlands, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 19, wohl richtiger Vermutung die alten Klosterteiche.

Ende dieser Allee enthielt in einem „Treillage-pavillon“ die **Bildsäule der Venus** und des Kupido. „Darhinter befand sich eine Rosenpflanzung, in der Mitte ein offenes **Zelt**.“¹ Ob das „Rosencabinet“, an dem 1782 Maurer beschäftigt waren, und der im selben Jahre genannte „Pavillon bey dem Rosen-bosquet“² auch im **Rosengarten** zu suchen sind, ist nicht ersichtlich, hingegen überliefert, daß die Venus zeitweise einen andern Standort einnahm. „Der Hain der Venus ist eine sehr anmuthige Scene“, berichtet Hirschfeld³, der mit dem neuen Platz nicht einverstanden war. „Ich fand sie einmal in einer malerischen Stellung unter einem Baum, ihren kleinen losen Knaben an der Hand; sie blickte in das umherliegende Rosengebüsch; ein Quell sprang zwischen zwey Vogelhäusern, wo manichfaltige Lieder der Liebe ertönten — eine glückliche Verbindung lieblicher Bilder. Im folgenden Jahr sah ich sie, von dieser Scene etwas entfernt, hinter einem französischen grünangestrichenen Gitterwerk sich verbergen. Warum? Den Gesichtspunkt am Ende einer auf sie hinlaufenden Allee zu bilden. Mit einem Dienst, den jedes Holzstück leisten kann, sollte man doch die Göttinn der süßesten Empfindung nicht beschweren.“

Südlich der Stelle, wo Teichanlage und Rosengarten zusammenstießen, dem „weißen Stein“ gegenüber, lag die **Moschee**, die auf den älteren Lageplänen übereinstimmend als Mittelbau mit zwei kleinen Seitenflügeln erscheint. Diesem Grundrisse entsprechen die meist dürftigen Ansichten. Der achteckige Unterteil des Mittelbaues, der in drei Rundbogentüren sich nach außen öffnet, trägt den fensterreichen kreisförmigen Tambour und über ihm die halbkugelförmige Kuppel. Hauben gleicher Art schließen die rechteckigen Nebenflügel ab. Auf den meisten Abbildungen finden sich noch zwei freistehende Minarets, die den Mittelbau auf der nach dem Schloß gelegenen Seite flankieren.⁴ Die Dächer krönt der Halbmond. Offenbar barg die kleine, nicht mehr erhaltene Anlage, die zu Jérômes Zeiten als Pavillon bezeichnet wird⁵, einen Haupt- und zwei Nebenräume, die allem Anscheine nach häufiger benutzt wurden. Die mit goldenen Buchstaben an die Wände geschriebenen Satzungen werden in Brentanos Roman Godwi erwähnt. Ob der in den Rechnungen des Jahres 1777 sich findende Betrag von 1 Rthlr. 30 Alb., die der Drechsler Karl „für gedreht Cugeln und Säulen zum modelle einer moschée“ erhielt⁶, mit den Vorarbeiten für das Bauwerk zusammenhängen, ist nicht klar. Mit Ausbesserungen in Verbindung zu bringen sind zweifellos die Zimmerarbeiten von 1783 und die Weißbinderarbeiten von 1784.⁷ Für „das neue complete Meuble von lineen Peqing in die türkische Moschée zu Weißenstein“ wurden 1784 nicht weniger als 448 Rthlr. 20 Alb. 2 hl. verausgabt.⁸ Die Güte der Möbel läßt die Beschaffung von „Wachstuch zu houßen“ im folgenden Jahr zur Schonung der Bezüge verständlich erscheinen.⁹ Die gerade in diese Zeit fallenden wiederholten Ausgaben für Instrumente für „die türkische Musik“ hängt gewiß mit der Benutzung des orientalischen Gartenhauses und mit der Vorliebe der Zeit für exotische Kunst überhaupt zusammen.

Tafel 127 u. 128

Tafel 173, 14

Tafel 131, 9,
132, 1, u. 138, 4

Elysium.

Das westlich des Rosengartens gelegene Stück Wald führte den Namen „Elysium“.¹⁰ Hier rauschte die **Lethe**. Auch der 1779 erwähnte **Achäron**¹¹ darf in diesem Naturrevier gesucht werden, in dem klangvolle Bezeichnungen ersetzen mußten, was an Kunstgebilden fehlte. Denn es kann nicht zweifelhaft sein, daß hier weder Statuen, noch Grotten, noch Tempel zu vermuten sind. Es entsprach ganz der Gepflogenheit der Zeit, in stimmungsvollen Hainen, auch wenn keine Denkmäler die Phantasie unterstützten, die

¹ Strieder, Weißenstein, S. 3.

² Chatoul Rechnung de anno 1782, S. 69, u. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 30 u. 45. St.-Arch. Marburg.

³ Theorie der Gartenkunst V, S. 235.

⁴ Auf W. Richters verunglückter Zeichnung erscheinen die Minarets irrtümlich als Obeliskten.

⁵ Lageplan von Savin. — ⁶ Journal zur Chatouille Rechnung de 1777, S. 36. St.-Arch. Marburg.

⁷ Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 34 u. 40. St.-Arch. Marburg.

⁸ Chatoul Rechnung de ao 1784, S. 34, u. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 23. St.-Arch. Marburg.

⁹ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 49. St.-Arch. Marburg.

¹⁰ Lageplan v. Schaeffer-Susemihl. — ¹¹ Journal de 1779, S. 36f. St.-Arch. Marburg.

Tafel 128

Wunder der Mythologie zu suchen. Zwei Schiffe, die 1782 der Theaterinspektor Moretti für den **Styx** lieferte¹, scheinen die einzigen Stücke gewesen zu sein, welche die Erinnerung an Charons trauriges Handwerk wachrufen sollten. Selbst einem Hirschfeld, auf den Weißensteins Gärten den Eindruck der Überfüllung machten, schien hier zu wenig geboten zu werden. „Ein großes waldigtes Gebüsch bildet ein langes schmales, aber anmuthiges Revier, in welchem sich der Pfad fortwindet, neben einem schönen Bach, der dahin murmelt, und verschiedene Wassergüsse macht. Die Gebüsche sind von manchen hohen Bäumen, die aus ihnen emporsteigen, überschattet und winden sich mit fünf bis sechs neuen Wendungen dahin. Der schmale Zwischenraum ist von einem schönen Grün bekleidet. Dieß ist eine überaus liebliche sanft begeisternde Scene; aber dennoch nicht Elysium, sondern noch bloß eine reizende Naturgegend. Sie ist noch nicht ausgebildet, nicht charakterisiert genug. Nicht genug ist es zu einer solchen Scene, daß man den Bach Lethe nennt, ob er gleich ein sanftes ruhiges Vergessen der Welt einzufloßen scheint. Dieser Bach, die Bäume, die Gebüsche, der Rasen, die Stille, alles ist lieblich: aber Elysium ist nicht einsam, nicht leer von Glücklichen.“² Wieweit war die Weißensteiner Anlage vom Elysium zu Stowe entfernt, dem gepriesenen Muster seiner Zeit, in dem die Unsterblichen der Briten im Marmorbilde fortlebten!

Tafel 126

Sind auf dem alten Weißensteiner Lageplane die elysischen Felder nicht eingetragen, so erscheint dafür eine Anlage, die mit ihnen in Verbindung stand und von der Kunst des Gärtners und Wasserbauers in regelmäßiger Form gebracht war. In ihr befanden sich „2 Vogelhäuser, zwischen diesen ein **kleines Bassin** mit einem kleinen Wassersprunge. Aus dem sich daselbst geendigten Fluße Styx ergoß sich der Ausfluß über eine regelmäßige schmale Kaskade in jenes kleine Bassin, aus diesem aber in einem bedeckten Kanale, zum Theil in die schon erwähnten 5 Teiche, zum Theil in einen kleineren Fluß, der **Phlegeton** genannt.“³ Die kreisförmige Anlage auf dem genannten Lageplan südlich des Fontänenbassins stellt das „kleine Bassin“ dar. Das von einem ziemlich breiten Wege umgebene Becken enthält in der Mitte die Wasserkunst, die von der Westseite über eine Brücke zugänglich ist. Das ganze auf flach ansteigendem Gelände liegende Rondell ist durch Abtrag und Anschüttung künstlich eingeebnet. An der Ostböschung scheint ein kleiner Wasserfall sich in einen vorgelagerten Kessel zu ergießen. Über die weiter nordwestlich an der großen Schneise sich findende, von kleinen Becken unterbrochene **Kaskade**, eine Miniaturnachbildung von Guernieros großer Schöpfung, stürzten sich die Styxfälle. Der Instandsetzung dieser künstlichen Wassertreppe galten die Steinmetzarbeiten des Jahres 1777⁴ und wohl auch die Tagelöhne von 1779.⁵

Tafel 132, 1

Eine Ansicht des „kleinen Bassins“, die auch die beiden Vogelhäuser wiedergibt, bringt Tischbeins Gartenquarell. Die kreisförmige von Tuffstein und Baumreihen eingerahmte Anlage erscheint hinter dem südlichen Triumphbogen des Bowlinggreens.

War das Elysium von Werken der Kunst frei, so wies die nähere Umgebung deren um so mehr auf. Oberhalb der elysischen Felder stand nach Steinbach „auf einer Insul **Calypso** in einem Tempel, derselben zur Seite das **Dianen Baad** nebst dem Acteon. So denn folgt der **Labyrinth** mit dem Minotaurus, neben demselben **Orpheus** wie er von denen Tragischen Weibern erschlagen wird. So denn nahe dabey das **Jugement de Paris**.“⁶ In der Mehrzahl zweifellos keine Skulpturen, sondern, wie Hirschfeld⁷ berichtet, auf Holz gemalte Bilder. Auch der Tempel der Calypso, das einzige Architekturstück, scheint auf künstlerischen Wert keinen Anspruch gemacht zu haben. Er war nach Hirschfeld⁸ „in eben der Form und Bauart, als der Tempel des Apoll“ gehalten, d. h. ein achteckiger Holzpavillon mit geschweiftem Dach. „Diese Wiederholung scheint eine Dürftigkeit der Erfindung zu verrathen, die hier doch sonst nirgends sichtbar ist.“ In den Bauakten erwähnt wird der Bau, der von einem kreisrunden Wassergraben umgeben war, 1784, in welchem Jahre Weißbinder an ihm beschäftigt waren.⁹

¹ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 78, u. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 28.

² Theorie der Gartenkunst V, S. 237. — ³ Strieder, Weißenstein, S. 3.

⁴ Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 44, u. Journal zur Chatouille Rechnung de 1777, S. 20. St.-Arch. Marburg.

⁵ Journal de 1779, S. 25. St.-Arch. Marburg. — ⁶ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

⁷ Theorie der Gartenkunst V, S. 236. — ⁸ Theorie der Gartenkunst V, S. 238.

⁹ Journal der Chatoul Casse 1784, S. 17. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 3.

Tiergarten.

Südlich von den elysischen Gefilden und westlich von der Moschee breitet sich der Tiergarten aus, ein unregelmäßiger fünfeckiger Platz auf hügeligem Gelände. Der mäßig große, von einer Einfriedigung umschlossene, nur mit geringem Baumbestand versehene Bezirk erscheint im Grundriß auf Jussows Lageplan und in der Ansicht auf Tischbeins Gartenquarell. Zwei Hütten, offenbar Ställe oder Schutzhäuschen für weidendes Wild, fanden sich übereinstimmend auf beiden Blättern. In der Nähe des Tiergartens lag der Jägerhof mit dem Schildkrötenbehälter¹ und vermutlich auch das 1780 erbaute Parforce-Jagdgebäude.²

Tafel 127

Tafel 132, 1

Chinesisches Dorf.

Die südlich der Teichanlage und des Tiergartens gelegenen kleinen Wohn- und Wirtschaftsgebäude bildeten eine Kolonie für sich, die zwar weniger durch die geschlossene Anlage als durch die Eigenart ihrer Bauten auffiel. Landgraf Friedrich II., ihr Erbauer, hatte den Einfall gehabt, der Siedelung das Aussehen eines chinesischen Dorfes zu geben. Das war nicht zu verwundern in einer Zeit, in der Chineserien zum guten Ton gehörten, nicht nur an den Höfen der Fürsten, sondern auch in den Häusern der Bürger. Man muß sich die Modeströmung in der Kunst vergegenwärtigen. Seit Watteau, Pillement und Boucher waren chinesische Zimmer modern, in Frankreich wie in Deutschland. Den Ruhm von Chinas Baukunst verbreitete Chambers, Architekt des Königs von England. 1757 veröffentlichte der gewandte Schriftsteller, der zahlreiche Nachschreiber fand, nach seiner Rückkehr aus dem ostasiatischen Reiche sein Werk über die dortigen Bauten. Seine 1772 herausgegebene Arbeit über die chinesischen Gärten erschien drei Jahre später in deutscher Sprache. Wilhelmsthal bekam seine chinesischen Häuschen bereits 1769.³ Hirschfeld hat den Einfluß des Engländers nicht unterschätzt und den Weg richtig erkannt, den die exotische Gartenarchitektur nach Deutschland nahm. „Unter allen Gärten, welche die übrigen Welttheile besitzen mögen,“ schreibt 1779 der Theoretiker, der gar nicht mit der modischen Schwärmerei einverstanden war⁴, „haben keine in den neuern Zeiten ein solches Ansehen erhalten als die chinesischen, oder das, was man unter diesem Namen reizend genug geschildert hat. Soviel ist gewiß, daß der Engländer von einem großen Vorurtheil für die Gärten in China bezaubert ist und daß der Franzose und mit ihm der Deutsche sich diesem Vorurtheil zu überlassen anfängt. Man verlangt jetzt nicht etwa Gärten, die mit eigener Überlegung, mit besserm Geschmack, als die alten, angelegt wären; man verlangt chinesische oder chinesischengländische Gärten.“

Tafel 127,
128 u. 129

Zu einer chinesischen Gartenstadt gehörten nach Chambers zerstreut liegende Häuser mit einem Tempel als Mittelpunkt. Ein kleiner Fluß mit einer Brücke durfte nicht fehlen. Ein See mit Nachen, Wiesen mit weidenden Herden, Wälder mit Hirschen und Antilopen, Haine mit Fasanen und Pfauen erhöhten die Stimmung. Auf Weißenstein bot die Gegend südlich der Teichanlage und des Tiergartens für die Anlage eines kunstgerechten chinesischen Dorfes so ziemlich alle Vorbedingungen. Es kann mehr als Zufall sein, daß bei der wenig später einsetzenden Umgestaltung des Parkes die Fasanerie gleich bei der asiatischen Siedelung ihren neuen Platz erhielt und der weiter nach Süden ausgedehnte Tiergarten seinen Anschluß wahrte. Die Höhenlage brachte bei dem damaligen dünnen Baumbestand die neue Kolonie, die auf Tischbeins Gartenquarell von 1779 noch nicht sich findet, gebührend zur Erscheinung.

Tafel 132, 1

Im übrigen sollte das chinesische Dorf nicht in erster Linie ästhetischen, sondern ökonomischen Zwecken dienen. Die Weißensteiner „laiterie“ lieferte Milch, Butter und Käse auf die Hoftafel.⁵ Nicht nur das Rindvieh, das 1797 einen Bestand von 38 Stück aufwies, war hier untergebracht, sondern auch die

¹ Acta die Gräserey zu Weißenstein betr. 774, S. 17 f.

² Acta die Erbauung eines Parforce-Jagd-Gebäudes zu Weißenstein betr. 1780, S. 1 f.

³ Cabinets Casse Rechnung 1769, S. 67 f. — ⁴ Theorie der Gartenkunst I, S. 81.

⁵ Journal der Chatoul Casie 1784, S. 11 u. 37 f. St.-Arch. Marburg.

Schafe, Parforcehunde und Packesel.¹ Die Schweizer und Schäfer besaßen Einzelhäuser, die zumeist aus einem Erdgeschoß mit wenig Zimmern bestanden. Um dem Betriebe einen morgenländischen Anstrich zu geben, stellte man Mohrinnen ein, die allem Anschein nach in abenteuerlicher Tracht ihrer harmlosen Beschäftigung nachzugehen² hatten. Und damit die landwirtschaftliche Anlage den herrschaftlichen Charakter nicht verlor, erhielt sie 1793 Volieren aus der Menagerie bei Cassel und aus Wilhelmsthal.³ Auch „der seit dem Abbruche des alten Schloßes ohnbenuzt in der Materialienkammer aufbewahrt gewesene, von der Statue eines knienden Mohrs getragen werdende Sonnenzeiger“ kam im folgenden Jahre hierher.⁴ Zwischen Salon und Milchhäuschen fand er seinen Platz.⁵

Seit 1781 waren die Bauarbeiten im Gange.⁶ Eine gesteigerte Bautätigkeit scheint 1784 geherrscht zu haben, in welchem Jahre fast alle Arten Bauhandwerker anzutreffen sind und bereits Möbel geliefert wurden.⁷ 1785 kam zu den übrigen Arbeiten die Herstellung der Wasserleitung hinzu, für welche die Eisenhütte zu Veckerhagen die Röhren lieferte. Im selben Jahre bekam der „Schreiner Mordt für Arbeit an der Brücke über den Kiang“ 130 Taler ausbezahlt.⁸ Den Namen Mulang oder Moulang⁹ erhielt die Siedelung erst nach Ausbau sämtlicher Häuser, im Jahre 1791.¹⁰ Indessen die Hoffnungen, die der Fürst an die Wirtschaftlichkeit der Kolonie geknüpft hatte, schienen sich nicht erfüllen zu wollen. Die zerstreut liegenden Häuser paßten zu allem andern besser als zu einer Vieh- und Milchwirtschaft, die eine geschlossene Baugruppe verlangte. Schon bald wurden die „kleinen Häusgen auf dem Chinesischen Dorf“ nicht mehr von Schweizern und Hirten, sondern von Handwerkern bewohnt. Der Nachfolger des Erbauers entschloß sich denn 1797 auch, das verfehlte Unternehmen aufzugeben und die Anlage zu verpachten. Auch zur Genehmigung eines Schenkbetriebes entschloß man sich. Im alten Schafstall wollte man eine Brennerei anlegen.¹¹ Das ganze „herrschaftliche chinesische Dorf ohnfern Weisenstein Moulang genannt mit allem ... Zubehör, an verschiedenen zu einer Wirthschaft sehr schicklichen Gebäuden, Scheunen und Stallungen, Gärten, Aeckern und Wiesen, wobei 6 Stück Kühe und 1 Ochs zum Inventario gegeben werden“, wurde öffentlich ausgeschrieben.¹² Der Meistbietende Joh. Hilcke aus Wolfsanger erhielt den Zuschlag. Das der Ausschreibung zugrunde gelegte Immobilienverzeichnis ist von Interesse, weil es die ehemalige Benutzung der Bauten erkennen läßt.

„1. Ein Wohnhaus zwey Stock hoch mit zwey Stuben, fünf Kammern, Küche und Speißekammer dem Fürstlichen Bagatelle gegenüber an der Choïsaë nach der Löwenburg, giebt des Pächters Wohnung hat gute Lage zu einer kleinen Wirtschaft.

¹ Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 42f. St.-Arch. Marburg.

² Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 45f., u. Chatoul Rechnung de 1785, S. 46. St.-Arch. Marburg. Die Schrift „Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer“ des Anatomen Samuel Thomas von Sömmering entstand auf Grund der Untersuchungen an den Leichen der im „chinesischen Dorf“ gestorbenen Neger.

³ Zeichnung einer achteckigen, mit geschwungenem Dach, Schellenbaumspitze und Glöckchen versehenen „Volière zu Mulang“ im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 34f. — ⁵ Lageplan von Duncker.

⁶ Strieder, Weißenstein, S. 36. Der Beginn der Arbeiten ist nicht bekannt. Auch Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 195, hat Anhaltspunkte dafür nicht gefunden.

⁷ Journal der Chatoul Casie 1784, S. 11f. St.-Arch. Marburg.

⁸ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 59 u. 67. St.-Arch. Marburg.

⁹ Herr Prof. Dr. Forke vom Seminar für orientalische Sprachen in Berlin hatte die Güte, mir auf Anfrage bezüglich des Namens mitzuteilen: „Chinesische Worte ohne Schriftzeichen sind, wenn sie nicht ganz bekannt, kaum zu deuten, da die Zahl der Homophone zu groß ist. Das gilt von Mulang sowohl als von Moulang, wovon ersteres wohl nur eine andere Schreibweise ist. Mir ist nur Mulan als der Name einer chinesischen Heldenjungfrau bekannt. Mulang könnte dialektisch für Mulan stehen, ob aber dieser Name in China auf eine Ortschaft übertragen, weiß ich nicht.“

¹⁰ Strieder, Weißenstein, S. 22. Ein Haus kam allerdings noch im folgenden Jahr hinzu, das aber wohl kaum im ursprünglichen Plane vorgesehen war. Es war der „ehemalige Kamelstall“, der, wie der Bericht du Rys vom Mai 1792 besagt, „nunmehr auch aufgebauet und durch einziehung einiger neuen Wände zu einem zwahr Kleinen jedoch ganz bequemen wohnhause umgeschaffen worden“. Bau-Departement 1788—1798, S. 31. St.-Arch. Marburg.

¹¹ Entwurfszeichnung Hofbauamt Wilhelmshöhe.

¹² Acta die Verpachtung der zu Moulang und Wilhelmshöhe bei Weisenstein befindlichen herrschaftlichen Schweitzereien, sammt dazu gehörigen Gebäuden und Grundstücken, ingleichen einer kleinen Wirtschaft in Moulang betr. 1797, S. 9f. St.-Arch. Marburg.

2. Ein Chinesischer langer Sallong mit zwey Cabinets zum Speißen und Tante Sahl.
3. Zwey Nebenhäuschen, links eine wohleingerichtete Küche rechts eine Milchammer, und beyde sind mit gutem Waßer versehen.
4. Eine große Milchammer mit zwey Stuben zwey Kammern und Küche, inselben ein großer Kupferner Keßell 20 Eymmer haltend eingemauert stehet, auch mit gutem Keller versehen ist oben einen guten Boden zu rauer Fourage.
5. Eine Hirten Wohnung in einem kleinen Nebenhäuschen, darin Stube, Kammer und Küche.
6. Dann ein Gärtchen mit tragbahren Obst Bäumen.
7. Ein Kuhstall zu 24 stück Rind Vieh mit geräumigen Boden auch gutem Wasser vor dem Stall.
8. Ein Kuhstall zu 16 stück Horn Vieh ebenfaß mit guten Boden versehen zu rauer Fourage.
9. Ein länglicht Häußchen mit zwey Abtheilungen.
10. Eine große neue Scheuer zu 50 Fuder rauer Fourage.
11. Noch ein neues großes Gebäuthe, ehemdem der Spanische Schafstall, darin eine Stube mit zwey Kammern geräumige Küche, und Keller versehen, zu 6 stück Pferden ein wohleingerichteter Stall, und kan leicht noch zu 6 stück eingerichtet werden ...
12. Noch sind Fünf Kleine Wohnhäuser zerstreut, die 30 rthlr. Pacht jährlich einbringen ...

Wengleich die Gebäude, insbesondere die Stallungen, häufig ihre Bestimmung wechselten, zum Teil verändert, zum Teil auch untergegangen sind, ist die im ganzen gut erhaltene Kolonie, die jetzt von Privatleuten oder Hofbediensteten bewohnt wird, in ihrer ursprünglichen Anlage klar.

Das Hauptstück des chinesischen Dorfes, die **Pagode**, die von der Verpachtung ausgeschlossen blieb, ist unversehrt überkommen. Der Tempel, der vermutlich mit dem häufiger genannten „chinesischen Pavillon“ gleichbedeutend ist, besteht aus einer kreisrunden Zelle mit offenem, äußerem, von acht Rundsäulen getragenen Umgang. Über dem im Achteck gebrochenen Dach dieses Portikus setzt sich der Mittelbau als oktogonaler Tambour fort, der, ganz in Glasflächen aufgelöst, durch seine gemusterten, buntverglasten Sprossenfenster dem sonst fensterlosen Innern das geeignete Licht zuführt. Das achteckige Spitzdach krönt ein Schirm, der, wie die ganze Dachdeckung, aus Zink besteht. Blätteraufkantungen mit Glöckchen an den Knickstellen der Traufen geben in Verbindung mit den nach innen geschwungenen Dachflächen dem Bauwerk ein gewisses chinesisches Gepräge. Auch darin hat man sich bemüht, der fremden Kunst gerecht zu werden, daß man für die Kapitelle der Umgangssäulen keine der landläufigen Formen wählte und ihre grauen Schäfte mit weißen Bändern und Sternen bemalte. Die lebhaften Farben im Äußeren, insbesondere die rot gestrichenen Dächer, verliehen dem kleinen vor einer Laubwand stehenden Architekturstück ein exotisches und freundliches Aussehen zugleich, wengleich in den Einzelheiten der Geist des Chinesentums nicht mehr getroffen ist als in dem indischen Namen. Das Innere, zu dem eine Tür mit Eselsrücken führt, birgt in der Mitte unter einem Baldachine die bunte Figur eines Bonzen und an den Seiten die Statuen zweier Priester auf zwei Konsoltischen. Das Bauwerk scheint das erste Haus der Kolonie gewesen zu sein, deren Mittelpunkt es in räumlicher wie ästhetischer Beziehung bildete. Anfang 1782 wurden von Feist die Maurer-, von Wagener die Zimmerarbeiten ausgeführt. Im August war der kleine Bau unter Dach gebracht und um dieselbe Zeit konnte Heyd die beiden Drachen ausführen, die noch heute die Tür auf der Außenseite krönen. Im September erhielt Rinck für die bunte Verglasung des Oberlichtes 16 Taler und im November wurde die Schreinerarbeit bezahlt. Die Konsoltische für das Innere lieferte 1783 Ruhl und die drei Figuren im selben Jahr wiederum Heyd. Zwei Jahre später erhielt der Tempel seinen noch heute im Mittelpunkt stehenden messingenen Rauchaltar und — bezeichnend für seine Scheinkunst — die ebenfalls erhaltene „Bibliotheque Postiche“ mit den Aufschriften chinesischer Werke.¹

Wie man das Wesen des chinesischen Stiles auffaßte, zeigen am besten die beiden nordöstlich der Pagode liegenden Wirtschaftsgebäude. Das östliche von ihnen, das jetzt als Holzstall dient, ist die alte

¹ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 11, 13, 30, 35 u. 44. Journal der Cabinet-Casie de 1783, S. 33. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 69. Journal d. Chatoul Casie 1785, S. 18 u. 22. St.-Arch. Marburg.

Tafel 174, 6 **Milchkammer.** Der im Äußeren quadratische, im Innern achteckige Raum wird von einem Zeltdach abgeschlossen, das auf der Spitze eine verglaste Laterne mit Dachhaube trägt. Die Anlage dieses Oberlichtaufsatzes und der verhältnismäßig weit ausladende, mit großer Kehle versehene Dachüberstand sind das einzige, was fremdartig aussieht und offenbar derzeit für chinesische Kunst gehalten wurde. Vielleicht darf auch noch die Überdeckung des Inneren mit einem Klostergewölbe, dessen achteckige Scheitelöffnung dem Oberlicht den Eintritt gestattet, auf den Wunsch nach einer außergewöhnlichen Decke zurückgeführt werden. Im übrigen aber trägt das intime kleine Bauwerk ganz den Stempel seiner Zeit. Die geputzten und gelb getönten Außenwände sind durch vertiefte Spiegel belebt, die über den Fenstern und der Tür ovale, sonst rechteckige Form tragen. Fast ganz im gleichen Sinne ist das westliche Wirtschaftsgebäude, die ehemalige **Küche**, das jetzige Totenhäuschen, gehalten.

Wieweit der **Salon** den exotischen Charakter gewahrt hat, ist aus einer älteren Fayenceabbildung nur ungenau festzustellen.¹ Der gar nicht so kleine Bau, der auf den Lageplänen rechteckigen Grundriß zeigt, hatte seinen Platz zwischen Küche und Milchkammer. Erwähnung findet er 1785 bei Gelegenheit von Handwerkerarbeiten und 1791 bei Anschaffung neuen Mobiliars.² Ursprünglich als Pavillon für herrschaftliche Zwecke und insbesondere als Speisesaal gedacht, verlor er 1797 die alte Bestimmung wie Einrichtung und ging als Pachtgut an den Inhaber des Weißensteiner Gasthauses über. Die durch die getrennte Lage beider Häuser hervorgerufenen Unbequemlichkeiten im Betriebe wurden jedoch für den Wirt, den Traiteur Wichard, nach drei Jahren Veranlassung, wegen Aufgabe des Pavillons vorstellig zu werden.³ Die mangelnde Benutzung scheint den Verfall des Hauses herbeigeführt zu haben. 1855 war der Zustand so schadhaft geworden, daß der Baubeamte Engelhard den Abbruch empfahl. Das Dach, dessen Ziegel mit Moos bewachsen waren, ließ den Regen durch, so daß im Innern der Putz abfiel. Obwohl jedoch das Hofmarschallamt den Antrag der Baudirektion unterstützte, konnte sich der Fürst zu einer Beseitigung des originellen Bauwerkes nicht verstehen und erst, als der Kostenanschlag über die Wiederherstellung die Höhe von 1000 Talern aufwies, entschloß er sich zum Abbruch des praktisch kaum noch verwertbaren Hauses.⁴

Wenig chinesisch sieht die **Bagatelle** aus, jenes kleine einstöckige Haus, das östlich von der Milchkammer liegt, dort, wo die jetzige Fürstenallee, der damals „neu angelegte Weg nach Oberzwehren“, in Mulang einläuft. Bei diesem bescheidenen Bau, der seinen alten Namen ganz verloren hat, sind lediglich die nach Innen geschwungenen Giebellinien der Dachluken, in denen eine Anlehnung an den fremden Stil erblickt werden darf. Indessen muß wohl der Bau, der 1797 von der Verpachtung ausgeschlossen und dem Fürsten reserviert blieb, als reizvoll gegolten haben, da er von Kobold gezeichnet und von Schröder gestochen wurde.⁵ Bei ihm stand die Volière und das Taubenhaus.⁶ Ursprünglich hatte Jussow in der Bagatelle gewohnt, der 1791 das Logis dem Fürsten räumen mußte und selbst den rechten Eckflügel des neuen Stockwerkes auf dem Marstall bezog. Mit der veränderten Benutzung hängt der vom Hoftapezierer Wenderoth im Juni desselben Jahres aufgestellte Kostenüberschlag für „die zum Fürstl. Hauß Bagatelle in Weißenstein erforderliche Meubles“ zusammen, der mit 379 Tlr. 16 alb. 8 hlr. abschloß.⁷ Das alte Inventar kam zum

¹ Königl. Museum Cassel.

² Journal d. Chatoul Casle 1785, S. 33. Die zum ameublement nach Weisenstein zu liefernden Seiden Stoffe 1787 bis 1793 I, S. 268. St.-Arch. Marburg.

³ Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft sammt Zubehör zu Weisenstein betr. 1797, S. 76f. St.-Arch. Marburg.

⁴ Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 163 f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Die Bagatelle. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Die Abbildung, welche die Einzelheiten ungenau wiedergibt, interessiert, weil sie im Hintergrunde einen kuppelgedeckten Pavillon bringt, der weder jetzt vorhanden ist, noch auf den älteren Lageplänen erscheint und vielleicht nur als ein Entwurf anzusprechen ist.

⁶ Lageplan von Duncker 1767.

⁷ Die zum ameublement nach Weisenstein zu liefernde Seiden Stoffe 1787–1793 I, S. 258. Bau-Departement 1788–1798, S. 18. St.-Arch. Marburg.

Teil nach Wesel.¹ 1826 erscheint die Bagatelle als Heim für die Schweizerin Sennholz, zehn Jahre später als Wohnung des Inspektors Schwertzel, in beiden Fällen aber auch als Lokal für die Milcherei.²

Dem Charakter der ganzen Anlage entsprechend überwogen in der Kolonie die **Wohngebäude** und **Ställe**. Von den zwei eingeschossigen Häuschen, die sich auf den älteren Lageplänen rechts und links der Einmündung der Oberwehrener Straße finden und als Hirtenhaus und Saalwärterwohnung bezeichnet sind, steht nur noch das letztere, das Anklänge an den chinesischen Stil überhaupt nicht aufweist. Ebenso frei von ausländischen Motiven ist der westlich sich anschließende Bau, ein zweigeschossiges Haus mit Flachgiebel auf der Vorder- und Hinterfront, das zeitweise als Schule und Lehrerwohnung benutzt wurde³, ursprünglich aber und wohl in anderer Form als Schweizerstall gedient hat.⁴ Der südlich gelegene Kuhstall stellt sich als zweigeschossiger Nutzbau schlichtester Art dar. Das sich weiter westlich anschließende Milchhaus ist verschwunden, ebenso die noch weiter westlich befindliche, 1784 und 1785 vom Werkmeister Arnholz erbaute Windmühle⁵, deren Stelle jetzt das Gasthaus Ridingerschloß einnimmt.⁶ Als einfacher Holzkasten mit üblichem Spreizfuß erscheint die Mühle auf der von Weise gestochenen Tischbeinschen Nordansicht des Schlosses, die übrigens die ganze Kolonie von Mulang bringt. Das westlich vom Ridingerschloß gelegene Wohnhaus wiederholt den bei der Küche und Milchammer gegebenen Typus des quadratischen Hauses mit Zelt Dach und Laterne. Bewohnt wurde der winzige Bau ursprünglich vom Schäfer. 1797 bewarb sich der Waldaufseher Braun um die leerstehende Wohnung, die indessen dem Hofstukkateur Wolf zugeschlagen wurde wegen der „in Weissenstein zu übernehmenden Herrschaftlichen Arbeit und um die dabey nöthigen Geräthschaften unterbringen zu können“. Als sich aber herausstellte, daß „diese Herrschaftliche Arbeit fürs erste nicht vorgenommen“ wurde, erhielt 1798 der Müller Johann Thiele die Wohnung in Pacht.⁷ Ob das wenig größere Wohnhaus, das weiter südwestlich an Stelle der jetzigen Wiederholdschen Kuranstalt lag, im gleichen Schema erbaut war, ist nicht bekannt. Dafür kehrt diese offenbar als urchinesisch betrachtete Bauform noch einmal wieder bei dem eingeschossigen Wohnhaus, das die westliche Grenze Mulangs bezeichnet, während das der Wiederholdschen Anstalt gegenüberliegende Wohnhaus ebenso wie das weiter östlich sich anschließende, der Pagode benachbarte größere Wohnhaus, das 1797 als Wirtshaus bezeichnet wird⁸, jeden Versuch einer außergewöhnlichen Formgebung vermeidet. Hinter den beiden letzteren Häusern befand sich die Scheuer, der Grundfläche nach das größte Gebäude Mulangs. Eine ältere Abbildung zeigt das nicht mehr erhaltene Haus, das auf den späteren Lageplänen als Kuhstall bezeichnet wird, als zweigeschossigen Putzbau mit toskanischer Vorhalle an der Längsfront.⁹ Wieder weiter westlich liegt der wohlerhaltene, zu einem Wohnhause umgebaute Schafstall, ebenfalls ein länglicher Putzbau mit flachem Satteldach, Giebeln an den Schmalseiten und Rundbogenblenden auf allen Fronten. Daß dieses bereits ganz klassizistisch anmutende Haus mit dem

Tafel 138, a

Tafel 174, a

¹ Ameublement zu den Schlößern Weissenstein (Wilhelmshöhe), Bellevue und Residenz Schloß, Löwenburg, Wesel 1795 II, S. 79.

² Wilhelmshöhe. Rechnungen p. die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 79. Acta bauliche Einrichtungen und Reparaturen bei der Schweizerei zu Montcheri betr. später Moulang bei Wilhelmshöhe 1825—1863, S. 57. Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. 1834—1839 III, 94f. St.-Arch. Marburg.

³ Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 151. St.-Arch. Marburg.

⁴ Lageplan von Schaeffer-Susemühl u. Lageplan von Duncker.

⁵ Journal der Chatoul Casle 1784, S. 20f. Journal d. Chatoul Casle 1785, S. 23f. St.-Arch. Marburg.

⁶ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 196: „Die Entstehung des Namens (Mulang), der mit dem Chinesischen nichts zu tun hat, erkläre ich mir auf folgende Weise: Zu der chinesischen Kolonie gehörten außer den kleinen Häuschen u. a. noch die Bagatelle, eine Pagode und eine Windmühle. Da die Windmühle als das für das Auge Bedeutungsvollste und auch durch ihren Standort die ganze kleine Anlage beherrschte, mag man diese nach ihr — moulin! — benannt haben; durch falsche Aussprache wird sich dann schon bald im Volke die Bezeichnung Mulang gebildet haben, die dann, weil allgemein üblich, auch die offizielle wurde.“

⁷ Acta das Schäferhäuschen bei der Windmühle zu Weissenstein und dessen Verpachtung betr. 1797, S. 2 f. St.-Arch. Marburg.

⁸ Lageplan Duncker. — ⁹ Im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

„chinesischen Schafstall“ gleichbedeutend ist, der 1783 erbaut wurde, ist ausgeschlossen.¹ Es muß jener „neue Schafstall“ sein, der 1795 entstand.²

„Chinesische Brücken über tosende Katarakte“ erwähnt Brentano in seinem Roman Godwi. Wo der 1781 erbaute „neue Hundezwinger“ lag, ist ungewiß.³ Ebenso wenig ersichtlich ist, ob das 1838 geplante Tyrolderhaus zur Ausführung kam.⁴ Daß das „chinesische Zelt“ nicht mit dem Pavillon gleichbedeutend sein kann, ergibt die Notiz, daß für seine Herstellung 1784 neben den üblichen Schellen und Draht vorzugsweise Linnen und Zwirn angeschafft wurde.⁵

Philosophental.

Tafel 126—128

Westlich an das Elysium schloß sich, eine Schöpfung Friedrichs II., den Berg ansteigend das „philosophische Thal“, so genannt nach den Weisen des Altertums, zu deren Erinnerung sich hier, mehr oder weniger abseits am Wege und im Walde versteckt, Eremitagen erhoben. Wenn auch fast alle dieser kleinen Bauten untergegangen sind, scheint doch die Mehrzahl ihrer Namen überkommen zu sein. Auch geben die älteren Lagepläne ziemlich genaue Auskunft über den Platz der Waldhütten. Der Umstand, daß die zerstreut liegende Kolonie noch 1797 sich verzeichnet findet und kurz vorher sich Ausbesserungsarbeiten nachweisen lassen, erlaubt den Schluß, daß um diese Zeit der Plan ihrer Auflösung noch nicht bestand. 1800 ist die Zahl der Häuschen auf drei, zur Zeit Jérômes auf eins zurückgegangen.

An sich bedeutet die merkwürdige Sitte, Einsiedeleien zu bauen, die in Wirklichkeit nicht benutzt wurden, nichts Neues im Rahmen der Zeitleistungen, aber der Umfang, den die Weißensteiner Anlage angenommen hatte, muß doch das Maß des Üblichen überschritten haben, um die Bewunderung der Zeitgenossen zu rechtfertigen. Ursprünglich waren die als Block- oder Borkenhäuschen ausgebildeten Siedeleien als die Wohnungen von Eremiten gedacht und es ist sicher, daß auch auf Weißenstein, ähnlich wie in Wilhelmsbad, Klausen dieser Art bestanden. Die **Pauls-Eremitage** hat nichts mit einem griechischen Philosophen zu tun. Als Eremit wird 1800 der fingierte Inhaber ausdrücklich bezeichnet.⁶ Sie lag am oberen Ende des Tales an der Südwestseite des Entenfangteiches, bei dessen Ausheben 1777 und 1778 sie Erwähnung findet⁷, und ist in einer Miniaturzeichnung überkommen, die sie als eingeschossige Zelle mit kreuzgeschmücktem Zelt Dach erkennen läßt.

Tafel 173, 9

Es ist für die künstlerische und philosophische Anschauung der Zeit bezeichnend, daß man diese Hütten christlicher Asketen für die geeigneten Wohnungen heidnischer Weltweisen hielt. Der äußere Grund ist einleuchtend. Es galt lediglich, die Natur, mit der sich die schwärmerische Generation mehr als bisher befaßte, um stimmungsvolle Punkte zu bereichern. „Um eine Abwechslung zu erhalten, können die gewöhnlichen Einsiedeleien auch mit andern Arten von Wohnsitzen der Melancholie oder einsamen Betrachtung vertauscht werden. Man darf sie nicht bloß einem merkwürdigen Eremiten der katholischen Kirche widmen, sondern auch dem Andenken irgend eines alten Philosophen, der die Einsamkeit liebte. So kann man dem Pythagoras eine Hütte weihen. Unter allen Weltweisen des Alterthums scheint keiner sich besser als er auf die Vorzüge des Landlebens verstanden zu haben.“⁸ Ein Haus des Pythagoras selber ist auf den Weißensteiner Lageplänen zwar nicht genannt, dafür besaß der Weise seine Grotte in der Nähe des Blumengartens.

¹ Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 22. St.-Arch. Marburg.

² Strieder, Weißenstein, S. 44.

³ Chatoul Rechnung da anno 1782, S. 65f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 12f. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 49f.

⁴ Acta die projectirte Erbauung eines Tyrolderhauses zu Mulang betr. 1838. St.-Arch. Marburg.

⁵ Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 34. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 36. St.-Arch. Marburg.

⁶ Lageplan von Schaeffer-Weise.

⁷ Chatoul Rechnung vom Jahre 1778, S. 46f. Journal zur Chatouille Rechnung de 1778, S. 22. St.-Arch. Marburg.

⁸ Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst III, S. 106.

Talabwärts lagen die **Häuser des Archimedes** und des **Heraclit**, Bauten mit polygonalem Grundriß, die 1782 Ausbesserungsarbeiten erfuhren.¹ Am Nordhange des Tales, dem Heraclit gegenüber, stand am „Philosophenwege“ die 1779 bei Gelegenheit von Reparaturen erwähnte **Eremitage des Socrates**², die einzige Siedelei, die sich bis auf unsere Tage erhalten hat und die Art der untergegangenen Philosophenhütten wiedergeben dürfte. Die hohe, weithin sichtbare und einen prächtigen Ausblick gestattende Lage, die auch wohl der Grund für die Erhaltung des Hauses wurde, mag den Freisitz geschaffen haben, der mit dem Wohnraum unter demselben griechischen Dache liegt. Im übrigen stellt sich die bescheidene Hütte, die auf der Rückseite eine Apsis besitzt, als Borkenhäuschen der Art dar, wie sie in den fürstlichen Parkanlagen jener Zeit an lauschigen Stellen selten fehlen. Oberhalb der Socrates-Eremitage wohnte nach Steinbachs Angabe „**Aristippe** in einem Hauß“.³ Ziemlich am Ausgang des Tales, am Fuße der Bergnase, auf deren Rücken später die Löwenburg entstand, lag das **Haus des Democrit**, das den Grundriß der rechteckigen Zelle wiederholte und sich 1783 in der Reparatur befand.⁴ Die Stelle der ebenfalls im Philosophentale befindlichen **Siedelei des Anaxagoras** ist unbekannt und ebenso ungewiß ist es, wo man hier die **Tonne des Diogenes** zu suchen hat. „Über diesen, weiter den Berg hinauf“ traf man ebenfalls nach Steinbach „**Solon** in einem Hauß. Und noch höher im Walde neben der Cascade bey einem Gewölbe und Quelle **Hercules** auf einem Scheiter-haufen.“ Im Tale selbst unfern der Siedelei des Democrit „zur rechten Hand“ fand sich **Narcissus** und wiederum weiter oben „bey dem so genannten Silber-Brunnen **Jupiter und Ammon** in dem Wald d'Odonne“.⁵

Tafel 171, 1,
u. 173, 2

Die ihrem Charakter nach hierhergehörende Eremitage des Plato war örtlich bereits soweit abgerückt, daß sie nicht mehr zur eigentlichen Kolonie zu rechnen ist.

Es ist wohl keine Frage, daß der künstlerische Wert dieser kulturgeschichtlich interessanten Gebilde gering war. Ihr unscheinbares Äußere und das wenig wetterbeständige Material, das fortgesetzt Unterhaltung bedingte, mögen in Verbindung mit dem Wechsel der Mode diesen anspruchslosen Naturhäuschen den Untergang gebracht haben. Erwähnung verdient immerhin die Tatsache, daß gerade in dem Jahre, in dem der Erbauer von Wilhelmshöhe die Regierung übernahm, Hirschfeld für die Erhaltung der Kolonie eintrat und Winke gab, wie die seiner Auffassung nach glückliche Idee weiter auszubauen wäre. „Das Thal der Philosophen würde ich besonders erhalten und auszubilden suchen. Es ist wahrlich eine neue und edle Idee, würdig der Erfindung eines weisen Fürsten, der seine Regierung durch das Museum in Cassel verewigte. Man wird in der That von Verwunderung und Ehrfurcht erfüllt, indem man hier von einer Wohnung zur andern, die so viele abgesonderte Einsiedeleien sind, fortgeht, und bey dem Eröffnen der Thüre bald diesen, bald jenen griechischen Weisen in Lebensgröße natürlich abgebildet, und nach dem Kostüm bekleidet, sitzen sieht, in einer Beschäftigung, die ihn charakterisiert. Plato unterrichtet seine Schüler; Socrates liest im Gefängniß; alle übrigen erscheinen in ihren liebsten Studien. Man sieht hier den Pythagoras, den Heraclit, den Anaxagoras, den Democrit, der die Natur so fleißig studierte, und ganze Tage allein in einem Gartenhause zubrachte. Jeder hat sein besonderes Haus, und selbst Diogenes seine Tonne; doch diesen sonderbaren Mann möchte ich mit seinem Faß etwas seitwärts ins Gebüsch wälzen. Dieses Thal der Philosophie müßte eine der interessantesten Szenen werden, die sich sehr gut in den vorgeschlagenen Plan des Ganzen schickte. Die Bauart der einzelnen Wohnungen müßte mehr in dem Stil des Alterthums seyn, so wie die innere Auszierung, die jetzt hie und da ganz den Geschmack unsers Zeitalters zeigt. Jedes Haus müßte durch Bepflanzung mehr abgesondert, verborgen und beschattet erscheinen. Hier würde ich den Platanus, der schon in Griechenland vor den Hallen der alten Philosophen seine Schatten verbreitete, wieder grünen lassen. Die Wohnungen des Socrates und des Plato, die eben abgerissen und zerstreut liegen, müßten, mehr herabgezogen, mit den andern Häusern in eine nähere Angränzung gebracht werden. Jede Wohnung müßte

¹ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 25. St.-Arch. Marburg.

² Journal de 1779, S. 22. St.-Arch. Marburg. — ³ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

⁴ Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 68. St.-Arch. Marburg.

⁵ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

die Werke des Philosophen in der besten Ausgabe enthalten. Eine solche Einrichtung würde nicht bloß mehr angemessene Verzierung und mehr Täuschung, sondern auch selbst mehr Veranlassung zur Unterhaltung des Geistes mit den Schriften der alten Weisen in der Einsamkeit geben.¹

Wenn außer der Eremitage des Sokrates im Philosophentale noch ein Denkmal überkommen ist, so liegt das daran, daß zu seinem Bau dauerhafteres Material verwendet wurde. Die **Grotte der Sibylle**, die ihren Platz in geringer Entfernung nördlich der Democritsiedelei hat, ist in Tuffstein hergestellt. Sie besteht aus einem in den Berg getriebenen Stollen, der von einem Tonnengewölbe überdeckt wird und in einem schlichten Rundbogenportal nach dem Tale zu sich öffnet. Der hintere Teil des Ganges, der irrümlich mit der Löwenburg in Zusammenhang gebracht wird, ist durch einen Tagesbruch verschüttet, so daß nur noch eine Länge von etwa 7 m zugänglich ist. Was die Grotte ehemals enthielt, verrät auch Hirschfeld nicht, der die „Höhle“ als „tief, dunkel, feyerlichfurchtbar“ bezeichnet, „wie es sich für eine Wahrsagerin schicket, die in der Nacht der Zukunft forscht und mit Schicksalen schreckt, die noch nicht hereingebrochen sind.“² Doch muß wohl eine Statue am Ende des Ganges vorhanden gewesen sein, da 1799 die Rede davon ist, daß „man der Cumäischen Sybille in ihrer 100 Fuß tiefen dunkeln Grotte, mit Hülfe eines Lichts, einen Besuch machen kann.“³ Von 1779 bis 1782 dauerte der Bau des Stollens, zu dem Bergeleute, Maurer und Zimmerleute herangezogen wurden.⁴ Ob der „Tempel der Sibylle“ mit der Grotte gleichbedeutend ist, kann zweifelhaft erscheinen, da 1780 in einem Rechnungsbelage die Grotte neben dem Tempel erscheint.⁵ Möglich, daß die über dem Stollen gelegene kleine Ausbuchtung der Bergnase, anscheinend ein Steinbruch, der mit dem Tagesbruch des Stollens in Verbindung steht, ehemals ein tempelartiges Bauwerk trug. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Landgraf Karl sowohl den Tempel der tiburtinischen Sibylle in Tivoli als auch die Grotte der cumäischen Sibylle bei Neapel aufgesucht hatte und entsprechende Notizen in sein Diarium Italicum aufnehmen ließ, und es darf wohl angenommen werden, daß Friedrich II. 1777 bei seiner Anwesenheit in Italien dieselben Punkte aufsuchte, für die sich der Großvater interessiert hatte.

Daß man die Statuen der Sibylle, des Sokrates, des Anaxagoras und Plato, deren Herstellung 1782 Heyd besorgte, mit den gleichnamigen Bauten in Verbindung zu bringen hat, ist fraglich, da im selben Jahre der gleiche Bildhauer auch die Standbilder des Demosthenes und Lykurgus lieferte, von deren Behausungen nichts bekannt ist.⁶

Seiner Lage nach noch ins Bereich des Philosophentales zu rechnen ist der bereits erwähnte, 1778 und 1779 angelegte **Entenfang**, jener noch jetzt vorhandene dreieckige Teich, in dessen Nähe die Eremitagen des Paul und Archimedes, sowie die Schießhütte lagen. Nicht nur umfriedigt und mit Toren verschlossen muß die Anlage gewesen sein, bei deren Herstellung Holzhändler und Zimmerleute mitwirkten, sondern auch mit einem Netze überspannt, da 1779 ein Betrag „für starken Bindfaden zu Garn über den Entenfang“ sich gebucht findet. Eine große Rolle in den Akten spielt der „Entenhund“, der offenbar auf die Wasservögel dressiert war, und der Aufseher, der eine eigene Dienstkleidung von grüner Farbe trug.⁷

¹ Theorie der Gartenkunst V, S. 235. Nicht so günstig heißt es in Brentanos Roman Godwi: „Eine Hütte steht vor mir, ich schreite träumend zu, trete hinein und stehe unter einem halben Dutzend hölzerner Philosophen der Vorzeit, die zur Dauer mit Oelfarbe angestrichen sind. Platon, der den Männern mit Baßstimmen die Gefühle der lebendigen Orgelpfeifen in Rom unterschieben wollte, hatte sich ein Sperling mit allen Freuden seines Ehebetts in den offenen Mund einquartirt.“

² Theorie der Gartenkunst V, S. 235.

³ Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, 1799, S. 13.

⁴ Journal de 1779, S. 15f. Journal de 1780, S. 34f. Journal de 1781, S. 11f. Journal de 1782, S. 32f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Chatoul-Casse Rechnung de anno 1780, S. 49. St.-Arch. Marburg.

⁶ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 13. St.-Arch. Marburg.

⁷ Chatoul Rechnung vom Jahr 1778, S. 46f. Journal zur Chatouille Rechnung de 1778, S. 24f. Journal de 1779, S. 15f. St.-Arch. Marburg.

Tal des Peneus.

Das Tal des Peneus lag nördlich vom Philosophental und hatte annähernd dieselbe Richtung wie dieses. Durchflossen wurde es von dem Wasserlauf, der aus dem Bassin vor der Plutogrotte sich ergoß, um in das große Becken am Bowlinggreen einzumünden. Auf dem rechten Ufer befand sich, etwa in der Mitte zwischen dem späteren Aquädukt und Fontänenbassin, im „Peterswäldchen“, die **Eremitage des Peter**, die, offenbar in derselben Art gehalten wie die Siedeleien des Philosophentales, auf den Lageplänen als kleiner Bau von rechteckigem Grundrisse verzeichnet ist, bis 1800 sich nachweisen läßt¹, in Ansichten jedoch nicht überkommen zu sein scheint. Vermutlich aber besaß die Hütte alle jene Ausstattungsstücke, die zu einer kunstgerechten Einsiedelei gehörten, eine Bank, einen Altar, das Bild des Schutzheiligen und ein Glöckchen. Diese Attribute wenigstens verlangt Hirschfeld, auf den die Peterseremitage einen befriedigenden Eindruck machte.² „Seine Einsiedelei ist im ächten Stil erbaut und täuschend verziert. Er selbst sitzt, eine Figur in Lebensgröße, in der Kleidung eines Walderemiten, und hat eine Charte, worauf die Wege in seinem Walde gezeichnet sind, und wo er zu suchen scheint, um den Rittern den Pfad zum Hause der Armide zu weisen. Um die Einsiedelei erblickt man ein schönes waldiges und angepflanztes Revier, verschiedene hervorspringende und verschließende Gruppen. Eine Scene, die gut erfunden und angelegt ist.“

Tafel 126—128

Das erwähnte **Haus der Armide** lag der Klausel schräg gegenüber auf der linken Seite des Baches, aber schon auf dem ansteigenden Gelände der Berglehne. Auch diese Anlage findet Hirschfelds Beifall, wenngleich sie ihm nicht „mit den übrigen Auftritten, besonders mit den aus dem Alterthum, in einer nähern Verbindung“ zu stehen schien.³ „Die Geschichte hatte das Romanhafte, das die Einbildungskraft so ganz bezaubert und dahin reißt, und scheint hier, mehr ihrem Interesse als der Zeit nach, mit den übrigen Gegenständen verbunden zu seyn.“ Das ist begreiflich. Armida stand im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts im Vordergrund des Interesses. 1777 erschien Glucks gleichnamige Oper, die, wie Rossinis Werk, denselben Stoff behandelte, den vor fast 200 Jahren Tasso in seinem befreiten Jerusalem gebracht hatte. Rinaldo und Armida sind die Figuren, die in den Bilderverzeichnissen des Weißensteiner Schlosses, als Werke Tischbeins, ständig wiederkehren. Die erste deutsche Übersetzung des Tasso war in Cassel erschienen. Genannt wird das Haus 1774, in welchem Jahre der Saalwächter Mort für „gemachten Bogen zum Pallais d'Armide 19 Thlr. 26 ab. 8 hlr.“ empfieng. Umfangreichere Arbeiten, zu denen Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Blechschmiede herangezogen wurden, fallen in die Jahre 1781 bis 1785. Daß das Innere wohnlich eingerichtet gewesen sein muß, besagt die Lieferung von zwei Rahmen „zu historischen Stücken“, die 1783 der Hofvergolder Mensing auszuführen hatte.⁴ Vom Äußeren des Hauses, das in den Lageplänen als rechteckige Zelle erscheint, 1800 aber sich nicht mehr verzeichnet findet, läßt die kleine undeutliche Abbildung auf der 1789 erschienenen Schloßansicht von Tischbein-Weise⁵ soviel erkennen, daß die Front drei Rundbogenöffnungen und eine figuren gekrönte Attika besaß. „Das Haus der Armide ist wohl gebaut und besteht aus einem Saal, der mit der Geschichte der Zauberinn ausgemalt ist. Hinter dem Hause dehnt sich ein waldiger Umzug, und das Revier umher ist verschlossen. Vor dem Eingange zieht sich der Garten der Armide, mit Blumen geschmückt, von einer sanften Höhe herab, und endigt sich an einem Rasen, der zu dem Wasser herabfließt, das an dem Fuß des Hügels ruht.“ So Hirschfelds⁶ Angabe, der man noch nach Steinbach⁷ hinzufügen könnte, daß „etwas höher über diesem Garten der **Mars** in Stein gehauen“ stand.

Tafel 138, 1

¹ Lageplan von Schaeffer-Weise. Auf Jussows Lageplan und in Steinbachs Verzeichnis (Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 255) wird die Peterseremitage (wohl irrtümlich) als Haus des Heraklit bezeichnet.

² Theorie der Gartenkunst III, S. 104, u. V, S. 237. — ³ Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

⁴ Chatoul-Rechnung 1774, S. 69f. Chatouille-Rechnung vom Jahre 1779, S. 79f. Journal de 1779, S. 23f. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 27f. Journal d. Cabinet Casie de 1783, S. 19f. Journal d. Chatoul Casie 1785, S. 29f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Midi. — ⁶ Theorie der Gartenkunst V, S. 237.

⁷ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265.

Noch drei weitere Anlagen auf der linken Seite des Flußlaufes dürfen zum Tal des Peneus gerechnet werden, wenngleich sie schon völlig auf der Höhe liegen. Ihre vornehmste ist der **Tempel des Mercur**, das einzige Baudenkmal im Bereiche des Peneustales, das in Stein ausgeführt war und sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Die Maurer-, Steinmetz- und Dachdeckerarbeiten der Jahre 1782 und 1783 dürfen, da über 500 Kubikfuß Sandstein benötigt wurden, zweifellos mit der Erbauung des auf dem alten Weißensteiner Lageplane nicht verzeichneten Tempels in Verbindung gebracht werden. 1784 erhielt der Bildhauer Heyd „für eine Statue des Mercur en Stuc, nebst steinernem Pied'estal 55 Rthlr.“ und 1785 wurden 36 Taler 19 Groschen für Weißbinderarbeit, insbesondere die Ausmalung der Kuppel, gezahlt.¹ Hirschfeld, der das Heiligtum des Handelsgottes in einem fürstlichen Park für unschicklich hielt, traf den Tempel vollendet an.² Eine kleine landschaftliche Veränderung trat während der erhöhten Bautätigkeit um 1790 ein. Aus den Gruben des Abhanges nach dem Tale zu war „seit verschiedenen Jahren der Sand zum Bauen und der Granit zur Befestigung der Wege genommen worden, dadurch aber zwey große Einschnitte in den Berg entstanden. Dieses veranlaßte... eine sehr gute Veränderung des Terrains; besonders ließ sich von der Höhe des Merkurs-Tempels bis an den Fuß des Berges ein schöner Abhang formieren, wodurch die eine Seite gegen Westen erweitert und das Haus des Plato sichtbarer gemacht werden konnte.“³ Das Bauwerk selbst, ein offener Rundtempel mit acht Säulen toskanischer Ordnung, ist unverändert überkommen bis auf die Figur des Gottes, die aus Blei besteht. Alle Sandsteinteile sind mit grauer oder gelber Ölfarbe gestrichen; die halbkugelförmige Kuppel weist im Inneren blaue Tönung, im Äußeren deutsche Schieferdeckung auf.

Tafel 171, 3,
u. 173, 6

In geringer Entfernung südwestlich vom Tempel des Merkur und auf gleicher Höhe befand sich das **Haus des Plato**, das 1782 erwähnt wird. Ob diese Eremitage mit der „Grotte des Plato“ gleichbedeutend ist, an der 1785 der „Röhren-Gießer Steinhöffer“ zu tun hatte, ist nicht ersichtlich.⁴ Das Baudenkmal, das noch 1821 erhalten war⁵, stellt sich auf den Lageplänen als rechteckiges Haus mit ähnlichem kleinen Ausbau auf der Hinterfront dar, wie ihn die Eremitage des Socrates besitzt, als dessen topographisches Gegenstück die Hütte auf dem genannten Bilde von Tischbein-Weise erscheint. Auch darin ähneln sich beide Borkenhäuschen, daß sie an der Vorderfront eine offene Vorhalle aufweisen. Dadurch freilich unterscheidet sich wieder Platos häufiger abgebildete Klausen von der des Socrates, daß dieser Vorbau in drei Rundbögen sich öffnete und nicht einen Giebel, sondern einen Walm trug.

Tafel 138, 1

Tafel 173, 11

Auf der Spitze des am östlichen Ausgange des Tales liegenden Schneckenberges stand der gleichfalls zu den Schöpfungen Friedrichs II. zu rechnende **Tempel des Apollo**⁶, der, wie die Eremitagen des Socrates, Plato und Peter bereits auf dem alten Weißensteiner Lageplane vorkommt, 1784 in Weißbinderrechnungen erwähnt⁷ wird und 1821 noch bestanden haben muß.⁸ Im Grundriß erscheint der Tempel als achteckiger, im Aufriß — unter anderem auf dem wiederholt angezogenen Bilde von Tischbein-Weise — als geschlossener Bau. „Er ist inwendig mit Bildern geziert, die auf die Geschäfte des Gottes anspielen, und seine Statue erscheint hier in colossalischer Größe. Aber er ist nicht sowohl ein alter Tempel, als vielmehr ein hoher, gut gebauter Pavillon. Er ist von Holz, hat vier große Oeffnungen, und ein rundes Dach. Der Weg hinauf ist in der alten Manier der Schneckenberge angelegt, ermüdend und von dunklen Tannenhecken eingesperrt. Dieß Gebäude verlangt doch allerdings eine freye und edle Pflanzung um sich her. Die auf Bretern gemalten **Musen** sind desto mehr entbehrlich, da die Statue des Apoll beym

Tafel 137, 2,
u. 138, 1

¹ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 66f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 14f. Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 33f. Chatoul-Rechnung de ao 1784, S. 60f. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 37f. Journal d. Chatoul Casse 1785, S. 14f. St.-Arch. Marburg.

² Theorie der Gartenkunst V, S. 234. — ³ Strieder, Weißenstein, S. 31.

⁴ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 65. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 14. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 72. St.-Arch. Marburg.

⁵ Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe, S. 50. — ⁶ Lobe, Wanderungen, S. 188.

⁷ Journal der Chatoul Casse 1784, S. 17. St.-Arch. Marburg.

⁸ Gesch. des Lustschl. Wilhelmshöhe, 1821, S. 50.

hinaufsteigen zwischen den großen Oeffnungen des Gebäudes hervorscheint und ganz das Auge beschäftigt.¹ Daß diese Musenbilder mit den von Tischbein 1782 nach Weissenstein abgelieferten vier „Tableaux von Musen“ identisch sein könnten, ist wohl nicht anzunehmen.²

Steinbach, der auch den „Tempel des Apollon und um den Berg die 9 Musen nebst dem Pegasus“ erwähnt, nennt als weitere Schmuckstücke „am Fuß des Schneckenberges an dem kleinen Fluß **Apollo und Daphne** nebst dem **Fluß Penée**, nicht weit hiervon **Orpheus** mit der Leyer mit verschiedenen wilden Thieren“.³

Antike Gräber.

Zwischen dem Tale der Philosophen und dem des Peneus hatten, ebenfalls Friedrichs II. Schöpfungen, die antiken Gräber, ihren Platz gefunden. Die Pyramide, südlich der Schneise gelegen, die sich vom Oktogon zum Schloß hinabzieht, barg das **Grab des Cajus Cestius**.⁴ Der soliden Ausführung in Tuffstein verdankt das Bauwerk seine Erhaltung bis auf den heutigen Tag. Bei dem kleinen, mit Moos und Sträuchern bewachsenen Denkmal sind lediglich der Sockel und die Grate durch vortretende Quader architektonisch betont. Der rundbogigen Tür entspricht auf der gegenüberliegenden Seite ein kleines kreisförmiges Fenster. Den Innenraum, der an den beiden undurchbrochenen Wänden Steinbänke besitzt, deckt ein Klostergewölbe, durch dessen Scheitelöffnung mäßiges Licht einfällt. Daß die Maurer- und Steinhauerarbeiten, die sich in den Jahren 1775 und 1776 nachweisen lassen, eher mit der Erbauung als mit der Ausbesserung des Werkes zusammenhängen, ist wahrscheinlich, aber nicht erwiesen.⁵ Das Vorbild für den Bau kann nicht zweifelhaft sein. Das bei der Porta S. Pauli liegende Original hatte Landgraf Karl 1700 bei seiner Anwesenheit in Rom aufgesucht. Eine Beschreibung und nicht weniger als elf Abbildungen in Klautes Diarium Italicum⁶ sorgten dafür, daß dem baulustigen Nachfolger auf dem hessischen Throne, der sich überdies im Besitze von Piranesis Stich des gleichen Denkmals befand, das „annoeh vollkommene ohnruinirte antique monument“ geläufig war.⁷

Tafel 127—129

Tafel 170, 1

Vielleicht gab das Diarium⁸ noch zu einem andern Bau gleicher Größe und verwandter Tendenz die Anregung. Bei Neapel hatte Karl die Grotte von Puzzouli besucht. „Gleich vorn über dem eingang dieser Grotte oder ausgeholten weges siehet man ein in der höhe etwas spitz ausgehendes, mit sträuchern bewachsenes gemäur von alten quadre-steinen, welches inwendig hohl und darin des Poëten Virgili Grab seyn soll.“ Die Nachbildung, noch heute das **Grab des Vergil** genannt, erhebt sich am nördlichen Rande der großen Weissensteiner Schneise im ehemaligen Peterswäldchen, der Pyramide gegenüber. Das Denkmal, von vornherein als Ruine gebaut, als solche aber wohl erhalten, besteht aus einem viereckigen, an den Kanten mit Lisenen eingefassten Unterbau, der Grabkammer des Dichters, und dem Helme, einem Kegelstumpf mit Stufensockel. Den Innenraum, den eine halbkreisförmige kleine Nische mit Brüstung im Hintergrunde abschließt, deckt ein Kreuzgewölbe. Steinbänke finden sich an den Querwänden und vor der Front. Zugänglich ist die Kammer durch eine Rundbogentür auf der Vorderseite; für ihre Beleuchtung sorgen zwei rechteckige Fensteröffnungen auf den beiden Seitenfronten. Die Architekturteile bestehen aus Tuffstein, die Füllungsflächen aus unregelmäßigem Mischmauerwerk von Tuff und Basalt mit derbem Fugenverstrich. Auf

Tafel 170, 2,
u. 173, 4

¹ Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst, S. 238.

² Journal der Chatoul Casse 1782, S. 21. St.-Arch. Marburg.

³ Schwarzkopf, Weissenst. Schloß, S. 265. Auch Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 274, erwähnt Daphne. Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 14.

⁴ Döring, Beschreibung d. Lands. Wilhelmshöhe, 1804, S. 26. Nach H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe, 1837 (Manuskript Stadt-Arch. Cassel), und Lobe, Wanderungen, S. 190, irrthümlich Grab des Homer, nach Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe, 1870, S. 32, ebenfalls irrig, Grab des Virgil, nach Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 389, Grab des Ovid.

⁵ Chatoul-Rechnung 1775, S. 57. Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 58. Journal zur Chatouille Rechnung de 1776, S. 40. St.-Arch. Marburg.

⁶ S. 181 f. — ⁷ Jetzt auf der Landesbibliothek zu Cassel. — ⁸ S. 210.

die Geschichte des Baues bezieht sich die Notiz von 1775, daß dem Bauamt „die Ausgaben wegen des Grabmahls des Vergils“ in Höhe von 122 Rthlr. 26 Alb. 3 Hlr. ersetzt wurden.¹

Fehlt den Grabgehäusen des Cestius und Vergil ihr Inhalt, so ist von den „Gräbern der Poeten“ nicht viel mehr überkommen als der Name. Nicht einmal, ob es Griechen oder Römer waren, denen die Denkmäler galten², wissen wir und nur soviel ergibt sich aus Hirschfelds Beschreibung, daß die Gräber vorzugsweise an „dramatische Dichter“ erinnern sollten. Auch das ist noch ersichtlich, daß es sich weder um Schöpfungen aus dauerhaftem Material noch um Werke der Kunst handelte. Die Gräber bestanden aus gemalten Brettern, die ästhetisch so wenig befriedigten, daß Hirschfeld 1785 ihre baldige Entfernung begrüßte. „In den veredelten Anlagen würden die bloß gemalten Szenen nicht länger Platz haben; sie fallen ohnehin wohl bald weg. Die Wirkung des ersten Anblicks, den bemalte Breter in einiger Entfernung machen, ist bey der Annäherung gleich auf immer verschwunden; und sie fällt ganz, wenn der Zuschauer auf den Hintertheil oder die Ecke des Brettes stößt. Ein großer Prinz, der eine Akademie der schönen Künste in seiner Residenz nährt, und jährlich so beträchtliche Summen auf Gebäude und alle Arten Verschönerungen großmüthig verwendet, kann leicht Werke der Bildhauerkunst, anstatt bemalter Breter, schaffen lassen, oder sie ganz entbehren.“³ Der Platz des kleinen Friedhofes muß sich in der Nähe von Vergils Grab befunden haben und allem Anschein nach entstand die Anlage, die auf dem alten Weißensteiner Lageplane ebenso wenig verzeichnet ist wie die Gräber des Cestius und Vergil, erst kurz vor dem Regierungsantritt Wilhelms IX., der sie bei Umgestaltung des Parkes beseitigte, denn 1783 ist die Rede davon, daß „4 gemahlte Grabsteine nach Weisenstein“ kommen und zwei Jahre später erhielt der Weißbinder Waßmuth einen kleinen Betrag für „anstreichen etlicher Grabmäler“ daselbst.⁴ Wenn Steinbach „das Tombeau vom Vergil von Mauerwerk nebst noch 11 anderen Tombeaux“ anführt, so scheint er die eigenartige Anlage in ihrer Vollendung zu nennen.⁵

Wald der Circe. Pflanzung der Arethusa.

Westlich vom Rosengarten, zwischen diesem und der Pyramide, und nördlich von der Sibyllengrotte muß der **Wald der Circe** gelegen haben.⁶ In ihm vermutlich stand der nach der Zauberin genannte Tempel. Vielleicht darf man aus seiner Benennung als Pavillon und der 1782 sich findenden Erwähnung, daß Holzschrauben zu seiner Instandsetzung benötigt wurden, auf einen Blockbau schließen. Mehr als ein Schutzdach muß er indessen bestimmt gewesen sein, da bei seiner Instandsetzung der Maurer zugezogen wurde. Der Umstand, daß sechstausend Backsteine 1783 zu seinem Fußbodenbelag erforderlich waren, läßt auf eine geräumige Hütte schließen und scheint den Namen „**Palais der Circe**“ einigermaßen zu rechtfertigen.⁷ Einen „Garten der Circe“ erwähnt Steinbach.⁸

In derselben Gegend, wo der Wald der Circe lag, nur etwas näher zur Pyramide hin, muß die **Pflanzung der Arethusa** gesucht werden.⁹ Daß die Nereide ebenfalls einen Tempel besaß, ist nicht anzunehmen. Es scheint vielmehr, ähnlich wie bei den benachbarten elysischen Feldern, die Belegung eines stimmungsvollen Haines mit mythologischer Bezeichnung vorzuliegen. Der Wasserreichtum der Gegend mag die Veranlassung geworden sein, den Namen der elischen Nymphe zu wählen, die von Diana in eine Quelle verwandelt wurde. Jedenfalls führte auch nach Steinbachs Aufzeichnungen der durch das Revier fließende Bach den Namen „Arethuse“.¹⁰

¹ Chatoul-Rechnung 1775, S. 58. — ² Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 169, führt ein Grab des Homer an.

³ Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

⁴ Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 38. Journal de Chatoul Casse 1785, S. 15. St.-Arch. Marburg.

⁵ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265. — ⁶ Strieder, Weißenstein, S. 12.

⁷ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 66. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 29. Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 63. St.-Arch. Marburg.

⁸ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266. — ⁹ Strieder, Weißenstein, S. 12.

¹⁰ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

Wilhelmshöhe.

Platanusplatz.

„Rechter Hand der Rasen-Pflanzung gegen Norden war ein mit Platanus beplanter zu einem Saale eingerichteter ebener Platz, an dessen Ende gegen Westen das Bad des Apollo in voller Größe auf Bretter gemalt.“ Die Stelle dieser von Strieder¹ genannten Anlage ist wohl nur in dem Winkel zwischen Bowlinggreen und Schneckenberg zu suchen. Vielleicht darf jener nördlich vom Schneckenberg gelegene, auf dem alten Weißensteiner Plan eingezeichnete Platz, den eine architektonisch geschwungene Umrahmung, anscheinend eine Hecke, einfaßt und auf dessen schmalen Eingang von Westen ein gerader breiter Weg einmündet, als Apollobad angesprochen werden. Da Steinbach² von einem „Bad des Apollons mit seinen Nymphen und Pferden“ unterhalb des Weißensteiner Felsens spricht, hat man wohl an eine Verlegung des leicht versetzbaren Kunstwerkes zu denken.

Obstgarten. Quinconce der vier Jahreszeiten.

„Hinter der Pflanzung gegen Norden, welche das große Boulingrin einschloß, befand sich ein zum Theil mit einer Dielen- zum Theil mit einer Lattenwand eingefasster **Obstgarten**. Eben dieser lag gleichsam in einem Walde und war mit einer Allee von Roßkastanien umgeben. Gegen Westen begrenzte ihn ein ziemlich hoher Absatz, gleichfalls mit Roßkastanien bepflanzt, in dessen Mitte ein Theater angelegt war. In der **Quinconce der 4 Jahreszeiten**, darin ein Pavillon zum Speisen, waren 2 kleine Baßins und 4 Spiele angelegt, das Fortuna- das Baiersche Spiel, ein Vogelschießen und ein kleines Caroussel.“ Der Platz und die Grundrißgestaltung dieser von Strieder³ erwähnten Anlage, die in den Akten als Kastanien-Plantage oder Fantasie bezeichnet wird, im Winkel zwischen Platanuspflanzung, Bowlinggreen und nördlichem Schloßhof kann nicht zweifelhaft sein, da sie auf dem alten Weißensteiner Lageplan sich verzeichnet findet. Daß beim **Theater** weniger an einen massiven Bau als an jene in den fürstlichen Gärten des 18. Jahrhunderts üblichen, kulissenartig angeordneten Heckenlauben gedacht werden muß, wie beispielsweise auch die Aue in Cassel sie besaß, liegt auf der Hand, und ebenso ersichtlich ist, daß diese französisch frisierten Anlagen nicht mehr aus Friedrichs II. letzten Regierungsjahren stammen können. „So einladend sanfte Naturscenen sind“, meint Hirschfeld von den Weißensteiner Anlagen, „so sehr stechen dagegen einige Auftritte in der alten steifen Manier ab, die zuweilen damit abwechseln, als geschorne Hecken, Labyrinth, Theater.“⁴ Die Quincunx, die Gruppierung der Bäume in regelmäßigen, aus der Fünfstellung entstandenen Reihen, war übrigens noch Ende des Jahrhunderts so beliebt, daß Jussow bei Aufstellung des neuen Gartenplanes die alte Anlage beibehielt. Daß der „**Pavillon des Saisons**“, für den 1782 neue Kamme angeordnet wurden, mit dem erwähnten Speisesaale gleichbedeutend ist, darf wohl angenommen werden, und vermutlich hat man auch hier die vier Supraporten zu suchen, die Tischbein 1780 in den „Pavillon zu Weißenstein“ lieferte.⁵ Es ist wahrscheinlich auch ein und derselbe Bau, wie jener „neue Pavillon“, für den 1781 Möbel beschafft wurden und im folgenden Jahre die Gebrüder Heyd die Statue der Diana und des Endymion lieferten. Auch mit dem 1782 genannten „neuen Cabinet“ oder „Turm in der Kastanienallee“ dürfte der Speisepavillon identisch sein, der auf dem alten Weißensteiner Plan noch nicht vorhanden ist, auf den übrigen Lageplänen aber auf der Esplanade an der Stelle des späteren Ballhauses als achteckiger Bau erscheint.

Eine größere Rolle als die **Bassins**, an denen 1782 neben Zimmerleuten auch Steinhofer arbeitete⁶, spielt in den Akten das **Karussell**, von dem eine Abbildung nicht überkommen ist. Es kann jedoch nicht

¹ Weißenstein, S. 3. — ² Schwarzkopf, Weißenst. Schoß, S. 266.

³ Weißenstein, S. 3. — ⁴ Theorie der Gartenkunst V, S. 237.

⁵ Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 29. Chatoul-Rechnung de Ao. 1781, S. 39. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 67f. Journal der Chatoul-Casse 1782, S. 12f. St.-Arch. Marburg.

⁶ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 13 u. 39. St.-Arch. Marburg.

fraglich erscheinen, daß diese Spielbahn, die an Fürstenhöfen nichts Ungewöhnliches bedeutete — auch der Bellevuegarten in Cassel besaß ein solches Karussell¹ — an Gediegenheit der Ausführung von dem in Wilhelmsbad stehenden Gegenstück übertroffen wurde, das als Sehenswürdigkeit galt, von Tischbein gezeichnet, von Weise gestochen werden mußte und auch von Hirschfeld in einer Abbildung und weitläufigen Beschreibung gebracht wird. Die Hauptausrüstungsstücke, die in Hanau vorhanden waren, fehlten aber jedenfalls auch auf Weißenstein nicht. Der häufige Ersatz der beim Kunststechen als Ziel dienenden sechs Mohrenköpfe in den Jahren 1782 bis 1785 zeigt, daß wenigstens um diese Zeit das Spielwerk von den Kavalieren fleißig benutzt wurde. 1776 waren Maurer am Karussell beschäftigt, das 1781 als neu bezeichnet wird. In diesem Jahre finden sich für „Zimmermanns, Blechschmidts, Drechsler, Schlosser, und Schreinerarbeit 189 Thlr.“ und für „Meubles, Lantzen, degen auch malerey und Vergoldung 74 Thlr. 26 alb. 8 hlr.“ gebucht. Es besaß zwei Lehnstühle und vier Wagen mit lederbezogenen Sitzen, vermutlich auch die üblichen Holzpferde, und war von einem Staket eingefriedigt. Eine gründliche Erneuerung, zu der auch Steinhofers hinzugezogen wurde, fand 1784 statt, und im folgenden Jahre hatten Blechschmiede „Zierraten am Dache“ anzubringen und „den Palmbaum“, offenbar die Bekrönung des Scheitels, auszubessern. Noch 1801 findet sich ein aus vielen Einzelposten zusammengesetzter Betrag in Höhe von 1158 Thlr. 10 Alb. 4 hlr. notiert.²

Auch die übrigen **Spiele** müssen um diese Zeit stark in Benutzung gewesen sein, da die Ausgaben für Steinmetz-, Maurer- und Zimmerarbeiten nicht aussetzen. 1776 beschaffte man „eine Scheibe von Schilf zum Bogenschießen in die fantasia“. Nicht immer kleine Beträge wurden gezahlt: 1777 dem Fechtmeister Audibert „für commitierte Kugeln und Keulen zum maile Spiel“, 1779 „dem Seiler Engelhardt für Seiler Arbeit zu den Spiel-Wercken“, dem Zimmermeister Wagner für die „Arbeit zu einem Vogelspiel“, „dem Blechschmied Keßler für blecherne Figuren zum fortuna und Kegelspiel“, 1780 dem Schreiner Mordt „für ein Künstliches Kegel Spiel in Form eines amphitheatres“ und für eine Schaukel.³

Wie es scheint, wurden auf dem Spielplatze auch Volksbelustigungen abgehalten.⁴

Nebengebäude.

Nördlich von der Kastanienplantage befanden sich, durch eine Allee von diesen Anlagen getrennt, die Nebengebäude, die im Grundriß auf den älteren Lageplänen, im Aufriß auf einigen Handzeichnungen sich darstellen. Zu ihnen gehörte das Gärtnerhaus, das am westlichen Ende der Baugruppe lag, ein zweigeschossiges Wohngebäude von rechteckigem Grundriß mit ausgebauter Mansarde. Das Haus, das 1788 zum **Kavalierhaus** eingerichtet wurde⁵, zu Jérômes Zeit für den Gouverneur und die Pagen bestimmt war⁶, und jetzt wieder die Dienstwohnung des Hofgärtners enthält, steht nicht mehr auf dem alten Platze. Bei der gründlichen Umgestaltung der Nebenanlagen wurde es 1825 um ein erhebliches Stück zurückgerückt.⁷ Bei dieser Gelegenheit erhielt es auch den in Stuck aufgetragenen Palmettenfries zwischen den beiden

Tafel 126—128
u. 168, 1 u. 2

Tafel 170, 3—6

Tafel 129

¹ Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 52. St.-Arch. Marburg.

² Chatoul-Rechnung vom Jahre 1776, S. 66f. Chatoul-Rechnung de Ao. 1781, S. 50f. Journal de 1781, S. 23. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 27f. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 20f. Journal d. Chatoul Caße 1785, S. 26f. Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786—1812, S. 73. St.-Arch. Marburg.

³ Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 64. Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 54. Chatouille-Rechnung vom Jahr 1779, S. 79f. Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 51f. Journal de 1780, S. 30. St.-Arch. Marburg.

⁴ Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 105: „Hinter dem jetzigen Tanzsaal war ein grüner Platz, mit einer Mauer umgeben, die Kälberwiese genannt, wo zur Belustigung der hohen Herrschaften oft mancherlei Spiele und Volksfeste gehalten wurden“.

⁵ Summarisches Verzeichnis des zum Bauwesen zu Wilhelmshöhe vom Jahre 1786 an, bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages. St.-Arch. Marburg.

⁶ Inventaire de la Maison des Chevaliers et de Moulang à Napoléonshöhe. Landesbibliothek Cassel.

⁷ Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 64. St.-Arch. Marburg.

Geschossen.¹ Hinter dem Wohnhause hatte der zugehörige Geräteschuppen seinen Platz, der ebenso wie der 1783 hinzugekommene Kavalierrpferdestall bei Einrichtung der Kunstgärtnereien und Treibhäuser fiel.²

Östlich vom Kavalierrhaus und mit diesem ursprünglich in gleicher Flucht lag der **Marstall**, ein langgestreckter Bau, dem sich auf der Hinterfront, einen rechteckigen Hof umschließend, aber für sich freistehend, westlich die Bauschmiede, nördlich die Remise und östlich der Wirtschaftspferdestall anschlossen. 1791 erhielt der Marstall ein neues Obergeschoß, das zum größten Teil aus den beim Abbruch des Schlosses gewonnenen Materialien gebaut und mit dem alten Dachreiter des Schlosses gekrönt wurde. Die im Oberstock eingerichteten „Wohnungen wurden teils der Fürstl. Suite Theils auch den Officianten angewiesen“. Auch Jussow nahm hier Quartier, nachdem er die Bagatelle verlassen. Hinter der Remise des Marstalles lag die 1789 gebaute Reitbahn, ein rechteckiges Fachwerkgebäude, hinter diesem Eiskeller und Kohlenmagazin, welche drei Bauten noch heute vorhanden sind.³

Tafel 169, 3

Eine ähnliche Hofanlage wie der Marstall bildete das weiter östlich gelegene, 1767 erbaute **Gasthaus**.⁴ Es bestand aus dem Hauptbau, der mit dem Marstall gleiche Richtung hatte, zwei abgetrennten Nebenflügeln, die wie der höher gezogene Hauptbau als zweigeschossige, mit Mansardendach versehene Putzbauten erscheinen, und einem hinteren Stallgebäude. Diente der Westflügel zeitweise als Amtshaus und Beamtenwohnung, so befand sich im Ostflügel die Wache, das Logis des Baukondukteurs und eine Stallung.⁵ Der Hauptbau, in dem einzelne Zimmer für die Zwecke des Fürsten reserviert blieben, wurde zwecks Ausübung des Schankbetriebes an Privatleute verpachtet, „welche zu dieser Pachtung Lust und die nöthigen Qualitäten haben, auch sonst in gutem Ruf und Vermögens Umständen sind“. Das Vorrecht des Gasthauspächters, den einzigen Wirt auf Weißenstein zu spielen, hinderte freilich nicht, daß auch auf der Löwenburg heimlich Branntwein, in Mulang öffentlich Kaffee verschenkt wurde, und sogar „viele Weibs-Leute aus Cassel sich begeben ließen, bei solennen Tagen, zu Wilhelmshöhe, Brandtwein, auch sogar Wein, feil zu bieten und sich mit dieser Waare in das Gasthaus einzudringen“. Das gesteigerte Bedürfnis und die mangelhafte Geschäftsführung des Gasthauspächters führten schließlich dazu, daß noch ein zweites Wirtshaus eingerichtet wurde, das vorzugsweise für geringere Leute und die umwohnenden Bauern bestimmt war, wenn sie auf dem Amte zu tun hatten.⁶ Diese in dem ehemaligen Gärtnerhause am Obstgarten untergebrachte Wirtschaft besteht noch heute an der alten Stelle.

Fasanerie.

Die Fasanerie befand sich auf der Ostseite des Schlosses, wo der Berg zur Ebene abfiel. Auf Jussows Lageplan erscheint sie als Kolonie von fünf im Halbkreis angeordneten Geflügelhäusern, die durch Wege strahlenförmig mit dem im Mittelpunkte stehenden Hauptpavillon verbunden sind, ebenso auf einem Lageplan Du Rys.⁷ In den Winkeln zwischen den Wegen finden sich kleine Wasserbecken. Das Haupthaus und das im Scheitel des Halbkreises liegende Nebenhaus sind durch Vorbauten auf der Vorder- und Rückfront betont, die übrigen Ställe zeigen im Grundriß die Form des einfachen Rechtecks. Auf der nördlichen Seite lag die Wohnung des Fasanenwärters, ein kleines Gebäude von winkelförmigem Grundriß. Daß die von Jussow gezeichnete Anlage nicht etwa nur einen Entwurf darstellt, der unausgeführt blieb, sondern tatsächlich vorhanden war, ergibt sich aus den Aufzeichnungen Strieders, der nicht nur ihre Stelle beschreibt, sondern

Tafel 172

¹ Drei Entwürfe zu der Fassadenumgestaltung auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

² Journal d. Cabinet-Caße de 1783, S. 21 f. St.-Arch. Marburg.

³ Strieder, Weißenstein, S. 14 u. 22. — ⁴ Rosenmeyer, Lustschl. Napoleonshöhe, S. 146.

⁵ Situationsplan der zu Wilhelmshöhe befindlichen Marstall- und Wirthschafts-Gebäude. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

⁶ Acta die Wirthschaft auf dem Weißenstein und deren Verpachtung betr., 1790, I, S. 1 f. Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft sammt Zubehör zu Weisenstein betr., 1797, S. 98 f. Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft in Wilhelmshöhe betr., von 1814 bis 1823, I, S. 17 f. St.-Arch. Marburg.

⁷ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

auch berichtet, daß in ihrer Nähe die Steinmetzhütten ihren Platz fanden, die beim Neubau des Schlosses nötig wurden.¹ Die Anlage, die 1781 als neu bezeichnet wird, muß im wesentlichen 1780 entstanden sein, in welchem Jahre nicht nur Handwerkerarbeiten aller Art und starke Materialfuhren sich nachweisen lassen, sondern auch die Anschaffung eines Werkes über „die Naturgeschichte des Fasans“ sich gebucht findet. 1781 lieferte Bildhauer Heyd die Figuren zweier Fasanen, die als Bekrönung des Pavillons dienen sollten. Steinhof, der vielbeschäftigte Weißensteiner Wassertechniker, wirkte auch bei dieser Anlage mit.² Wenn gleich die Eintragung in Jussows Plan besagt, daß bei Beginn der großen Parkumgestaltungen der Plan einer Verlegung nicht bestand, ging 1791 die gefällige Anlage doch zugrunde, um in größerer, aber nüchterner Form an anderer Stelle wieder zu erstehen.

Anlagen unbekanntes Ortes.

Eine Reihe von Anlagen ist nur dem Namen nach bekannt. Weder aus den Akten noch aus den Lageplänen ist ihre Stelle mit Sicherheit zu ermitteln. Dahin gehört der häufig genannte **Bienengarten**, der 1778 neu angelegt zu sein scheint und nicht ganz kunstlos gewesen sein kann, da im folgenden Jahre von „3 ovalen Rahmen zu Miniaturbildchen ins Bienenhaus“ die Rede ist.³ Ebenfalls unbekannt ist die Lage der mit einem „Seidenbau verbundenen“ **Maulbeerplantage**, die allem Anscheine nach im selben Jahre entstand.⁴ Auch die Stelle des 1778 angelegten **Vogelherds**⁵, der um diese Zeit und später angeschafften vielen, mit „wilden Vögeln“ besetzten **Vollèren**⁶, des 1784 erwähnten **Behälters auf dem Kaninchenberg**⁷, des 1785 gelegentlich einer Reparatur genannten **Falkenhauses**⁸ sowie der im selben Jahre angezogenen **Menagerie**⁹ kann nicht mit Bestimmtheit genannt werden. Wo der 1779 von der Frau Geheimrat von Althaus erstandene **Pavillon**¹⁰, der 300 Taler gekostet hatte, aufgestellt wurde, ist ebensowenig anzugeben wie die Lage und Gestalt des **Marstempels**, bei dem 1783 Dachdecker und Blechschmiede und 1784 Weißbinder beschäftigt waren.¹¹ Bezüglich eines weiteren Tempels sind wir wenigstens oberflächlich über das Aussehen unterrichtet. „**Der Tempel der Minerva** ist nichts anderes als ein französischer Pavillon mit vergänglichem Gitterwerk, gegen die Bauart der Alten, freistehend mit großen Oeffnungen und einem runden Dach.“¹² Das Bauwerk hatte 1783 der Treillageur Potiez errichtet, der für diese Arbeit einschließlich Herstellung des Modells 522 Taler erhielt.¹³ Völlig unbekannt endlich dem Standort und Aussehen nach ist der von Hirschfeld unter der „Menge der bemalten Breter“ aufgeführte „**Phaeton**“.¹⁴

Wie das Schloß, so fielen dessen Nebenanlagen zum größten Teil der „heroischen Umgestaltung des Ganzen“ zum Opfer. „Alle auf Holz gemalten überall in den verschiedenen Partien aufgestellten mythologischen Bilder wurden über die Seite geschafft. In der 1^{ten} bis 10^{ten} Woche des Jahres 1786 ist am Berceau

¹ Weißenstein, S. 27.

² Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 47f. Journal de 1780, S. 18f. Journal de 1781, S. 13f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 9f. St.-Arch. Marburg.

³ Chatoul-Rechnung vom Jahre 1778, S. 47. Journal zur Chatouille-Rechnung de 1778, S. 32. Journal de 1779, S. 19f. St.-Arch. Marburg.

⁴ Chatoul-Rechnung vom Jahre 1778, S. 44. Journal de 1779, S. 28. St.-Arch. Marburg.

⁵ Journal zur Chatouille Rechnung de 1778, S. 38. St.-Arch. Marburg.

⁶ Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 44. St.-Arch. Marburg.

⁷ Journal der Chatoul Casse 1784, S. 23. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 68f. St.-Arch. Marburg.

⁸ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 70. St.-Arch. Marburg.

⁹ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 46. St.-Arch. Marburg.

¹⁰ Chatouille-Rechnung vom Jahr 1779, S. 79, St.-Arch. Marburg.

¹¹ Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 40. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 15. St.-Arch. Marburg.

¹² Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst V, S. 238.

¹³ Chatoul-Rechnung de anno 1783, St.-Arch. Marburg. — ¹⁴ Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

und dem Felsen um das Baßin abgebrochen; die Steine von letzterem aber zu dem Fundament des neuen Schloßflügels abgefahren: der beste Theil der Triumphbogen und des Bogenganges in die Karls-Aue nach Cassel versetzt (und sind die beiden pavillons vom berceau in die Aue versetzt worden): in der 7^{ten} und 8^{ten} Woche der Mars-Tempel (der Kaninchenbehälter), das Zelt: in der 11^{ten} und 12^{ten} Woche der Tempel der Circe und der Calypso (desgleichen die Mauer am Lustgarten): in der 13^{ten} bis 32^{ten} Woche die Schloßflügel, in der 26^{ten} bis 32^{ten} Woche aber die Kapelle abgebrochen.“ Nachdem 1787 aus „der Allee bei den Teichen und aus der Pflanzung vor dem Schlosse gegen Morgen“ ein großer Teil der Kastanienbäume ausgehoben und die neu angelegte Allee im Wehlheider Felde verpflanzt war, versetzte man im Frühjahr 1788 auch den Rest der Bäume hierher. Im gleichen Jahre „wurde der Plaz unter dem Grabmale des Virgils, wo vorhin die hölzernen Grabmäler der Poeten gestanden, ausgefüllt und in die ganze umliegende Gegend verteilt“. Um dieselbe Zeit auch fielen der astronomische und der ägyptische Tempel. Durch Anschüttung von Erdmassen und Anlage unregelmäßiger neuer Wege an Stelle des spiralförmigen Aufstieges nahm man 1790 dem Schneckenberge seine Kegelgestalt und seinen alten Namen. Zu den Arbeiten des Jahres 1791 gehört „die Ausfüllung des zirkelrunden Wassergrabens, womit der vorhinnige Tempel der Calypso umgeben gewesen. Der ganze Plaz wurde tief bearbeitet und im Frühjahre mit Gruppen von Tulpenbäumen bepflanzt.“ 1791 auch hatten die Teiche ihre Fünffzahl und Regelmäßigkeit, 1794 das Bowlinggreen seine symmetrische Figur verloren. In eben diesem Jahre lichtete man den Apollonhain und das Peterswäldchen. Selbst die Nebengebäude blieben nicht auf der alten Stelle. Alle Garten- und Parkanlagen erfuhren wie die zahlreichen Wasserläufe und Bassins grundsätzliche Änderungen.¹ Nicht einmal die Namen der alten Waldreviere haben sich erhalten. Zu Jérômes Zeiten waren noch die Eremitagen des Plato und Paul, sowie die Moschee vorhanden.² Heute erinnern, abgesehen von der Plutogrotte und den großen Kaskaden, nur noch die Bauten der Mulang, die Sokrateseremitage, die Sibyllengrotte, der Merkurtempel, die Pyramide und das Grab des Vergil an Weißensteins alte, oft theatrale Herrlichkeit.

SCHLOSS WILHELMSHÖHE.

Schloß.

An Vorarbeiten für den Schloßbau hat es wahrlich nicht gefehlt. Wenn auch zweifellos ein großer Teil der Entwurfszeichnungen untergegangen ist, so lassen doch die erhaltenen Blätter hinreichend erkennen, daß eine Unsumme von Arbeit aufgewendet werden mußte, ehe der Fürst zum Entschluß kommen konnte. Ob wirklich Wailly der erste war, der sich mit dem Entwurf zu einem Ersatzbau für das alte Schloß befaßte, kann fraglich erscheinen, da seine Tätigkeit bereits in dieselbe Zeit fällt, in der die Veränderungsarbeiten auf Weißenstein einsetzen. Jedenfalls legte der Künstler, ein Schüler Blondels, den der hessische Landgraf zweimal an seinen Hof berief und mit der Verschönerung seiner Hauptstadt beauftragte, 1785 drei großzügige Projekte vor, von denen keines so viel Anklang fand, daß es zur Ausführung gelangte.³ Der erste Entwurf bewegte sich in den gewohnten Bahnen des Dreiflügelbaues. Im Gegensatz zum alten Weißensteiner Schloß öffnet sich jedoch der Ehrenhof der üppigen Anlage nicht nach der Bergseite, sondern nach der Stadt zu. Den Mittelbau, dem ein Prospekt ionischer Säulen sich vorlegt, krönt eine Kuppel.

Tafel 133, 1

¹ Strieder, Weißenstein, S. 3—5, 9, 14, 17 u. 29. Die eingeklammerten Stellen finden sich nur im Konzept.

² Plan de Napoleons Hoehe.

³ Projet du nouveau Château de Weisenstein appartenant à S. A. S. Monseigneur le Landgrave de Hesse . . . Composé et dessiné par Charles de Wailly, Architecte du Roi, ancien Controleur de ces Batiments, des Académies Royales d'Architecture, Peinture, Sculpture, de l'Institut de Bologne et des Académies des Arts de Cassel 1785. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.